Gedanken
über die
Religion,
von
Friedrich dem Zweiten,
König von Preuſſen.

Aus dem Franzöſiſchen.

1789.

Ex
Bibliotth. Regia
Berolinensi

Erſtes Kapitel.

Ob es uns erlaubt ſei, unſere Religion zu prüfen.

1.

Es iſt gar kein Zweifel, daß es nicht unter allen Religionen Leute geben ſollte, die ihre Religion von Herzen glauben; die Reiſenden beſtätigen ſehr dieſe Wahrheit. Wenn nun ein gläubiger Katholik ſeine Religion nicht prüfen will, warum ſoll nun gerade ein gläubiger Muhamedaner ſeine Religion unterſuchen? Dieſer glaubt auf dieſelbe Weiſe, daß ſeine Religion von Gott herkömmt, der ſie durch Muhamet geoffenbaret hat, gerade ſo wie der Chriſt glaubt, daß Gott die Chriſtliche Religion durch Jeſum Chriſtum geoffenbaret hat. Die Menſchen handeln wahrhaftig ſehr ungerecht, daß ein Jeder an ſeinem Theil ſich für unfehlbar hält.

2.

Je mehr man die Wahrheit unterſucht, je mehr lernt man ſie kennen Prüfung und genaues Aufmerken, iſt beides ein ganz natürliches Gebet zu Gott, um uns die Wahrheit entdekken zu laſſen. Wenn die Chriſtliche Religion wahr iſt, ſo wird eine Prüfung uns noch mehr in unſerm Glauben befeſtigen; wenn ſie falſch iſt, welches Glück für uns, daß wir dem Irthum entgegen ſind!

Die Religion iſt ein Unterpfand, das die Väter ihren Kindern hinterlaſſen haben. Wenn dies Unterpfand keine Erdichtung iſt, weshalb ſcheuen wir eine Unterſuchung? und iſt es wirklich eine, was wird daraus für ein Unglück entſtehen, wenn wir nun einſehen, daß das, was man uns für Wahrheit ausgab, weiter nichts als eine Einbildung unſerer Vorfahren iſt?

3.

Wir glauben etwas, oder wir empfinden etwas, entweder aus Vorurtheil, oder aus vernünftigen Gründen.

Glauben wir etwas aus Vernunftgründen, ſo wird dazu eine ernſte Unterſuchung und ein evidenter Beweis erfordert.

Glau-

Glauben wir etwas aus Vorurtheil, nun da sind mancherlei Wege möglich, um auf die Art etwas zu glauben. So glauben wir z. B. etwas, blos deshalb, weil unsere Väter, unsere Prediger, unsere Lehrer und unsere Freunde uns das Etwas gelehrt und gesagt haben, daß es so und nicht anders sei.

Das, was wir nach Vernunftgründen glauben, kann unmöglich falsch sein, weil die Vernunft ein Licht ist, das wahrhaftig von Gott kömmt, und Gott uns nicht betrügen kann.

Das, was wir nach einem Vorurtheile glauben, kann falsch und kann auch wahr sein, wir dürfen aber nicht eher weder das eine noch das andere glauben, bis wir nicht die strengste Untersuchung deshalb angestellt haben.

4.

Halten wir daher eine Religion für wahr, ohne sie untersucht zu haben, blos deshalb, weil wir darin geboren sind, oder weil diejenigen, die ein gewisses Ansehen über uns haben, es uns blos so vorgesagt haben, so besteht unser ganzer Glaube im Vorurtheil: diese Religion kann also falsch sein, ungeachtet unsers Glaubens.

Welches Unglück bedrohet uns! doch wahrhaftig kein grösseres, als die Gefahr, die ein Christ bei einem gläubigen Muhamedaner zu finden glaubt, der aus Vorurtheil seiner Religion anhangt.

Wir müssen doch wohl erst unsere Religion untersuchen, ehe sie uns sagen kann, daß wir uns nicht in der unglücklichen Lage eines Muhamedaners befinden? Welches sichere Kennzeichen welcher untrüglicher Karakter kann uns völlig davon überführen? Oder ist es unser Vorurtheil und unser Glaube? Denn es wird doch wohl keiner leugnen, daß sich bei allen Religionen dieses Vorurtheil und dieser Glaube findet.

5.

Der Christ schmeichelt sich mit dem Glauben, daß alle andere Religionen sichtbar schlechter sind. Das ist denn nun wohl nicht der Glaube der heiligen Schrift, welche sagt: daß Jesus Christus den Heiden eine Thorheit und den Juden eine Aergerniß zu sein schien: Gentibus quidem stultitiam: Iudaeis autem scandalum.

Alle andere Nazionen der Erde sind meiner Meinung nach weit billiger in Absicht der Reli-

Religion. Die Heiden sagen, daß wir einen Menschen und ein Stük Brod anbeten; und daß wir daher ihnen keine Vorwürfe machen dürften. Die Türken beschuldigen uns der Vielgötterei. Zulezt wenn wir glauben, daß andere unsere Religion annehmen müsten, weil ihre Religionen Ungereimtheiten in sich enthielten, so behaupten ja jene eben dies von ihrer Seite. Da nun ein jeder in seiner Religion nach Vorurtheil entscheidet, so kann eine Untersuchung allein uns den Irthum benehmen.

6.

Diese Untersuchung ist nicht blos darum nüzlich, weil wir sogleich unsern Irthum einsehen lernen, sobald unsere Religion falsch ist, und darin noch mehr befestiget werden, so bald sie wahr ist; sondern sie ist auch zugleich nothwendig und schlechterdings unentbehrlich, weil uns nichts so wichtig sein kann, als die Ewigkeit.

Eine große, unzählbare Menge Menschen sagt uns, so wohl durch ihr Betragen, als durch ihre Ausdrükke, daß unsere Religion falsch ist, und daß wir ewig verdammt sind; und wir haben noch die Dreustigkeit dabei ruhig zu bleiben, und wollen wenigstens nicht

einmal untersuchen, ob so viele Menschen sich betrügen, oder ob wir betrogen werden!

7.

Muß ich nicht in jedem Fall befürchten, den Willen Gottes nicht befolgt zu haben? Denn vor einer Untersuchung kann ich doch unmöglich gewiß sein, ihn zu erkennen, ich muß vielmehr mit dem Propheten sagen: Notam fac mihi viam in qua ambulem, doce me justificationes tuas. (Ps. 119.) Wie soll ich die Erdichtungen der Menschen von dem Gesez Gottes unterscheiden? Narraverunt mihi iniqui fabulationes, sed non ut hy tuá.

8.

Alle Dinge in der Welt sind einer gewissen Veränderung unterworfen, so auch die Religion: im Morgenlande war ehedem der Mittelpunkt des Heidenthums, sodenn verbreitete sich daselbst die Christliche Religion, und jezt wohnen gröstentheils Muhamedaner darin. Eine besondere Bemerkung muß ich hier machen, die sich zu diesem Abschnitte paßt: die ältern Christen, welche auf die Heiden folgten, hielten sich über die heidnische Religion auf, und die Muhamedaner, die nach den Christen

dies

dies Land einnahmen, machen sich über die Christliche Religion lustig.

9.

Der Mensch darf nie anders, als nach Vernunft handeln; durch dasselbe Mittel verfährt so gar Gott mit uns, und die Theologen stimmen damit überein, daß man erst den Verstand erleuchten und denn das Herz rühren müsse.

Der Glaube kömmt durchs Hören (durch die Predigt) wie die Schrift sagt, das heist, der Glaube kömmt zu uns, indem andere Menschen uns sagen, daß Gott gewisse Wahrheiten geoffenbaret hat.

Der Glaube sezt also die Vernunft voraus; sie darf also dem Glauben kein Gehör geben, wenn er nicht von ihr geleitet ist, d. i. die Vernunft, die uns sagt, daß Gott untrüglich ist, muß uns von der Offenbarung überzeugen; denn sonst müsten wir blindlings glauben. Da nun Gott uns nicht selbst die Religion geoffenbaret hat, so müssen wir genau untersuchen, ob die Religion wahr ist, wovon gewisse Leute sagen, daß sie einer andern vorzuziehen sei, die wieder andere Leute anders vorstellen. Die Menschen sind ja nicht unfehlbar; und weil

die ebenfalls Menschen sind, die uns eine Offenbarung lehren; so ist es klar, wie der Verfasser der Untersuchung der Wahrheit sagt, daß alles, was Menschen uns lehren, unserer Vernunft unterworfen ist.

Wir dürfen daher Menschen nicht auf ihr Wort glauben, fährt eben dieser Schriftsteller fort. Das macht noch nicht einen hinlänglichen Beweis aus, eine Sache zu glauben, wenn man einen Mann mit Eifer und Würde darüber sprechen hört. Kann man denn nicht Unwahrheiten und Narrenspossen gerade in demselben Ton, wie Wahrheiten, herdeklamiren, vornemlich wenn man die Kunst verstehet, durch Simplicität oder durch Kraftlosigkeit zu überzeugen?

Bei wichtigen Dingen pflegen wir doch jedesmal die Vernunft zu Rathe zu ziehen, und nichts auf das Geradewohl zu thun; warum wollen wir nicht bei der Religion eben diese Vorsicht gebrauchen?

10.

Um ganz genau dem Willen Gottes in Absicht der Religion zu folgen, muß man schlechterdings damit den Anfang machen, allen seinen Vorurtheilen aufrichtig zu entsagen. Beinah

nah alle Menschen streiten mit Hizze und Eifer für Dinge, die man ihnen von Jugend auf mit einer gewissen Ehrfurcht, Liebe und Anhänglichkeit eingeflößt hat; alles das, was wir von Personen, denen wir Ehrfurcht und Hochachtung schuldig sind, gelernt haben, prägt sich unserm Gedächtniß tief und unauslöslich ein. Was wäre wohl im Stande, diese Dinge auszulöschen, und andere an ihrer Stelle zu bilden, als allein die Vernunft? Eben deshalb muß man mit der gänzlichen Vertilgung dieser Dinge den Anfang machen; aber Stolz, Eigennuz und Vorurtheil sind drei wichtige Hindernisse in Absicht der Religion, welche nur wenig Menschen wegschaffen können. Derjenige, welcher sich in einem Glaubensirthum befindet, und kein Mittel weis, sich herauszuhelfen, der muß allein auf die Güte Gottes seine Hofnung sezzen; allein der kann nur zittern, der nur darum in seinem Irthume verharret, weil er die Mühe und den Fleiß scheuet, die dazu schlechterdings erforderlich sind, um in dieser Sache Licht zu bekommen.

12.

Ist es nicht auffallend, daß man unter allen Religionen Menschen siehet, die bei vielen andern Dingen einen guten natürlichen Verstand

stand zeigen, und bei gewissen Ungereimtheiten, ganz kaltblütig bleiben können? z. B. Sich auf eine besondere Art zu kleiden, gewisse ganze und halbe Wendungen zu machen, bald ganz laut, bald ganz sachte zu singen, mit einem Stükchen Brod zu spielen, bald es zu zeigen, bald es zu verstekken, und zulezt es zu essen, auf einen Altar zu steigen, herunter und wieder herauf zu steigen, bald langsame, bald schnelle Gesten zu machen.

Würden wir nicht ohne Vorurtheil alle diese Ceremonien aus demselben Gesichtspunkt betrachten, woraus sie der Muhamedaner betrachtet, der sich darüber lustig macht, gerade so wie uns seine Ungereimtheiten belustigen, der sie für heilige Mysterien hält, eben so wie wir die unsrigen dafür halten?

Einige wenden ein, sie hätten aber doch keine Gefahr davon zu befürchten, wenn sie bei der Christlichen Religion blieben; allein diese bedenken nicht, daß sie sich eben dadurch gegen diese Religion vergehen, denn sie verbindet uns nicht blos deswegen, sie zu glauben, weil man bei ihrer Befolgung keine Gefahr zu befürchten hat, sondern weil es schlechterdings nothwendig ist, ihr zu folgen, indem alle die ewig

ver-

verdammt werden, die sie nicht angenommen haben.

Die Bekenner anderer Religionen führen gerade dieselbe Sprache; der Türke sagt, er hätte keine Gefahr zu befürchten, wenn er die Religion seiner Väter, welches die natürliche sei, beibehielt, allein die Christen unterzögen sich einer weit grössern Gefahr, indem sie einen dreieinigen Gott, einen Gott in einem Stükchen Brod, einen Gottmenschen, mit einem Wort so viele andere Dinge glaubten, welche dem Lichte der Vernunft geradezu entgegen wären. Man wage viel, sagen sie, wenn man einer Lehre folge, die diesem Lichte, das von Gott kommt, ganz zuwider ist. Deshalb müssen wir unsere Religion prüfen.

Zu allen Zeiten haben die Menschen bei Gründung einer Religion die Nothwendigkeit einer Offenbarung anerkannt, so daß alle Stifter der Sekten sich berühmt haben, daß Gott ihnen das offenbahrt hätte, was sie andere lehrten; aber wenn Gott dem einen etwas offenbahrt hätte, so würde es ihm auch nicht viel Mühe gekostet haben, dies den andern zu offenbaren; Gott ist überall gegenwärtig, wenn er sich offenbart.

Gewisse innere Empfindungen hängen von gewissen Eindrükken ab; diese innere Empfindungen, daß unsere Religion wahr ist, rühren blos von dem Eindruk her, den sie auf uns gemacht hat; daher dürfen wir sie nicht eher glauben, daß sie wahr ist, bis wir die Ursache dieser innern Empfindungen untersucht haben.

Die Salbung hängt vom Temperament ab; empfindsamen und zärtlichen Temperamenten ist sie gewöhnlich eigen. Der Herr von Cambrai schrieb mit Salbung gegen den Herrn von Meaux! der heil. Hieronimus gegen den heil. Augustin; der heil. Paulus gegen den heil. Petrus; der heil. Cyprianus behauptete mit Salbung, daß die Taufe der Kezzer ungültig und ohne Kraft sei; ein jeder glaubte die Sprache des heiligen Geistes zu reden; an welchem untrüglichen Kennzeichen soll ich dieß erkennen? Sollten wir nicht, die wir Menschen sind, wissen und unterscheiden können, in wie fern andere Menschen, entweder Betrüger, oder Betrogene sein konnten?

Zweites Kapitel.

Wenn es eine wahre Religion giebt, so müste einer wirklich sehr wenige Verstandesfähigkeiten haben, und gegen Vergnügen und Schmerz

Schmerz ganz unempfindlich sein, wenn er nicht einmal die Religion mit aller ihm nur möglichen Aufmerksamkeit untersuchen sollte. Was kann uns wohl von dem Augenblick unsers Lebens an, bis an unsern Tod wichtiger sein, als der Zustand, worin wir nach dem Ende unserer Tage versezt werden sollen? die glükliche oder unglükliche Lage während unsers Lebens, kann jeden Augenblik ein Ende nehmen, und wird gewis einmal ein Ende nehmen; der Zustand nach dem Tode hat keine andre Grenzen, als eine Ewigkeit. In den ersten Jahren unsers Lebens haben wir nicht Fähigkeit, nicht Stärke genug, um uns mit andern Dingen zu beschäftigen, als mit den gegenwärtigen: sie machen auf uns so vielen Eindruk, daß wir zu keiner Untersuchung der Zukunft gelangen können. Diese Schwäche macht, daß wir leicht das glauben, was uns diejenigen vorsagen, an denen wir mehr Einsichten und Kenntnisse gewahr werden! das was bei ihnen eine Wirkung ihrer Erfahrung ist, sehen wir als die Folge einer natürlichen Erkenntnis an, die sich weiter ausdehnt, als unsere. Der Himmel beziehet sich; sie sagen uns, daß es regnen wird, und es regnet; sie sagen uns die Veränderungen der Jahreszeiten vorher, und sie gebrauchen solche richtige Maasregeln, daß sie sich uns dafür verbürgen können. Die Religion

ligion verspricht uns ein ewiges Glük, und bedrohet uns mit einem Unglük ohne Ende, nach dem verschiedenen Verhalten, das wir während unsers Lebens beobachtet haben; ein Verhalten, das sie uns selbst vorschreibt. Könnten wir wohl so verhärtet seyn, daß wir nicht einmal untersuchen sollten, wer diese Verheissungen und diese Drohungen an uns ergehen läßt, und worauf sie sich gründen? Noch mehr, die Religion in der Welt hat nicht ein und dasselbe Gewand. Wer sollte es wohl glauben! in einem und demselben Klima, in einer und derselben Stadt, lehrt man uns an verschiedenen Orten, unter dem Namen der Religion, ganz widersprechende und schnur straks entgegen gesezte Dogmen. Hier bedrohet man uns mit ewigem Feuer, wenn wir nicht glauben, daß Gott selbst unter dem trügerischen Schein einer gewissen engbegrenzten Sphäre eingeschlossen sei; dort sagt man uns mit eben derselben Wahrscheinlichkeit, daß wir dieselbe Strafe leiden würden, wenn wir es glaubten. Wie viele Widersprüche! die simpele Darstellung der verschiedenen Religionen in der Welt, verschaft hinlängliche Materie ganze Bände anzufüllen. Fast alle verdammen sich unter einander selbst. Sie können daher unmöglich alle wahr sein, die Wahrheit kann sich nicht selbst widersprechen.

Wenn

Wenn nur eine Religion wahr wäre, so würde sie uns Gott ganz deutlich ohne alle Zweideutigkeiten angekündigt haben; Gott der die Wahrheit selbst ist, würde nicht dunkel gewesen sein. Wenn sich blos bei dem öffentlichen Gottesdienst und bei den Ceremonien eine Verschiedenheit fände, so würde ich diese Verschiedenheit gerade so wie die Mannigfaltigkeit in den Kleidertrachten ansehen, welche eine angenehme Abwechselung gewähren könnte. Aber die Dogmen, die man in England lehrt, vertragen sich ganz und gar nicht mit denen, die man in Rom lehrt. Die Religion der Chinesen, schließt der Perser ihre aus. Eine jede Religionsgesellschaft hält sich für unfehlbar, und schimpft gewaltig auf die Religion ihrer Nachbaren. Wer kann wohl eine unzählige Menge vernünftiger und glaubiger Menschen ein Urtheil aussprechen hören, das uns zu ewigen Strafen verdammt, wenn wir gewisse Dinge glauben oder nicht glauben, und dabei ruhig bleiben, ohne ernstlich zu untersuchen, ob sie uns betrügen, oder ob sie sich selbst im Irthum befinden? Man kann sich beinah keine grössere Verblendung denken, als bei einem so wichtigen Gegenstand kalt und unempfindlich zu bleiben. Unser Glaube und das Vorurtheil der Erziehung flössen uns allein Muth ein; aber

ist das genug, um sicher zu bleiben? Stellen uns nicht alle andere Religionen Beispiele eines gleichen Glaubens und einer Erziehung auf, welche dieselbe Sicherheit verschaft? Ein Jeder muß daher seine Religion untersuchen, damit er siehet, ob er sich nicht in demselben Irthum befinde, den er bei seinem Nachbar gewahr zu werden glaubt. Diese Untersuchung ist nothwendig, und man muß schlechterdings einen sehr beträchtlichen Vortheil daraus ziehen, denn die Wahrheit scheuet keine Untersuchung. Aber was für ein mühseliges Geschäft — sagt man gewöhnlich — ist eine Untersuchung seiner Religion? Vors erste muß man alle Religionen in der ganzen Welt kennen, um eine richtige Parallele zu ziehen und die vernünftigste auswählen zu können. Wie ist es möglich, über diesen einzigen Punkt gehörige Kenntnisse zu bekommen? Es giebt ja mehr Religionen, als Nazionen; will man nur eine einzige untersuchen, welche Kenntniß des Alterthums wird dazu erfordert? Wie viele verschiedene Sprachen werden nicht erfordert, um zu untersuchen, ob die ersten Stifter dieser Religionen in ihrem Glauben mit denen übereinstimmen, welche sich heut zu Tage zu demselben bekennen! Es wird eine genaue und weitläuftige Kritik dazu erfordert, um die Verfälschungen und Veränderun-

gen, die man in den alten Schriften gemacht hat gehörig zu unterscheiden, sie mögen von der Bosheit oder der Unwissenheit der Abschreiber, oder von der Uebersezung, oder den verschiedenen Sprachdialekten herrühren. Ist wohl ein Menschenleben lang genug, um alle diese Untersuchungen anstellen zu können? Und haben wir auch hiezu untrügliche Regeln, oder kann alles blos nach höchst wahrscheinlichen Muthmaßungen bestimmt werden? Nein, das ist immer die sicherste Parthie die man nur ergreifen kann, daß man glaubt. Auf die Art bemäntelt man die unverzeihlichste Nachlässigkeit.

Unsere meisten Irthümer und Trugschlüsse kommen gemeiniglich daher, daß wir über Worte viel schwazzen, ehe wir den eigentlichen Sinn derselben gehörig bestimmt haben. Ehe wir daher zusehen sollten, ob unsere Religion gut ist und ob sie vor der Religion anderer Menschen einen Vorzug haben könnte, bestimmen wir schon genau, was man unter Religion verstehen müsse und was das heisse, etwas glauben. Vielleicht bin ich so glüklich, das Umständliche hievon, das gewöhnlich abschrekt, ins Kurze zu ziehen. Die Religion ist ein Gottesdienst, der sich auf Offenbarung gründet, sie verpflichtet die Menschen, gewisse Dinge zu

glauben, andere wieder in Ausübung zu bringen, um Gott thätige Beweise des Gehorsams und der Liebe zu geben. Eine falsche Religion nennt man den Dienst, den die Menschen Gott erweisen, ohne daß Gott sich ihnen geoffenbart hat, oder denselben von ihnen verlangt. Glauben, heist seine Vernunft demjenigen unterwerfen, was Gott geoffenbart hat; daher sezt der Glaube eine göttliche Authorität voraus, sagt man folglich, daß man glauben muß, ohne viel zu vernünfteln, so heist das eben so viel, als behaupten, daß Gott uns einige Dogmen geoffenbart hat, ohne untersuchen zu dürfen, ob das wahr ist, was er uns offenbart hat, welches gerade ein Mittel ist, allen Religionssekten ohne Unterschied ein göttliches Ansehen zu geben; ein sehr grober Irthum. Wenn das Wesen einer wahren Religion darin bestehet, daß sie von Gott offenbart sein muß, so giebt es keine wahre Religion in der Welt, wenn sie nicht Gott offenbart hat. Wenn man daher untersucht, ob eine wahre Religion in der Welt ist, so untersucht man, ob Gott den Menschen einen gewissen Dienst offenbart hat, den er von ihnen fordert. Ich kenne gar keine evidentere Wahrheit als diese, daß uns Gott nicht betrügen kann und wird, nicht blos deswegen weil er unendlich gütig ist, sondern auch darum,

weil Betrug eine Schwäche verräth, und Gott unfähig ist, irgend eine Schwäche zu begehen: wenn daher Gott mit einem besondern Dienst hätte wollen beehrt sein, so hätte er uns denselben ohne Zweideutigkeiten und Unterscheidungen, sondern mit einer ihm so würdigen Bestimmtheit und Simplicität offenbaren müssen. Gott hat die Welt gemacht, er hat den Menschen erschaffen; wenn er einen besondern Dienst von ihm verlangt hätte, würde er ihn bei der Schöpfung des Menschen vorgeschrieben, und alle seine Abkömlinge und die Nachkommenschaft würden sich darnach gerichtet haben. Was für eine Komödie läßt man Gott spielen! Alle Jahrhunderte haben neue Religionen entstehen lassen; eine jede berühmt sich, daß sie wahr, und von Gott offenbart sei. Welcher soll man glauben? Was für ein Vergnügen sollte Gott daran finden, dem einen sich auf diese, dem andern wieder auf eine andere Manier zu offenbaren? Nein, so viel Unbeständigkeit und Verschiedenheit kann nicht das Werk Gottes sein; er ist beständig und unveränderlich. Die Natur die Gott gemacht hat, ist immer dieselbe geblieben, und hat sich nie verändert: warum sollte Gott bei dem Geschäft der Religion anders gehandelt haben? Warum sollte er die Christliche Religion so oft verbessert haben, welche sich für

wahr hält? Man verbessert nur das, was nicht gut gemacht ist, und Gott ist unfähig etwas zu machen, was nicht gut sein sollte, noch Jemanden zu betrügen, um sich dadurch den geringsten Vortheil zu verschaffen, oder um ein kleines Uebel zu vermeiden; überdies ist er allmächtig; er kann unmöglich wollen, daß etwas gewirket werde, das seinem Willen zuwider ist. So ist das beschaffen, was man über die Gründe der göttlichen Offenbarung glaubt, eben deshalb glaubt man sie Gott selbst, und folglich sind die Beweggründe weit evidenter und gewisser, als irgend ein geometrischer Beweis. Die göttliche Authorität ist daher der Grund des Glaubens; so lehren alle Theologen nach dem heiligen Thomas, daß das Dasein Gottes kein Glaubensartikel ist, non objectum fidei, sed scientiae. Sie sezzen im Gegentheil voraus, daß man schon von einem Wesen überzeugt ist, das unfähig ist, zu betrügen; wenn man uns daher frägt — sagen sie — warum glaubst du das? So ist die Antwort: weil es Gott gesagt hat. Der Glaube sezt daher voraus, 1) daß man Gott kennet, ehe man glaubt; 2) daß man überführt ist, daß er gesprochen hat. Der gewöhnliche Haufe, der nur nach Vorurtheilen handelt, unterscheidet nicht das Urtheil der Vernunft von demjenigen, was ihm der Glaube

sagt.

sagt. Oft unterwirft er ganz falsch den Glauben der Vernunft, wenn er sich die Freiheit nimmt, die Substanz der Geheimnisse zu untersuchen; und dann unterwirft er wieder ohne alle Ueberlegung die Vernunft dem Glauben, so wie es diejenigen machen, die nichts in Zweifel ziehen wollen, was sie von ihren Lehrern und ihren Predigern gelernt haben. Um den wahren Glauben von den Irthümern zu unterscheiden, ist es nothwendig, daß er einen andern Grund hat, ja daß er selbst keinen festern haben kann, als die Vernunft, wovon Gott allein der Urheber ist, so wie von dem Glauben; es folgt daraus, daß die Vernunft uns zum wahren Glauben hinführen muß, um ihn von den Fabeln zu unterscheiden, die die Bosheit der Menschen erdichtet haben; sobald uns aber die Vernunft bis zum Glauben geführet hat, so muß sie ganz schweigen: oder spricht sie ja, so muß dies doch blos deshalb geschehen, um uns zu sagen, daß sie ganz mit Gewißheit wüste, daß sie sich völlig dem Glauben unterwerfen müste. Die Vernunft kennet Gott, und untersucht mit eben so viel Genauigkeit die Wahrheit der Offenbarung, weil sie einsiehet, daß wohl nichts gefährlicher sein kann, als Fantomen für geoffenbarte Wahrheiten oder geoffenbarte Wahrheiten für Fantome zu halten.

Aber so bald sie mit völliger Ueberzeügung erkannt hat, daß Gott spricht, so hört sie und schweigt. Alle Untersuchungen hierüber lassen sich auf die einzige zurükführen, nemlich, ob Gott gesprochen hat, und welches die Wahrheiten sind, die er offenbart hat. Das soll in dem folgenden Kapitel untersucht werden.

Drittes Kapitel.

Von den Beweisgründen, welche eine wahre Religion haben muß, und von den erforderlichen Bedingungen dieser Beweisgründe.

Die Religion ist der Dienst, den Gott, nach der Meinung der Menschen, von ihnen verlangt. Gott allein muß den Menschen diesen Dienst offenbart haben; sonst würde kein Grund vorhanden sein, vorzugeben, daß Gott dies von uns fordere. Die Beweisgründe von dieser Offenbarung dürfen nicht zweifelhaft sein. Gott ist viel zu gerecht, um hierin anders zu handeln; ich finde eben nicht, daß meine Vernunft, welche wahrhaftig von Gott kömmt, mich zu einer Religion mehr hinzöge, als zu der andern; daher sind die Religionswahr-

wahrheiten keine angeborne und metaphyſiſche Wahrheiten, noch ewige, die man überall einſieht und erkennet; es ſind blos Wahrheiten, die von Thatſachen abhängen; es ſind eben die Wahrheiten, die ich nicht ſo obenhin glauben darf, aus Furcht, mich einer Gefahr auszuſezzen, Gott auf eine Weiſe zu verehren, die er nicht billiget. Anſtatt daß man alſo in Abſicht der Religion blindlings glauben ſollte, kann man vielmehr ſagen, daß nichts ſo viel Vorſicht und Behutſamkeit erfordert, und daß man gerade in dieſem Stük ſich nur mit Mühe ergeben müſſe; und daß eben aus dieſem Grunde die Beweiſe für die wahre Religion deutlich überzeugend und leicht ſein müſſen. Wenn meine Religion keine andere Beweisgründe hat, als alle andere Religionen haben, die zweideutig und ungewiß ſind, und wo eine genaue Unterſuchung unmöglich iſt, ſo habe ich Urſache ein Mistrauen darin zu ſezzen, und nichts zu glauben. Wenn Gott gewollt hätte, daß ich ihn auf eine beſondere Art verehren ſollte, ſo muſte ich von ſeiner Güte und ſelbſt von ſeiner Gerechtigkeit erwarten, daß er mir dieſe Art ganz deutlich bekannt machte; dieſer Wahrheit würde ich nicht haben widerſtehen können; ich leite ſie ſelbſt von der Natur Gottes her, der unendlich gut iſt. Ich würde die äuſſerſte

Unempfindlichkeit verrathen, wenn ich mich gegen so deutliche Beweise seines Willens streuben wollte, der ich ganz willig und bereit bin ihm zu folgen, und nur blos deshalb prüfe und untersuche, weil ich mich fürchte hintergangen zu werden, und die Täuschungen der Menschen für Wahrheiten, oder Wahrheiten für Täuschungen der Menschen zu halten. Man sagt mir, daß einmal ein gewisser Jesus Christus gelebt hat, der predigte, Wunder that, gekreuzigt ist, der Gott selbst war und von den Todten erstanden ist, der viertausend Jahr vorher ist verkündigt worden, man sagt mir daß die Christliche Religion die älteste unter allen Religionen ist, daß sie mit der Welt zugleich den Anfang genommen, daß die Apostel und Märtyrer einer Unwahrheit wegen sich gewiß nicht würden haben lassen umbringen, daß diese Religion sehr weit verbreitet ist, ob sie gleich die Sinne empört. Wenn man mir weiter keine andere Beweise als diese angiebt, so würde ich mich nicht so bald entschliessen können, diese Religion anzunehmen, indem ich befürchten müste, eine Lüge statt einer Wahrheit zu wählen. Jesus Christus that Wunder, sagt man: wo sind die Beweise? Wenn er wirklich so viele gethan hat, als man sagt, ist es wohl wahrscheinlich, daß die Juden sich nicht sollten

bekehrt haben, daß die Römer nichts davon gewust hätten, daß die andern Könige der Erde sich um einen Mann nicht bekümmert haben sollten, der den Blinden ihr Gesicht wieder gab, die Todten erwekte, die Lahmen gehend machte? Welcher Schaz für ein Königreich! Alles was durch den Kanal der Menschen zu uns kommt, ist dem Irthum unterworfen, weil die Menschen nicht unfehlbar sind, omnis homo mendax. Gott kann seine Wahrheiten nicht von den Tradizionen der Menschen abhängen lassen; er ist viel zu gerecht, mich einem so betrügerischen Beweggrund zu unterwerfen, und man kann sagen, daß es von Gott grausam sein würde, wenn er von den Menschen forderte, daß sie sich den Aussprüchen anderer Menschen unterwerfen sollten, die einem Lichte zuwider sind, das selbst von ihm herkommt, und das uns gerade das Gegentheil von demjenigen sagt, was diese Menschen uns verkündigen. Die Beweisgründe für die Religion müssen deutlich sein, weil wir eine Vernunft haben, die wahrhaftig von Gott kömmt, und daher nicht untauglich sein kann; wenn nun diese Vernunft demjenigen widerspricht, was die Menschen uns von der Religion sagen, so dürfen wir dieses Licht bei bloßen Wahrscheinlichkeiten nicht erstikken; das hieße den schlechtes-

sten Gebrauch von dem herrlichsten Geschenk machen, das Gott dem Menschen gegeben hat. Es werden daher sichere Beweise, die von allem Widerspruch frei sind, erfordert, um einem Lichte untergeordnet zu werden, das von Gott kömmt, und das alle Menschen gemein haben. Sobald die Beweisgründe für die Religion deutlich sind, ist weiter keine Gefahr dabei, sie anzunehmen. Wenn man nicht überzeugt ist, so könnte ja die Christliche Religion eine bloße Erfindung des menschlichen Verstandes sein, es wäre unmöglich auszumachen, ob das, was die Römische Kirche heut zu Tage glaubt, gerade das ist, was sie ehemals geglaubt hat. Alle Bücher der Schrift und der Kirchenväter, sind einer unzähligen Menge Fehler der Abschreiber unterworfen gewesen. Es hat verschiedenen Männern gefallen, so wie dem Esdras und dem heil. Hieronimus zu verschiedenen Zeiten in diesen Büchern Veränderungen vorzunehmen. Die Benediktiner machen noch zu unsern Zeiten bekannt, daß sie Zusäzze zu den Kirchenvätern herausgeben wollen. Gleich bei dem ersten Entstehen der Kirche fand sich eine unendliche Menge von verschiedenen Sekten; wenn die Kirchenväter einen Irthum widerlegten, so fielen sie zugleich in das entgegengesezte Extremum; alles ist verworren.

Alle

Alle diese schöne Dinge können doch unmöglich ein Werk Gottes sein, der nie eine Blöße giebt; sie sind vielmehr ein Werk der Menschen und wie die Menschen selbst der Veränderung unterworfen: die Wirkung kann nie vollkommener sein, als die Ursach.

Eine wahre Religion darf daher ihre Zuflucht nicht zu falschen Beweisen nehmen. Gott ist unveränderlich, alles was der Veränderung unterworfen ist, würde sich für ihn nicht schikken. Die Christliche Religion hat zu oft ihre ganze Gestalt verändert, daß sie Gott wohl nie hat eingeben können. Adam und die ersten Patriarchen verehrten Gott auf eine ganz andere Weise, als ihre Nachkommen. Moses schuf das jüdische Volk ganz um. Salomon macht wieder andere Veränderungen. Jesus Christus befahl ganz andere Dinge. Der heil. Paulus sagte, daß Gott keine Opfer weiter haben wolle. Ein jedes Jahrhundert, ein jedes Concilium hat etwas neues in der Kirchendisciplin, ich möchte beinah sagen eine ganz neue Lehre aufgebracht; und dies alles sollte man glauben; nein, nein, noch einmal alle diese Veränderungen sind nicht ein Werk Gottes, sondern verrathen zu sehr, daß sie blos ein Werk des Menschen sind. Die vornehmste Bedingung,

gung, oder vielmehr der eigentliche Karakter einer wahren Religion ist, daß sie uns keine falsche Idee von Gott giebt; diese Bedingung fehlt der Christlichen Religion ganz. Die bloße Vernunft macht uns von Gott eine ihm weit würdigere Vorstellung als die Christliche Religion, welche uns Gott immer als einen Menschen vorstellt; die Schrift drükt sich deshalb so aus, sagt man, um sich nach unserer Schwachheit zu bequemen; auf die Art sucht man das Lächerliche in den Ausdrükken der Schrift zu entschuldigen, deren sie sich bedient, wenn sie von Gott spricht; aber diese Schrift befriedigt blos solche Menschen die mit Vorurtheilen eingenommen sind.

Ich glaube wohl, daß sich die Schrift nach unserer Schwäche bequemt, wenn sie uns etwas sagt, was wir aus der Vernunft nicht wissen, daß sie zu mir in Gleichnissen spricht, um mir die Beschaffenheiten und Eigenschaften des Worts Gottes zu erklären; aber ich kann nicht begreifen, wie sie sich alsdann zu meiner Schwachheit herablassen sollte, wenn sie auf die Art von Gott mit mir spricht, die ganz mit der Vorstellung die ich von ihm habe, streitet.

Meine

Meine Vernunft sagt mir, daß Gott alles siehet, daß er überall ist, daß die Erhaltung eine Handlung voraussezt, daß wenn man handelt, man an dem Ort seyn muß, wo die Handlung geschiehet, die Handlung sezt jedesmal eine Gegenwart voraus. Mit einem Wort, Gott ist überall, das weis ich; und die Schrift sagt mir, um sich nach meiner Schwäche zu bequemen, daß Gott Adam in dem irdischen Paradies gesucht und gerufen habe! Adam, Adam, wo bist du? ubi es? daß Gott in dem irdischen Paradies herumgegangen sei, daß Gott sich mit dem Teufel wegen des Hiobs in ein Gespräch eingelassen habe. Meine Vernunft sagt mir, daß Gott ein vollkommener Geist sein muß. Wenn er ein Körper wäre, würde er der Theilung unterworfen sein, und die Schrift sagt mir, um sich nach meiner Schwäche zu bequemen, daß Gott Aerme habe. Meine Vernunft sagt mir, daß Gott keiner Leidenschaft unterworfen sein, daß er unendlich weit in die Zukunft sehen könne und daß er ewig unveränderlich sei; und die christliche Religion lehrt, daß Gott mit sich selbst gesprochen, und diese schöne Sachen gesagt habe: Es reuet mich, daß ich den Menschen gemacht habe; daß sein Zorn nicht ohne Wirkung geblieben ist, daß er ihn durch die Sündfluth befriedigt habe, und

weil er nicht vorhergesehen, daß die Menschen noch immer dieselben bleiben würden, hätte er eine einzige Familie erhalten, die andere hervorgebracht, die den erstern ganz ähnlich gewesen wären. Gott ist so schwach, nach der Geschichte der christlichen Religion, daß er den Menschen nicht auf den Punkt bringen kann, wohin er ihn haben möchte; er straft ihn mit Wasser, er straft ihn mit Feuer, der Mensch bleibt immer derselbe. Er schikt Propheten, der Mensch verändert sich nicht; zulezt wird er genöthigt, seinen einzigen Sohn Jesum Christum zu senden; indessen sind die Menschen noch immer dieselben: quid potui facere vineae meae, et non feci? Welche lächerliche Schritte läßt die christliche Religion Gott nicht thun!

Das ist noch nicht alles. Meine Vernunft sagt mir umsonst, daß Gott allmächtig ist, daß ein anderer Wille, als der seinige nichts bewerkstelligen kann, und die christliche Religion giebt Gott einen Widersacher, der fast eben so mächtig ist, als er selbst, nemlich den Teufel. Die Schrift und die Religion liefern uns einen beständigen Streit zwischen Gott und ihm; der Teufel sucht nur Gott Unruhe zu machen, und will ihm seine Geschöpfe wegrauben, circuit quaerens quem devoret; es glükt ihm

auch.

auch. Kaum hat Gott den Menschen erschaffen, als der Teufel ihn zum Sklaven macht. Was hat es nicht Gott für Mühe gekostet, um die Menschen den Händen seines Feindes zu entziehen! und doch hat er nur erst einige erwischt Sein einiger Sohn muste erst gekreuziget werden und er allein konnte sagen: Ich bin nun der, der das Schlachtfeld behauptet hat.

Wenn Gott blos darum diesen Sohn tödten ließ, um seine Rache zu befriedigen, und nicht deswegen, weil dieser Sohn freiwillig sich dem Geschäfte die Menschen zu belehren, unterziehen wollte; so frage ich, ob hier nicht abermals die ganze Vorstellung, die sich die Vernunft von Gott macht, umgestürzt wird? die Rache ist eine Leidenschaft, die sich für Gott nicht schikken kann. Die christliche Religion läßt Gott die lächerlichste und abgeschmakteste unter allen Komödien spielen. Gott giebt uns gewisse Vorschriften: die christliche Religion lehrt uns, daß wir diese nicht ohne die Gnade beobachten können, welche Gott austheilt, wie es ihm gefällt; und doch bestraft Gott diejenigen, die sie nicht beobachten. Wenn man sich in eine weitläuftige Auseinandersezzung einlassen wollte, so würde es nicht schwer sein zu zeigen, daß die christliche Religion uns eine weit

niedrigere Vorstellung von Gott macht, als irgend eine andere Religion jemals gethan hat. Wenn die Heiden ihre Gottheiten nicht gar zu sehr vervielfältiget und gar zu sinnlich vorgestellt hätten, was könnten wir ihnen für Vorwürfe machen.

Die Christen machen sich einen dreifachen, ungerechten, schwachen, veränderlichen Gott, der auf tausend Art mit sich selbst widersprechend ist, man mag ihn als Urheber der Gnade, oder als Urheber der Natur betrachten. Was läßt sich hieraus anders schliessen, als daß die christliche Religion aus dem Gehirn solcher Menschen entsprungen ist, die keine grössern Geistesfähigkeiten hatten, als diejenigen, welche die andern Religionen erdacht haben.

Anstatt daß die Beweise für die christliche Religion deutlich, gewis und bestimmt sein sollten, siehet man vielmehr alles in der gröſten Verwirrung. Die christliche Religion war von ihrer Geburt so wenig gewis, daß sich zu gleicher Zeit in ihrem Schooß mehrere verschiedene Sekten erheben konnten. Man siehet hieraus, daß anstatt diese Religion bei ihrer Entstehung so deutlich und bestimmt hätte sein sollen, so wie sie gewis gewesen sein würde, wenn sie Gott eingegeben hätte; erhielt sie nur erst mit

der

der Zeit eine gewisse Bestimmtheit und Aufklärung; sie machte eben dieselben Fortschritte, wie ein jeder anderer weltlichen Staat; die ersten Häupter die anfänglich weiter nichts als blosse Bettler waren, sind jezt wirkliche Fürsten. Ich kann hier unmöglich eine Bemerkung zu machen unterlassen, die man bei der christlichen Religion wohl beherzigen sollte.

Wenn man frägt, woher es kömmt, daß Jesus Christus. die Apostel und die ersten Häupter der Kirche in der äussersten Dürftigkeit gelebt haben, woher es kömmt, daß sie so gar genöthigt gewesen sind, ihren Lebensunterhalt kümmerlich zu verdienen? so antwortet man, daß dies deshalb wäre, um die Menschen die Verachtung der Reichthümer und der Ueppigkeit zu lehren; man wollte, sagt man eine den Sinnen ganz entgegengesezte Lehre predigen; man muste daher das Volk so wohl durch Beispiele, als durch Worte überzeugen. Man frägt, warum die Apostel und ersten Väter der Kirche mit unverdrossenem Eifer dem Volk die Verachtung der Reichthümer gepredigt haben, wonach sie doch jezt mit so viel Mühe streben? Treten sie auf die Art in die Fusstapfen Jesu Christi und der Apostel? Was werden sie auf alles dies antworten können, ist es wohl mög-

lich, daß man an einem so schönen hellen Tage nicht deutlich sehen kann?

Man frägt weiter, woher es kömmt, daß Jesus Christus, und die ersten Oberhäupter der Kirche nicht öffentlich die Geheimnisse der Religion gepredigt haben? Woher es kömmt, daß Jesus Christus seine wunderbare Menschwerdung verheimlicht habe, warum die Apostel und die ältesten Kirchenväter nichts von der Lehre vom Abendmahl geredet haben? die Antwort ist, daß man das Volk durch ein vorsichtiges Betragen, das man Oekonomie nennt, schonen müsse. Man frägt ferner, woher es kommt, daß die Bischöffe und die Kardinäle, die Häupter der Kirche, so mächtig sind? Und man antwortet, daß es darum geschehe, um das Volk im Zaum zu halten, dem man eine Last auflegen müsse. Man kann sich gut entschuldigen; diese verschiedene Lage der Religion und diese verschiedene Aufführung ihrer Häupter bedeutet nicht etwan eine andere Stimmung in dem Geiste des Volks, das immer dasselbe bleibt; nein sie bedeutet eine ganz verschiedene Lage derjenigen, welche die Kirche regieren, die zu gut die Thorheit derjenigen kennen, welche sich von den Reichthümern losmachen, um so arm, wie Jesus Christus zu leben, und eben

dadurch dieſe Oberhäupter der Kirche in den Stand ſezzen, als Könige und Fürſten zu leben, mit eben ſo viel Unordnung und Ueppigkeit, als dieſe. Aber das unwiſſende und blinde Volk will ſich nicht die Augen öfnen laſſen; Jeſus Chriſtus und die Apoſtel würden in eine ſehr groſſe Verlegenheit geſezt worden ſein, wenn ſie hätten Fürſten vorſtellen ſollen; ſie empfanden zu ſehr das Lächerliche ihrer Geheimniſſe, als daß ſie dieſelben öffentlich andern hätten predigen ſollen, als nur ſolchen deren Verſtandsfähigkeiten ſie zu benuzzen wuſten, und die nach gewiſſen Schritten ſich nicht gut wieder zurükziehen konnten. Man frägt, woher es kömmt, daß man jezt öffentlich Geheimniſſe lehrt, die man ehemals verborgen hielt? Man antwortet, daß jezt die Geheimniſſe viel zu bekannt wären, daß es daher unnüz ſein würde, ſie zu verheimlichen. So viel iſt gewis, daß die Geheimniſſe der Religion, die man ehedem verheimlichte, nicht ſind offenbart worden, weil es auſſerdem nicht nöthig geweſen wäre, ſie mit Gewalt zu unterſtüzzen. Wenn Gott von Anfang an die Lehren der chriſtlichen Religion hätte niederſchreiben laſſen, nemlich gleich bei ihrem erſten Entſtehen, ſo würden ihre Geheimniſſe viel gemeiner und bekannter geworden ſein, und man würde ſie auch mit mehr Zutrauen und

Freimüthigkeit öffentlich haben bekannt machen können; ist es nicht lächerlich, wenn man sagt, daß zu unsern Zeiten das Volk durch Pracht müste in Ordnung gehalten werden, da es doch ehedem sich ohne diese behelfen muste, und da es überdies in unsern Tagen mehr Geschmak daran findet, Geheimnisse zu ertragen? Warum kann man denn nicht das Volk, das einmal an Geheimnisse gewöhnt ist, auch an Bescheidenheit und Mässigung ihrer Hirten gewöhnen? Wenn zu unsern Zeiten das Volk einen am Kreuz sterbenden Gott, einen verachteten Gott, einen Gott in einem Stück Brod, einen Gott der den niederträchtigsten Beschimpfungen und Mishandlungen ausgesezt ist, wenn sag' ich das Volk einen solchen Gott ertragen und glauben kann; so dürfen die Herren Prälaten wahrhaftig nicht befürchten, daß das Volk sie nicht sogleich für das erkennen sollte, das sie wirklich sind, wenn sie gleich nicht in einem fürstlichen oder königlichen Aufzug einhergehen. Man sehe nur, wie sich das Volk vor seinem Gott niederwirft, der in den Händen eines armen Priesters durch die Strassen getragen wird, der mit ihm überall, zu einer jeden Tages und Jahrszeit herumgehet; es würde euch Priestern dieselbe Ehrfurcht erweisen, die ihr nur verlangen könntet, wenn ihr als der heilige Pe-

trus einhergienget, es hat ja alle Jahrhunderte hindurch nie seinen Gott miskannt, der nie seinen Aufzug verändert hat. Man hat gut reden: die Unordnungen der Priester, ihr Ehrgeiz, ihre Weichlichkeit, ihre Geilheit, sind redende Beweise von der Falschheit der Religion, denn es ist wohl gewis, daß sie davon besser unterrichtet sein müsten als andere Menschen. Wenn sie von den Lehren der Religion richtig überzeugt wären, so würden sie diese auch besser in Ausübung bringen, und da sie die Lehren nicht in Ausübung bringen, so können sie auch nicht von den Beweisen der Religion überzeugt sein. Die Religion hätte von Anfang an mehr bestimmt sein müssen, weil sie damals noch ihrem Ursprung ganz nah war. In Absicht der Religion ist noch zu bemerken, daß man immer zum Alterthum zurükgewiesen wird und daß man sich immer neue Erklärungen erlaubt, doch immer mit dieser Regel, cum dicas novè, non dicas nova. Indessen sind doch wohl nicht die heutigen Christen unvollkommener, noch weniger kann man sagen, daß unsere Theologen besser sind und die Dogmen genauer verstehen als die Alten.

Die Moral unserer Zeiten ist sehr verschieden von der Moral der ältern, unsere Andachts-

bücher haben einen ganz andern Geschmak als jene St. Paulus, der bis in den dritten Himmel entzükt ward, und der die Moral doch auch verstehen muste, giebt uns in seinen vierzehn Briefen auch nicht einen einzigen wesentlichen Rath zu einem geistlichen Leben in dieser Welt. Welches alte Buch empfiehlt den Glaubigen die Haltung der Sakramente, oder redet auch nur blos davon? Welches sagt uns die Bedingungen der Ohrenbeichte oder die Vorbereitung zum Abendmahl? Und welches Andachtsbuch unserer Zeiten, redet nicht von allen diesen Dingen? Das ganze Alterthum kann kein Buch aufweisen, das so viel werth wäre, als der geistliche Streit, oder die Nachfolge Jesu Christi; das sind lauter Andachtsbücher. Ehemals communicirte man unter zwei Gestalten, Brod und Wein, jezt communicirt man blos unter der einzigen Gestalt Brod; blos darum, sagt man, weil sich zuweilen Leute finden könnten, die bei dem Trinken das Blut Jesu Christi verschütteten, woraus grosse Unordnungen entstehen müsten; einzig und allein deshalb hat man es für gut gefunden, allein unter einer Gestalt zu communiciren. Wenn Gott die Communion eingesezt hat, wie können sich die Menschen unterfangen, das zu verbessern, was Gott einmal angeordnet hat? Er würde

wahr-

wahrscheinlich alsdenn zu ihnen gesagt haben: Wenn ihr finden solltet, daß das, was ich angeordnet habe, nicht gut sey, so könnt ihr es verbessern. Wenn der heilige Geist in der Folge der Menschen diese Veränderung eingegeben hat, so sah er ebenfals die Unordnung nicht vorher, die daraus entstehen konnte. Auf die Art mangelt Gott die Allwissenheit. Gott ist also veränderlich und unbeständig; Oder sind wir es vielmehr? da sich die Religion in jedem Jahrhundert verändert, welche Regel müssen wir also gebrauchen? die Gewissheit des Glaubens (sagt der Verfasser der Untersuchung über die Wahrheit, und die Theologie sagt mit ihm eben so) hängt von folgenden Grundsäzzen ab, daß ein Gott ist, der nicht fähig ist, uns zu betrügen, und daß uns Gott das offenbaret hat, was er will, daß wir glauben sollen. Ich darf also nicht eher etwas glauben, bis ich nicht weis, ob Gott gesprochen hat; es würde die äusserste Gefahr davon zu befürchten sein, wenn man ihn etwas sprechen liesse, was er nie gesagt hat. Ich kann also unmöglich eher etwas glauben, als bis ich gar nicht mehr zweifeln darf, daß Gott Etwas gesagt hat. Einige Dunkelheiten, die uns hienieden umgeben, und die wenigen Dinge, die wir ja noch wissen können, machen es wenig-

ſtens gewiß, daß das, was dunkel iſt, ich will ſagen, das was wir nicht wiſſen, auf keine Art irgend ein Recht hat, unſern Glauben zu verdienen. Es darf alſo nicht etwa Jemand ſagen, warum leugnen Sie Geheimniſſe, da es doch ſo viele andere Dinge giebt, die Sie nicht begreifen können? denn weil ich die Geheimniſſe der Natur nicht ergründen kann, daraus folgt noch nicht, daß es auch Geheimniſſe von einer höhern Art geben müſſe; ich glaube, daß es Geheimniſſe in der Natur giebt, und ich weis mir davon keine Erklärung zu machen; ich kann daher mit allem Rechte zugeben, daß es ſolche Geheimniſſe giebt, ob ich gleich den Zuſammenhang nicht ergründen kann. Aber ich habe keinen Grund, der mich bewegen ſollte zu glauben, daß es Geheimniſſe im Reiche der Gnade giebt, und vornemlich ein gewiſſes beſtimmtes Geheimniß beſonders, als die Dreieinigkeit, die Menſchwerdung u. ſ. w.; denn ich begreife nicht nur nicht, wie dies geſchehen ſollte, ſondern ich kann mich nicht einmal von der Möglichkeit überzeugen, daß dies geſchehen könnte. Wie kann ein Diener ſeinem Herrn Beweiſe ſeines Gehorſams geben, wenn er ſeinen Willen nicht weis? Wenn die Aufklärung und Ueberzeugung in der Religion ſchwer wäre, ſo würde die Religion weit eher einen

Be-

Beweis des Verstandes und der Spitzfindigkeit der Menschen, als ihres Gehorsams und ihrer Ergebenheit abgeben. Es mag immer schwer sein, sich von gewissen Dingen zu überzeugen, oder die Gewisheit einer Offenbarung aus gewissen spekulativen Wahrheiten zu finden, die zur Seligkeit nicht nothwendig sind; daran ist wenig gelegen. Aber die Beweise wesentlicher Wahrheiten für alle Menschen, die müssen deutlich und leicht sein, oder es giebt gar keine. Das Christenthum, sagt man, ist nie in der Lage gewesen, daß es sich mit falschen Beweisgründen hätte behelfen dürfen; und grade zu unsern Zeiten haben sich große Männer unsers Jahrhunderts sorgfältig bemühet, ihre eigentliche Grundfeste sorgfältig zu bestimmen, und sie haben dies mit weit mehr Stärke gethan, als es jemals von den Alten geschehen ist. Wir sollen zu unserer Religion ein festes Zutrauen haben, ganz von ihr eingenommen sein, und alle falsche Vorspiegelungen, die eine andere Parthie unter irgend einem Vorwande uns machen könnte, verwerfen und gar nicht darauf achten. Wenn man die alten Apologisten der Christlichen Religion lieset, scheinet es wirklich, daß sie nicht recht auf ihren ersten Anfang Rücksicht genommen haben. Ist es nicht lächerlich, daß eine Religion nach siebenzehn

hun-

hundert und mehtern Jahren beſſer ſoll bewieſen werden, als bei ihrer erſten Entſtehung! Da kann man ſich alſo eine ſchöne Vorſtellung von dem Verſtande dieſer Apologeten machen, welche die Wahrheit der Chriſtlichen Religion bewieſen haben. Ich weis, daß Gott nicht anders zu den Menſchen geredet haben würde, als blos um das, was ihnen wegen ihrer eingeſchränkten Kenntniſſe, noch am wahren Glük fehlte, ihnen zu erſezzen; und daß alles übrige, was er nicht geſagt hat, von der Beſchaffenheit iſt, daß die Menſchen es entweder von ſelbſt lernen können, oder daß es nicht nothwendig iſt, daß ſie es wiſſen. Wenn daher die Orakelſprüche von böſen Dämonen wären eingegeben worden, ſo würde uns Gott dies geſagt haben, damit wir nicht etwan glaubten, als wenn ſie von ihm wären, und als wenn bei den falſchen Religionen etwas Göttliches wäre. Wenn in Abſicht der Religion alles wahr iſt, wenn das Alterthum das einzige Kennzeichen der Wahrheit iſt, was ſollten die Juden bei der gänzlichen Umſtürzung ſagen, welche Jeſus Chriſtus mit ihrer Religion vornehmen wollte? dieſe gänzliche Veränderung war damals noch neu; nie war ſie vorhergeſagt worden; im Gegentheil erwarteten die Juden den Meſſias unter einer ganz andern

Ge-

Gestalt. Luther und Calvin haben bei der Religion der Katholiken nicht die großen Veränderungen gemacht, und diese behandeln sie als Sektirer. Bei den Wissenschaften ist man nicht mit Wahrscheinlichkeiten zufrieden; man verlangt Beweise; warum ist man in Absicht der Religion damit zufrieden? Cartesius will nichts glauben, als was er klar einsieht; blos in Absicht der Religion verbindet er sich die Augen. Der heilige Augustin sagt, hütet euch etwas eher zu glauben, als bis ihr es eben so genau einsehet, als ihr wisset, daß die Zahlen eins, zwei, drei und vier eine Summe von zehn ausmachen.

Viertes Kapitel.

Von den Wundern.

Das Volk liebt das Wunderbare; von ihm werden Wunder vorausgesezt und hervorgebracht. Es hat wohl nie irgend eine Religion, eine Monarchie, irgend eine neue Kolonie gegeben, die nicht ihre Wunder gehabt haben sollten; man lese nur die griechische und römische Geschichte: Ueberall giebt es Wunder! Die Menschen zu den Zeiten Jesu Christi waren

Gott

Gott nicht werther, als diejenigen, welche in unserm Jahrhundert leben. Wenn Gott zu ihrer Bekehrung Wunder gethan hätte, so würde er auch welche zu der unsrigen thun. Wozu helfen die vielen Wunder? Gott handelt jedesmal nach den einfachsten Mitteln; er würde uns entweder einen Hang oder ein inneres Licht gegeben haben, welches uns zur Christlichen Religion hinzöge; oder er würde uns auf die deutlichste Art haben sagen lassen, oder selbst gesagt haben, daß die Christliche Religion die allein wahre sei. Aber, sagt man, wozu hülfe alsdenn das Verdienst des Glaubens? Ich antworte, daß das Verdienst des Glaubens nicht darin bestehet, daß man obenhin und unüberlegt glaubt, daß Gott Etwas offenbaret hat. Anstatt daß dies ein Verdienst sein sollte, sezt man sich vielmehr der Gefahr aus, Etwas zu glauben, wovon vielleicht Gott will, daß man es nicht glauben soll. Das Verdienst des Glaubens besteht einzig und allein darin, das zu glauben, wovon wir ganz deutlich wissen, daß es Gott offenbaret hat, z. B daß drei Personen nur eine ausmachen, obgleich die Vernunft mir sagt, daß drei niemals eins ausmachen wird; das Verdienst des Glaubens bestehet darin, meine Vernunft der Offenbarung zu unterwerfen, und ungeachtet meiner bessern

natürlichen Erkenntniß nicht zu zweifeln, daß drei eins ausmachen. Ja, lieber Gott, sprich, dein Knecht höret. Ich werde blindlings alles das glauben, was dir gefallen wird, mich zu lehren; du bist weit untrüglicher, als meine Vernunft; weil du mir nun offenbaret hast, daß drei nur eins ausmachen, so werde ich es ganz gewis glauben, weil ich es dir auf dein Wort glaube; selbst deiner hohen Einsicht wegen will ich es glauben, die mich nicht betrügen kann. Aber ich will nicht, daß die Menschen mir falsche Meinungen aufbürden. Welche Eitelkeit, seine Hirngespinste für Gottes Wort auszugeben! Welche Gottlosigkeit, andern Menschen etwas zu glauben, das sie mit einer gewissen Art sagen, als wenn es Gott selbst gesagt hätte! Alles, was durch den Kanal der Menschen zu uns kömmt, ist dem Irthum unterworfen. Omnis homo mendax. Gott kann seine Wahrheiten nicht von menschlichen Tradizionen abhängen lassen; er ist viel zu gerecht, um mich einem so trügerischen Beweggrund zu unterwerfen. Es giebt keine Stadt, wo nicht ein neu aufgestektes Kreuz, vornemlich bei Missionen, Wunder thun sollte; das Volk ist davon überzeugt; der Priester unterhält diesen Glauben, und glaubt selbst nichts davon. Jesus Christus that Wunder — sagt

man — wo sind die Beweise? Hätte er wirklich so viele gethan, als man sagt, würde es wohl wahrscheinlich sein, daß die Juden sich nicht sollten bekehret haben, daß die Römer, die damals Herren der Welt waren, nichts davon sollten gewust haben? Man kann nicht glauben, daß Jesus Christus so viele Wunder gethan haben sollte, und sich doch dabei gefürchtet, die Hauptpunkte der Religion zu predigen, wovon man uns nemlich zu unsern Zeiten sagt, daß sie die wesentlichen ausmachen, nemlich seine Menschwerdung und die Beobachtung der Sakramente. Der sinnliche Mensch fand zu allen Zeiten an dem Wunderbaren Geschmak; die Dichter bedienten sich desselben, um ihren Fabeln Erhabenheit und Größe zu geben; der Mensch will sich immer über seine Natur erheben. Die Geschichte der Kreuzzüge beweiset, wie wenig Glauben man den Wundern geben muß; diejenigen, welche der heilige Bernhard that, um die Könige und ihre Unterthanen zu bewegen, den Kreuzzug mitzumachen, sind weit erweislicher, als diejenigen, welche man Jesu Christo zuschreibt; indessen sind die erstern so wohl als die andern falsch. Denn weil das Unternehmen nicht glükte, ist es wohl gewis, daß Gott zu den Zeiten des heiligen Bernhard keine Wunder gethan hat, und daß dieser Va-

ter

ter ein Betrüger war. Es war von der Weisheit und Güte Gottes nicht zu erwarten, daß er durch Wunder so viele Fürsten zu einem Unternehmen bereden sollte, das für sie unnüz und verderblich war. Die Wunder Jesu Christi sind bestritten, widerlegt und verworfen worden; deshalb sind sie nicht gewis.

Gewisse Bilder von einer starken Einbildungskraft genährt, haben viele Wunder hervorgebracht. Von ihnen kommt die Vorstellung her, als wenn die Gebirge wie Widder herumgesprungen wären; der Prophet, dem diese Vorstellung gefällt, wiederholt sie, und giebt sie uns für Wahrheit aus, obgleich in den historischen Büchern kein Wort davon gesagt wird. Der heilige Paulus bekehrt sich nicht, als Jesus Christus Wunder that; allein er bekehrte sich, als sein Pferd zu Boden stürzte. Wunder gehen so lange ganz natürlich zu, und können nach den Regeln der Bewegung geschehen, so lange man nicht zeigen kann, was man unter dem Uebernatürlichen verstehet. Die Gaukelspiele eines Charletans oder Marktschreiers beweisen eben so wenig die Güte seiner Arzneimittel, so wenig Wunder die Wahrheit einer Religion beweisen; weil sich alle Religionen Wunder berühmen.

Wenn Wunder eine Religion beweisen, so müste man uns doch wenigstens beweisen, daß Wunder wirklich geschehen sind, weil die jezigen Menschen noch immer dieselbe Natur haben, die sie ehedem hatten. Warum erlaubtest du, mein Gott! daß die Christen falsche Wunder thaten? Und warum gab es bei allen falschen Religionen, und vornehmlich bei dem Heidenthum Wunder? So bald man glaubt, daß gewisse Thatsachen mit der Religion in Verbindung stehen, so ist es sehr schwer, je nachdem man die eine oder die andere Parthei ergreift, zu vermeiden entweder daß man einer falschen Religion gewisse Vorzüge giebt, die sie nicht hat, oder daß man einer wahren Vorzüge giebt, die sie nicht nöthig hat. Indessen wird man sich leicht überzeugen können, daß das, was einmal wahr ist, nicht etwan noch wahrer werden kann, oder daß das, was falsch ist einmal wahr werden kann. Einige Christen der ersten Jahrhunderte, welche diesen Grundsaz entweder nicht eingesehen oder nicht gehörig gefaßt haben, vergaßen sich so weit zu Gunsten des Christenthums, daß sie kühn genug waren, gewisse Schriften unterzuschieben, welche der heiligste Theil der Christen in der Folge verworfen hat. Dieser unüberlegte Eifer brachte eine unzählige Menge apokryphischer Bücher hervor, denen man jüdische

dische oder heidnische Namen, als Verfasser derselben beilegte; aber anstatt daß diese untergeschobenen Bücher der Religion einen grossen Nuzzen hätten schaffen sollen, waren sie ihr vielmehr schädlich. Unsere neuern Schriftsteller haben mit einer Klarheit und Bestimmtheit das Falsche derselben dargethan, welches die Propheten des Neuen Testamens nicht haben thun können. Wie man sich auch drehen und wenden mag, um das Ansehen dieser Bücher zu retten, so wird man immer finden, daß bei der allzu grossen Klarheit sich eine unübersteigliche Schwierigkeit findet. Wenn einige Christen verschiedene Bücher Heiden und Juden unterschoben, so machten sich die Kezzer auch kein Bedenken, den Orthodoxen welche unterzuschieben; das waren denn falsche Evangelien, falsche Briefe der Apostel, falsche Lebensgeschichten; und man hat es blos der göttlichen Vorsicht zuzuschreiben, daß doch die Wahrheit geblieben ist, da sie von so vielen apokryphischen Schriften beinah wäre erstikt worden. Einige grosse Kirchenlehrer haben sich irre führen lassen, theils durch falsche untergeschobene Schriften der Kezzer gegen die Orthodoxen, theils wieder durch falsche untergeschobene Schriften der Christen gegen Heiden und Juden: daher kam es, daß sie die sibyllinischen Bücher und die Bücher des Hermes Tris-

ungefähr eines Königs von Egypten zum Beweise für die Wahrheit der Religion gebrauchten; einige von ihnen hielten so gar Plato für einen Propheten und Ausleger der heiligen Schrift. Man hielt damals seine Werke für Erklärungen der heiligen Schrift, und man machte sich dieselbe Vorstellung von der Natur des Logos, als er sich davon machte; er stellte sich nemlich Gott als ein Wesen vor, das über alle Kreaturen weit erhaben sei, so daß er nicht glauben könnte, daß diese unmittelbar aus seinen Händen hervorgegangen wären; er sezte daher zwischen ihnen und ihm den Logos als eine Mittelsperson, wodurch die Wirkung Gottes bis zu ihnen hingeleitet würde. Die Christen machten sich von Jesu Christo dieselbe Vorstellung; denn niemals ist wohl die platonische Philosophie so sehr Mode gewesen, als in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche. Die Aehnlichkeit die man zwischen dem Platonismus und der Religion fand, machte, daß fast alle gelehrte Christen die Philosophie des Plato annahmen. Woher kommt aber die Hochachtung, welche die Kirchenväter für die platonische Philosophie hatten?

Zu den Zeiten Jesu Christi und in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, wo die

die Freiheit ungestraft Fabeln schreiben zu dürfen, mit der allgemeinen Neigung zu dergleichen abentheuerlichen Dingen, wozu das Klima nicht wenig beitrug, sich vereinigte, kamen dergleichen Bücher der Griechen, der Juden und der Talmud der Orientaler zum Vorschein. Ehe man noch einige Folgerungen aus den Wundern zog, musten sie schon wahr und gewis sein. Wenn die Kirchenväter gegen den Götzendienst loszogen, so sezten sie immer die Ohnmacht der Götzen voraus; wenn sie sollten gesprochen, wenn sie sollten das Zukünftige vorher gesagt haben, so hielten sie sich jedesmal mit Verachtung über ihre Ohnmacht auf; sie wollten die Menschen belehren, daß die ausserordentliche Macht, die sie von ihnen zu bemerken glaubten, nicht gegründet wäre. Thaten die Heiden denn so unrecht, daß sie das anbeteten, wovon sie glaubten, daß es durch eine göttliche Kraft belebt und mehr als menschlich sei? Freilich waren diese Dämonen Feinde Gottes, allein konnten denn das die Heiden errathen? Wenn die Dämonen barbarische oder abgeschmakte Ceremonien verlangten, so glaubten die Heiden, ihre Götzen wären mürrisch oder grausam; aber sie hielten sie deshalb doch für mächtiger, als die Menschen, und wusten nicht, daß der wahre Gott ihnen seinen Schuz

gegen sie anbôte. Sie unterwarfen sich oft ihren Göttern, so wie man sich fürchterlichen Feinden unterwerfen und auf irgend eine Art besänftigen muß; und diese Unterwerfung, diese Furcht, war nicht ganz ungegründet, wenn nemlich die Dämonen wirkliche Beweise ihrer Macht gaben, die sie über die Natur hatten. Das Heidenthum war mit einem Wort ein gezwungener und sehr verzeihlicher Irthum. Der gemeine Heide zweifelte nicht an Orakelsprüchen. So gar die Christen glaubten sie und citirten die Sibyllen.

Die Wunder der Heiden waren bei ihnen eben so gewis, als die Wunder der Christen bei den Christen. Man lese das Hirtengedicht des heiligen Gregorius. Was sind da für Wunder! In dem heiligen Gregorius Thaumaturgus findet man die Fabel; der Wundermann, der Berge in die Luft versezzen konnte; hier müssen sich die Menschen vorsehen, daß sie nicht von Genien, die über sie erhaben sind, betrogen und hintergangen werden. Mit meinem Verstande kann ich genau untersuchen, ob eine Bildsäule wirklich spricht oder nicht; in dem Augenblik aber wenn sie spricht, kann mich auch nichts bewegen, daß ich nicht diese Bildsäule für eine Gottheit halten sollte: mit einem

Wort,

Wort, Gott ist nach den Gesezzen seiner Güte verbunden, für iede feine Betrügereien der Art, dafür ich selbst mich nicht schüzzen kann, mir Gewähr zu leisten. Bei andern groben wird schon die Vernunft ihre Schuldigkeit thun. Die meisten von den Juden glaubten nicht die Wunder Jesu Christi; aber blos durch das Ansehen derer, welche nie etwas glauben; man darf nur sagt man, das Ansehen solcher, die sie glaubten, entgegenstellen. Diese beiden Authoritäten sind aber nicht einander gleich. Das Zeugniß solcher, welche eine schon angenommene Sache glauben, hat nicht Stärke genug, sie gehörig zu unterstüzzen; aber das Zeugniß solcher, welche sie nicht glauben, hat Stärke genug, sie umzustürzen. Diejenigen, welche sie glauben, sind vielleicht nicht von den Gründen unterrichtet, sie nicht zu glauben; aber die sie nicht glauben, müssen dazu gegründete Ursachen haben. Alles gehet anders; wenn eine Sache einmal angenommen ist, so ist das Zeugniß solcher, welche sie glauben an und für sich selbst weit stärker, als das Zeugniß anderer, welche sie nicht glauben. Denn natürlich müssen diejenigen, welche die Sache glauben, sie vorher untersucht haben, und diejenigen, welche sie nicht glauben, können es nicht gethan haben. Man sehe einmal, wie ehedem die

Bekehrung geschah. Eine Weibsperson will aus einem Brunnen Wasser schöpfen; sie trift daselbst einen Mann an, der ihr alles sagt, was ihr während ihres Lebens begegnet ist: Dinge die vielleicht sehr bekannt sein konnten: Et nunc quem habes non est tuus vir. Dieses Weib läßt ihren Eimer stehen, läuft als eine Verrükte fort, und breitet überall aus, daß der Messias gekommen sei, daß sie ihn gesehen, mit ihm gesprochen habe; alles Volk läuft zu ihm hin. Aber sagt man, das hat die Gnade gewirkt. Ich würde eben dies von den Heiden sagen. Um bei den Heiden etwas auszurichten, müste man ihnen das, was sie so eigensinnig wünschen, einräumen, und ihnen so dann sehen lassen, daß das, was sie bei den Orakeln für übernatürlich hielten, nicht etwan von einer Gottheit gewirkt würde; denn würden sie von selbst genöthigt sein, die Götzen ins Feuer zu werfen. Wahr ist es, daß es noch besser wäre, die Dämonen ganz davon auszuschliessen. Man würde dadurch der heidnischen Religion einen weit grössern Stoß geben. Aber nicht ein Jeder würde vielleicht so tief in diese Materie eindringen, und man glaubt schon genug gethan zu haben, wenn man die Hypothese, daß die Dämonen alles durch zwei Worte ausrichten konnten, widerlegt, man auch zugleich alle wun-

der-

derbare Dinge der Heiden, die sie nur zu Gunsten ihres falschen Gottesdienstes anführen konnten, zu Schanden machte.

Nach dem Tode des Hephästion, wollte Alexander schlechterdings, um sich über seinen Verlust zu trösten, daß Hephästion unter die Götter versezt würde. Alle Höflinge gaben ohne Umstände dazu ihre Einwilligung. Augenbliklich baute man in verschiedenen Städten dem Hephästion Tempel. Feste wurden ihm zu Ehren angeordnet, Opfer ihm dargebracht, Kranke wurden auf eine wunderbare Art gesund, deren Heilung man ihm zuschrieb und damit ihm keine Ehre mangelte, ließ man ihn Orakelsprüche ertheilen. Lucian sagt, daß Alexander anfänglich erstaunt sei, als er sah, daß die Vergötterung des Hephästions so gut glükte, hernach sie selbst geglaubt und sich berühmt habe, daß er nicht nur ein Gott sei, sondern auch die Macht hätte Götter zu machen. Entweder schlug ein Dämon in der Bildsäule des Hephästion seine Wohnung auf, um daraus Orakelsprüche zu ertheilen, sobald es Alexandern beliebte, ihn zum Gott zu machen und ihm eine Statüe errichten zu lassen, oder die Bildsäule ertheilte ohne Dämonen Orakelsprüche. Die Bildsäule des pythischen Apollo

konnte ebenfalls welche machen. Es müste, wie mir deucht, sehr seltsam sein, wenn es vom Alexander blos ein Einfall wäre, einen Dämon von einer Bildsäule Besiz nehmen zu lassen, wodurch ewige Gelegenheit gegeben würde, allen Menschen Irthümer beizubringen. Die heidnischen Priester bedienten sich tausend Kunstgriffe bei den Orakelsprüchen. Ruffin beschreibt uns den Tempel des Serapis, wo überall geheime und verborgene Gänge angebracht waren. Die heilige Schrift beschreibt uns, wie Daniel die Betrügereien der Priester des Belus entdekte, welche durch einen geheimen Eingang in den Tempel kommen konnten, und das Fleisch wegnahmen, das man geopfert hatte. Das war eins von den Wundern des Heidenthums, das beinah allgemein geglaubt ward, daß nemlich die Götter sich die Mühe nähmen und kämen, um das Opferfleisch selbst zu essen. Die Schrift hält nicht die Dämonen, sondern die Priester für Betrüger. Wenn die Menschen in einer Religion betrogen werden, wie wissen sie, ob sie nicht auch in einer andern Religion betrogen werden. Ist es nicht eben so leicht, das Volk zu überreden, daß die Götter in den Bildsäulen herunterstiegen, um mit ihnen zu reden und ihnen nüzliche Lehren zu geben, als es zu überreden, daß sie herunter kämen,

men, um Ziegen und Schaafsfleisch zu essen? da nun die Priester anstatt der Götter es sich gut schmekken lassen, sollte man nicht aus demselben Grunde glauben, daß sie auch an ihrer Stelle reden würden. Ein wunderbares Gepräge macht auf den Geist eines Volks, das das Wunderbare liebt, ausserordentlich viel Eindruk. Gewisse Dinge nur an gewissen bestimmten Tagen zu verrichten; Asche zu nehmen, sie auf die Stirn zu streuen, indem man gewisse Formeln dabei hersagt; in einer gewissen Kleidung, die man nicht gewöhnlich trägt, in den Tempel hereinzutreten und gewisse Worte ganz laut, andere wieder ganz sachte zu sagen: alles dies täuscht. Das Volk stehet gegen über als Zuschauer; es hält das für die Ursache, was sie nicht ist, und glaubt, daß nur Gott allein alles dies eingeben könne. Die Orakelausspruche, die sie über versiegelte Briefe ertheilten, waren wirklich sehr überraschend; die Priester wusten verschiedene Geheimnisse, diese Briefe zu eröfnen, einige finden wir im Lucian durch einen falschen Propheten angegeben. Ein Statthalter von Sicilien hatte Jemanden zum Orakel des Mopsus zu Maltha geschikt. Er war in Sicilien gleichsam von den Epikuräern belagert, die ihm mancherlei Zweifel beigebracht hatten, er nahm sich daher vor, einen

Kund-

Kundschafter an die Götter zu senden, um zu erfahren, was eigentlich daran wäre, er gab ihm ein versiegeltes Briefchen mit, um es dem Orakel des Mopsus zu überbringen. Dieser Abgesandte schläft im Tempel ein, siehet im Traum eine wohlgebildete Mannsperson, die zu ihm sagt schwarz. Er nimmt das Briefchen, das er auf einen Altar vor den Gott hingelegt hatte, wieder, findet es noch ganz gut versiegelt und stattet zugleich mit dieser Antwort dem Stadthalter Bericht von seiner Gesandschaft ab, welcher den Epikuräern seines Hofes in der lächerlichsten Gestalt erschien, allein er ward ganz von Erstaunen und Bewunderung begeistert; eröfnete in ihrer Gegenwart das Briefchen, und zeigte ihnen folgende Antwort: Soll ich ein weisses oder schwarzes Rind opfern? Nach diesem Wunder unterließ er nicht, ein schwarzes Rind dem Mopsus zu opfern, und ihm sein ganzes Leben lang ergeben zu bleiben. Tacitus erzählt, daß zu Claros nicht eine Weibsperson, die Orakelsprüche ertheilte, wie zu Delph; sondern eine Mannsperson, die man aus einer gewissen Familie und fast immer aus Milet wählte. Man durfte ihm nur die Zahl und die Namen derjenigen sagen, die ihn befragen wollten; dann begab er sich in eine Höhle, und nachdem er

Was-

Wasser aus einer Quelle genommen hatte, die darin verborgen ist, antwortete er in Versen auf das was die Leute im Sinne gehabt hatten, obgleich der Orakelsprecher oft sehr einfältig war. Als man auf Constantins Befehl den Tempel des Aeskulap zu Egen in Sicilien niederrieß, verjagte man, sagt Eusebius in dem Leben dieses Kaisers, nicht einen Gott; sondern einen Betrüger, der lange genug die Leichtgläubigkeit des Volks benuzt hatte. Die Glüksgöttinnen zu Ancium hatten die besondere Eigenschaft, daß ihre Bildsäulen sich von selbst bewegten, nach dem Zeugniß des Makrobius Buch 1. Kap. 23. und ihre verschiedene Bewegungen dienten statt der Antwort, oder bedeuteten, ob man das Orakel um Rath fragen könnte.

Wir finden noch einige Bildsäulen, welche dieselbe Eigenschaft hatten. Diodor von Sicilien und Quintus Curtius erzählen, daß Jupiter Ammon von vier und zwanzig Priestern in einer goldenen Gondel, wovon silberne Glokken herabhiengen, getragen ward, daß eine große Menge Frauen und Mädchen hinten nach folgten, welche in ihrer Muttersprache Hymnen absungen, und daß dieser von Priestern getragene Gott durch gewisse Bewegungen andeutete,

tete, wohin man ihn tragen sollte. Der Gott zu Heliopolis in Syrien that nach dem Makrobius eben dies. Der ganze Unterschied bestand darin, daß er von angesehenen Männern aus der Provinz muste getragen werden, welche sich lange vorher durch eine mäßige Lebensart und durch Abscheerung des ganzen Haupthaares dazu vorbereiten musten. Lucian sagt in seiner Abhandlung über die Göttin von Syrien, daß er noch einen weit wunderbarern Apollo gesehen habe. Indem er nemlich von seinen Priestern auf den Schultern getragen ward, bemerkten sie mit einemmal, daß er sie allein gelassen hätte und in der Luft spazieren gieng, und dies geschah in Gegenwart eines Mannes wie Lucian; dies ist wirklich sehr merkwürdig.

Ihr könnet den Apollo zu Delph sehen, sagt Philostratus der durch die Orakelsprüche, die er mitten in Griechenland ertheilet, berühmt ist. Er giebt denen die ihn befragen, wie ihr wißt, ganz kurze Antworten, ohne seine Antworten mit Wundern zu begleiten, ob es ihm gleich etwas leichtes wäre, den Parnaß zittern zu lassen, den Cephissus in seinem Laufe aufzuhalten und die Wasser des Castalius in Wein zu verwandeln. Er sagt uns die Wahr-

hei-

heiten ganz einfach, ohne ein unnüzzes Prozbestük von seiner Macht abzulegen. Ich finde es sehr lustig, daß Philostratus, seinem Apollo eine so große Macht angeblich zuschreibt, da er doch bekanntlich kein großer Wunderthäter war; ich glaube vielmehr, daß er in dieser Stelle den Christen hat einen Stich geben wollen. Das Wunderthun war auf die Art bei allen Religionen so gemein, daß es zulezt lächerlich war, Wunder zu thun, eben deshalb that Muhamed keine und verachtete sie.

In Rom gab es auch Orakel. Aeskulap ertheilte Orakelsprüche in seinem Tempel auf der Insel der Tiber. Man fand zu Rom ein Stük von einer Marmortafel, worauf in griechischer Sprache die Geschichte von drei Wundern des Aeskulaps gegraben waren. Die wichtigste will ich wörtlich nach der Inschrift übersezen: Zu derselben Zeit ertheilte er einem blinden Mann, Namens Capis, einen Orakelspruch. Er sagte zu ihm, er sollte an den heiligen Altar gehen, vor demselben niederknien und anbeten, sodann von der rechten zur linken Seite gehen, die fünf Finger auf den Altar legen, alsdenn seine Hände an die Augen bringen. Nach allen diesen Ceremonien bekam der Blinde sein

Ge-

Gesicht. Das Volk war davon Zeuge und legte seine Freude darüber an den Tag, indem es so große Wunder unter der Regierung ihres Kaisers Antonin sich zutragen sah. Die übrigen Curen sind nicht weniger wunderbar und überraschend, denn sie betrafen nichts weniger als eine Entzündung oder einen Blutsturz. Die Kirchenväter würden gewis in den Ceremonien, die Äeskulap den Blinden machen ließ, eine Allegorie zu finden geglaubt haben. Wenn Jesus Christus sie vorgeschrieben hätte, so würden sie dieselben als ein Bild des Verhaltens Jesu Christi gegen den Sünder angesehen haben. Der Blinde kniet nieder und betet an; das bedeutet die Unterwerfung Jesu Christi, darauf gehet er von der rechten zur linken Seite; Tunc dixi, ecce venio, der Mensch wird, der unsere Sünden trägt. Er legt die fünf Finger auf den Altar; das bedeutet Jesum Christum, der sich auf dem Altar des Kreuzes aufopfert, wo er fünf Wunden bekömmt. Er führt die Hand vom Altar nach den Augen hin, die geheilt sind; nun wird das Verdienst der fünf Wunden auf euch angewandt, ihr seid geheilet.

Die Laster der Priester, ihr übertriebener Stolz, brachten endlich nach verschiedenen Vorfällen

fällen ihre Betrügereien an den Tag; Tiron ein Priester des Saturns ließ sich in den Tempel zu Alexandrien ein jedes Frauenzimmer, das ihm gefiel hinbringen und mißbrauchte es. Die Dunkelheit und die Falschheit ihrer Antworten, brachte endlich die Wunder in Mißcredit; aber es vereinigten sich dazu auch noch andere Ursachen. Die grossen Sekten der griechischen Philosophen trugen dazu viel bei, welche über die Orakel spotteten, dann die Römer, welche nichts daraus machten, zulezt die Christen, welche sie verabscheueten. Eben so gieng es auch mit den Wundern. Wie viele Heiligen hat man nicht vertrieben? Wie viele Reliquien hat man nicht gefunden? Diese Heiligen würden sich nie festgesezt haben, wenn sie nach den Zeiten des Cartesius gelebt hätten. Die Fortdauer der Wunder ist versprochen beim heiligen Markus Kap. 16, 16 u. 17. wenn ihr Glauben habt; das heist, wenn ihr eure Einbildungskraft auf die und die Art stimmen und erhizzen könnet. Der Schatten des heiligen Petrus heilte die Kranken. Ein Schatten! Ist das auch etwas Wirkliches? Qui nimis probat. Apostg. Kap. 5, 15-5.

Tabita, eine heilige Frau, welche für die Christen Kleider machte stirbt. So gleich schreibt

ein Jünger an den heil. Petrus, der damals zu Joppe war: Komm geschwind, ne pigriteris venire usque ad nos. Er kömmt, man zeigt ihm die todte Tabita und die Kleidungsstükke; die Kirche hat nun weiter keine Mätherin. Der heilige Petrus ließ alle herausgehen, und machte sie lebendig. 1) Der heil. Petrus vergaß bei Auferwekkung dieser Person die Liebe, er sezte sie der Gefahr aus, verdammt zu werden; weil sie eine heilige Person gewesen war, hätte er sie in dem Zustande sollen lassen. 2) Das Wunder muste öffentlich geschehen. Wozu anders ließ man die Leute herausgehen, als blos aus Furcht, das Geheimniß möchte entdekt werden? Man hätte vielmehr der Kirche eine weit bessere Mätherin geben sollen; wer die Macht hat Todte zu erwekken, der besizt doch auch wohl das Vermögen, gute Künstler zu machen. Apostelg. 9, 37-41.

Die Auferstehung und Himmelfarth der heil. Jungfrau (Fabeln nach den Meinungen der aufgeklärtesten Theologen und Lehrer der katholischen Kirche) beweisen eben so wohl die Leichtgläubigkeit des Volks als zugleich die Falschheit der Himmelfarth und der Auferstehung Jesu Christi; zwei Thatsachen, die sehr geheim geschahen.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Von den Weiſſagungen und den Propheten.

Das Zukünftige iſt den Menſchen ganz verborgen, weil kein möglicher Fall da iſt, wie es zu ihnen gelangen, oder durch irgend einen Sinn ihrem Verſtande ſich darſtellen ſollte, und das was nicht iſt, kann auch keine Eigenſchaft haben, daher können die Menſchen das Zukünftige blos durch eine Offenbarung desjenigen wiſſen, durch den alles ſein Daſein erhalten hat. Nicht blos die Menſchen wiſſen das Zukünftige nicht, ſondern es iſt auch allen erſchaffenen Geiſtern völlig verborgen, und das aus dem nemlichen Grunde. Ein Engel, ſo viel Einſichten er auch haben mag, kann unmöglich das ſehen, was nicht da iſt; daher betrügt man ſich, wenn man glaubt, daß der Teufel den Heiden das Zukünftige offenbart habe, und es noch zu unſern Zeiten ſolchen einflöſſe, die man Hexen nennt. Von dem allen iſt nichts wahr; es ſind blos Fantomen einer geblendeten Einbildungskraft der Menſchen. Die Juden hatten daher Recht, wenn ſie es den Heiden nicht zutrauten, das Zukünftige vorherzuſagen, annunciate nobis futura. Aber wir wollen doch ſehen, ob es unter den Juden Männern gab, die hievon einige Kenntniſſe hatten. Wenn

man mir das beweiset, so will ich die Hand Gottes erkennen und mich nach diesem einzigen Beweis ergeben.

Zuerst bemerke ich eine grosse Unordnung, eine gewaltige Verwirrung, beständige Zweideutigkeiten und Allegorien in allen ihren Weissagungen. Es ist auffallend, daß unsere Theologen zu unsern Zeiten noch immer über den Sinn streiten, den man ihnen geben muß. Noch mehr, die Bedeutung der deutlichsten Weissagungen ist bis jezt weder von den Juden, noch von den Christen gehörig bestimmt worden, wie ich hernach zeigen will. Wo bleibt das Wunderbare bei den Weissagungen, wenn sie voller Dunkelheiten sind? Welches ist das Kennzeichen, wodurch die Orakel der Heiden, von den Weissagungen anderer Völker unterschieden werden? denn überall giebt es ja Weissagungen. Die Menschen liebten von je her das Wunderbare; je mehr sie ihre Schwäche fühlen, desto mehr wollen sie sich durch Wunder erheben. Mit einem Wort, sollen Weissagungen auf Menschen, die einen gesunden Verstand haben und frei von Vorurtheilen sind, Eindruk machen, so müssen sie deutlich und ohne alle Zweideutigkeiten sein. Jemand von meiner Bekanntschaft, der auf die Gabe der Weissagung wahrhaftig keinen An-

Anſpruch machte, ſchrieb ehemals einige vierzeilige Strophen, ganz in dem Stil der Weiſſagungen des Noſtradamus. Nach Verlauf von vier bis fünf Jahren, waren ſie alle in Erfüllung gegangen, ob er gleich darin ganz auſſerordentliche Dinge beſchrieb, die mit der damaligen Verfaſſung der Welt nicht die geringſte Aehnlichkeit hatten. Die Ausdrükke waren unbeſtimmt. Des bloſſen Reims wegen wählte der Dichter zuweilen ein Wort, ohne ſeine Idee dabei zu Rathe zu ziehen. — Länger als ein Jahr vorher, ehe der Cardinal Roſſel die Provanze zittern machte, ließ er folgende vierzeilige Strophe in den Kalender zu Marſeille bei dem Monat Auguſt einrükken:

Adam machte ſich durch das Eſſen eines
Apfels unglüklich,
Roſſel betrachtet nur von weitem die Feigen,
In dieſem Stük iſt er klüger als der erſte
Menſch,
Nie wird er die verbotene Frucht berühren.

Der Erfolg hat dieſe Weiſſagung wahr gemacht. Eine erhizte Einbildungskraft, die ſich in unbeſtimmten Säzzen ausdrükt, wird faſt immer vom Glük oder von der Schwäche anderer Menſchen unterſtüzt. Wenn die Weiſſagun-

gen deutlich gewesen waren, so würden die Juden, die sie in Verwahrung hatten, sich ohne Zweifel bekehrt haben, sobald sie ihre Erfüllung gesehen hätten. Die Propheten, sagt man, schienen die Evangelisten Jesu Christi zu sein; die Juden dachten unaufhörlich über diese Weissagungen nach. Eben der Jesus Christus, der so deutlich angekündigt ist, erscheint unter ihnen; lebt drei und dreißig Jahr bei ihnen, und die Juden kennen ihn nicht; sie behaupten sogar, daß er nicht der sei, von dem ihre Propheten redeten. Wer anders als eben die Männer, die dieselbe Sprache sprechen und verstehen, worin die Weissagungen geschrieben sind, die sie immer in Verwahrung hatten, wer anders als sie können diese Weissagungen erklären? Oder ist es die christliche Kirche, die den Sinn derselben bestimmen muß? Da würde sie ja Richter in ihrer eigenen Sache sein. Sie kann einen so vielfachen Sinn herausbringen, als sie nur will; meine Einbildungskraft kann dadurch befriedigt, meine Vernunft aber nicht überzeugt werden. Diejenigen, welche die liturgischen Schriften der Kirche lesen, können daraus sehen, wie viele Freiheit sie sich nimmt, die Weissagungen und Stellen der Schrift zu erklären, wie es ihr gefällt. Man behauptet sogar, daß es mit zum Glauben gehöre, daß die

die Kirche ein solches Ansehen habe; diese allegorische Erklärungen, die nichts beweisen, und die blos von dem Genie desjenigen abhängen der allegorisiret, empören die Vernunft eines klugen Indianers, anstatt daß sie ihn überzeugen sollten,

Aber noch weit merkwürdiger ist, daß die Kirche bei der heil. Schrift hinzusezt was ihr gefällt. David sagt: Dominus regnavit, decorem indutus est; und die Kirche sagt, David habe zu den Völkern gesagt: Dominus regnavit a ligno, welches falsch ist. Impleta sunt quae concinit David fideli carmine dicens in nationibus regnavit a ligno Deus: David hat nie das gesagt, man mag sich einer Uebersezzung bedienen, welcher man will. Die Schrift sagt uns, daß Jesus Christus nach seiner Auferstehung seinen Aposteln den Verstand geöfnet hätte, daß sie die Schrift verstehen könnten. Tunc aperuit eis sensum, ut intelligerent scripturas. Wenn erst ein solches Wunder erfordert wird, um die Propheten zu verstehen, so sind sie von gar keinem Nuzzen, weil sie der natürliche Verstand nicht begreifen kann, und Gott würde ja weit besser thun, wenn er uns mit einemmal durch Wunder auf die Seite Jesu Christi hinzöge, als daß er uns alle diese

Umwege machen lieſſe. Aber was ſage ich? Es iſt ja nicht Gott, der ſich ſo wunderlich beträgt; es ſind ja Menſchen, die ihn immer nach ihrer Art handeln laſſen. Ich mag mich nicht in eine weitläuftige Auseinanderſezzung einlaſſen, daß alle dieſe Weiſſagungen ſehr dunkel ſind; daß alle nach aſiatiſchem Enthuſiasmus und chaldäiſchen Myſterien ſchmekken, daß das was nach der Vulgata deutlich zu ſein ſcheint, einen ganz verſchiedenen Sinn nach dem Grundtext hat, den doch der heil. Geiſt allein eingegeben hat; daß das was man jezt für eine Weiſſagung ausgiebt, eine wirklich geſchehene Thatſache iſt, die auch nicht das geringſte Werkzeichen einer Weiſſagung hat. Daher iſt es lächerlich, wenn man verlangt, daß man das jüdiſche Volk als ein ganzes prophetiſches Volk anſehen ſoll. Gott verlangt ja das nicht von mir, denn auf die Weiſe will ich die ganze muhamedaniſche Religion in dem Betragen des jüdiſchen Volks finden. Wenn David auf ſeine alte Tage das natürliche Feuer durch das ſchönſte Mädchen ſeines ganzen Volks wieder anzufachen ſucht; ſo haben der heil. Auguſtin und alle andere Kirchenväter nicht das Recht, mich zu nöthigen, dieſe Handlung als eine Weiſſagung von der Vereinigung Jeſu Chriſti mit der Kirche und von der unbefleckten Empfängniß

niß der Jungfrau Maria zu halten. Ich darf mich keinen Augenblik beſinnen, um ſo gleich zu ſehen, daß ſich Gott nicht allegoriſch betragen kann; daß die Allegorien nichts beweiſen; daß die Allegorie eine Figur iſt, die ihre ganze Realität von der Einbildungskraft ſeines Urhebers hat, omnia habet poſt, nihil ante, vornemlich bei einer ſo ernſthaften und ſo wichtigen Materie als die Religion iſt. Die Allegorie iſt von jedem Beweiſe und logiſchen Schluß der den Verſtand überzeugen ſoll, himmelweit verſchieden.

Ich will von allen Weiſſagungen die unterſuchen, die das meiſte Aufſehen gemacht hat, und von der man ſagt, daß ſie die deutlichſte iſt. Hier iſt ſie: Jacob ließ vor ſeinem Tode alle ſeine Kinder zu ſich kommen, und gab ihnen ſeinen Seegen, ſobald die Reihe an den Juda gekommen war, ſagte er zu ihm: non auferetur ſceptrum de Iuda, donec veniat qui mittendus eſt. Nun ſagt man, iſt das Scepter von Juda nicht eher von Juda weggenommen, als bis Jeſus Chriſtus gekommen iſt, folglich iſt dieſe Weiſſagung in Erfüllung gegangen, folglich war Jeſus Chriſtus der, der geſendet werden ſollte. Vors erſte iſt ausgemacht, daß die Juden das hebräiſche Wort, das wir durch

Scepter übersezt haben, ganz anders erklären. Die Juden sagen im Gegentheil, daß das hebräische Wort Verfolgung, Bedrükkung bedeute; und Jacob sage zu seinem Sohne, daß die Juden immer würden verfolgt werden, bis daß derjenige würde gekommen sein, der sie von allen ihren Uebeln befreien werde. Einige sagen sogar, daß diese Worte in der Person Moses in Erfüllung gegangen wären, und daß Jacob blos zu seinen Kindern sage, daß sie immer in Egypten würden verfolgt werden, bis daß derjenige gekommen sei, der sie von ihrer Sklaverei befreien würde.

Die katholischen Theologen, welche alle wollen, daß man das hebräische Wort durch Scepter übersezzen müsse, können noch weniger über den Sinn dieser Stelle eins werden. Ihr ganzer Streit läuft darauf hinaus, daß man unter diesem Worte das ganze jüdische Volk verstehen müsse, und daß diesem Volke nicht eher wirklich das Scepter genommen sei, als bis die Römer Judäa erobert haben. Andere sagen wieder im Gegentheil, daß es nicht billig sei, daß man unter diesem Worte das jüdische Volk verstehe, und daß man nur den Stamm Juda besonders darunter verstehen müsse; weil, sagen sie, Jacob einen besondern

Se-

Segen Jedem habe geben wollen, der den ganz eigenem Charakter von jedem seiner Söhne habe bezeichnen sollen. Sie sezzen noch hinzu, daß wenn man das Wort Juda von der ganzen jüdischen Nazion verstehen wolle, es klar sei, daß das Scepter ihnen mehr als einmal entrissen sei, und vornemlich in der babylonischen Gefangenschaft, ohne daß der Messias gekommen sei. Denn, sagen sie, wenn es eine Zeit gab, wo den Juden das Scepter genommen war und der Messias nicht gekommen sei, so würde diese Bestimmung für eine wirkliche Weissagung zu zweideutig sein. Im Gegentheil sagen die Kirchenväter, daß man dies Wort nicht allein vom Stamm Juda erklären müsse, weil, sagen sie, es aus der Geschichte erwiesen sei, daß das Scepter in andere Hände gekommen sei, ohne daß der Messias erschienen sei. Die Juden sind auch von Richtern beherrscht worden; Saul war nicht von dem Stamm Juda. Postulaverunt regem, et dedit illis Saul filium Cis virum de tribu Benjamin. Apostelg. 13, 21. Das Königreich ward getheilt, und man weis, daß lange Zeit vor der Ankunft des Messias, eilf Stämme ihren ganz eigenen König hatten; das jüdische Volk ward von Hohenpriestern beherrscht, und ein Jeder weis, daß die Hohenpriester vom

Stamm

Stamm Levi waren. Die Makkabäer waren auch nicht vom Stamm Juda. Daher, sagen sie, wäre es weit vernünftiger, daß man diese Worte von dem ganzen jüdischen Volk verstehe; und wenn dies Volk in der Gefangenschaft gewesen wäre, so sei es auch gewis, daß es von Oberpriestern ihrer Nazion wäre beherrscht worden. Man dürfte nur an das denken, was in dem neuen Testamente erzählt würde, daß noch damals, als Herodes König von Judäa war, die Juden immer von den Hohenpriestern wären beherrscht worden. Ein jeder weis das, was bei der Leidensgeschichte Jesu Christi vorgegangen ist. Der vornehmste Beweggrund, warum die Juden wollten, daß er sterben sollte, war, weil die Römer ihnen die Macht, die sie noch hatten, nehmen könnten, sobald sie erfahren würden, daß bei ihnen ein Aufrührer wäre. Venient Romani et subvertent gentem nostram. Jesus Christus ward vor den Hannas Caiaphas geführt. Das Scepter war also damals nicht ganz aus den Händen der Juden. Auf welche Seite man sich auch wenden mag, kann unmöglich der gerade schlichte Menschenverstand diese Weissagung den Zeiten, in welchen Jesus Christus lebte, anpassen.

Ein

Ein Jeder unter den Juden gab sich mit Weissagen ab. Ehe Saul zum König erwählt ward, gab er sich auch mit Weissagen ab. Mit einem Wort, eine jede Weissagung, die zweideutig ist, hat kein größeres charakteristisches Kennzeichen uns zu überzeugen, als vierzeilige prophetische Strophen, die man an die Spizze gewisser Kalender zu sezzen pflegt. Das Geheimnisvolle ist gewöhnlich ein Kennzeichen des Irthums oder der Schwäche. Die Wahrheit ist klar; welchen Grund hätte wohl Gott haben können, dunkle Weissagungen niederschreiben zu lassen, wenn er nicht diese Weissagungen, wie es sich von selbst verstehet, zu einem überzeugenden Beweis für die Religion gebrauchte? Virgil machte eine Ekloge zum Ruhm des Pollio; er sagt darin, daß unter seinem Consulat sich tausend wunderbare Vorfälle ereignen würden; alle christliche Ausleger sind geneigt, diese Ekloge für eine Weissagung auf die Ankunft Jesu Christi zu halten. Virgil glaubte wahrhaftig nicht die Ehre zu haben, unter unsere Propheten aufgenommen zu werden, und Jesaias und Jeremias zu Amtsbrüdern zu bekommen; die Weissagungen der leztern gehen eben so gut auf Jesum Christum, als die Ekloge des leztern. Man kann auf Jesum Christum das anwenden, was Virgil

vom

vom Pollio sagt. Eben so gut kann man auf ihn das anwenden, was die alten Propheten an verschiedenen Orten gesagt haben. Die Allegorie wendet alles auf tausend verschiedene Gegenstände an; aber noch einmal sie beweiset nichts. Man findet davon sehr glükliche Erklärungen in den Briefen und Evangelien. Das was die Schrift von der ewigen Weisheit sagt, erkläret die Kirche sehr sinnreich von der heil. Jungfrau; die Klagelieder des Jeremias, die bei Gelegenheit der babylonischen Gefangenschaft geschrieben, erkläret sie von der endlichen Zerstörung Jerusalems. Alles das, was bei den Juden, nach einer buchstäblichen Erklärung zu ihrer Zeit geschah, verstehet die Allegorie von der neuen Kirche.

Einen sehr merkwürdigen Zug will ich noch anführen; man wendet Salomons schlüpfrige Unterredungen mit seiner Geliebten, auf Jesum Christum und die Kirche an. Ich wollte daraus gern einige Szenen anführen, wenn meine Feder nicht gewohnt wäre, sich in Schranken der Sittsamkeit zu halten. Diejenigen welche selbst darüber urtheilen wollen, dürfen nur das hohe Lied lesen. Da sind auch noch die angeblichen Wochen Daniels, nach deren Bestimmung der Messias kommen sollte.

Man

Man kann sie erklären, wie man will. Die Kirche sagt, daß die Wochen Jahre bedeuten, und ich sage, daß die Wochen Monate, Jahrhunderte u. s. w. bedeuten. Der Prophet ist noch nicht erklärt, weil er nichts gewust hat. Er hat als Mensch geredet. Wenn Gott Weissagungen hätte ertheilen lassen, so würden sie einen so bestimmten Charakter bekommen haben, daß man sie von allen andern zweideutigen Manieren, deren sie die Menschen bedienten, das Zukünftige zu errathen, hätte unterscheiden können. Die Wahrsager haben die Kunst erfunden, ihre Schwäche unter dem Schein des Enthusiasmus zu verbergen; sie sprechen nicht mehr die Sprache der Menschen, wenn sie auf dem heiligen Dreifuß sizzen. Aber Gott, der seine Weissagungen nur für die Menschen gegeben hätte, würde mit einer ihm anständigen Simplicität gesprochen haben, die den Einsichten, die er uns gegeben hat, angemessen wäre. Es befindet sich bei den Verwirrungen in den Weissagungen, noch etwas Wunderbares, das den Menschen gefällt, nemlich die Auflösung der Räthsel.

Der Enthusiasmus der Propheten ist ganz menschlich, und der Heiden ihrem ganz ähnlich. Gott thut nichts mit Hizze, nichts mit Entzükken,

ken, er spricht nicht in Bildern. Noch einmal, die Weissagungen müsten deutlich und simpel sein, wenn sie etwas beweisen sollten. Eusebius hat uns einige Fragmente der alten heidnischen Schriftsteller gegen die Orakel aufbewahret. Oenomaus ist einer von ihnen, dessen Werke man sehr ungern vermißt; man sehe einmal, wie er z. B. den Gott zu Delph behandelt, über die Antwort, die er dem Crösus gab, wenn er über den Fluß Halys gienge, würde er ein großes Reich zerstören. Crösus grif wirklich den Cyrus an, und ward von ihm aller seiner Staaten beraubt. Du berühmest dich, sagt Oenomaus, daß du die Anzahl der Sandkörner des Meeres wüstest, du thatest damit groß, daß du zu Delph die Schildkröte saheſt, welche Crösus in demselben Augenblik in Lydien kochen ließ. Das sind wahrhaftig schöne Sachen, verrathen große Kenntnisse, worauf du so stolz sein kannst! wenn man dich aber über den Ausgang, den der Krieg mit dem Crösus und Cyrus nehmen wird befrägt, dann drükst du dich kurz aus, denn wenn du die Zukunft und das, was geschehen wird, wüßteſt, warum solltest du dich dabei solcher Ausdrükke bedienen, die man nicht verstehen kann? weissest du es

etwan

etwan nicht, daß man sie nicht verstehen wird? Wenn du es weist, so willst du wohl blos mit uns spielen? wenn du es nicht weist, so lerne von uns, daß du deutlicher sprechen must, und daß man dich nicht verstehet. Ich muß dir sogar sagen, daß, wenn du dich zweideutiger Ausdrükke bedienen wolltest, das griechische Wort, womit du andeutest, daß Crösus ein großes Reich zerstören wird, nicht gut gewählt ist, indem es den Sieg des Crösus über den Cyrus bedeutet. Wenn die Dinge nothwendig geschehen müssen, warum hältst du uns mit Zweideutigkeiten auf, die du zu Delph ertheilst? Warum bringen wir Elende die alle diese Opfer, der du blos beschäftigt bist, uns falsche Weissagungen vorzuplappern? Welche Raserei hat uns überfallen!

Die Weissagung, ecce virgo concipiet, konnte nicht eine Bezeichnung sein, denn die Juden verstehen unter Jungfrau ein verheirathetes Frauenzimmer. Sie hatte einen Mann; sie schlief bei ihm: wer konnte errathen, daß sie sich nie der ehelichen Freiheit bedienen würde? Die Gelegenheiten, bei welchen die Weissagungen gegeben wurden, haben alle einen

buchstäblichen Sinn, der ganz verschieden von der Beziehung auf Jesum Christum ist.

Als Xerxes mit seiner ganzen Kriegesmacht aus Asien in Griechenland einfiel, befragten die Athenienser das Orakel des Apollo. Die Pythia gab ihnen folgende Antwort, daß Minerva, die Beschüzzerin Athens, die Tochter des Jupiters, alles mögliche umsonst versuche, den Zorn des Jupiters zu besänftigen; indessen wolle er doch seiner Tochter zu gefallen, erlauben, daß die Athenienser sich in hölzernen Mauren zu retten suchen sollten, und daß Salamin den Verlust vieler ihren Müttern theuren Kinder sehen würde, entweder wenn Ceres ausstreuet, oder wenn sie einsammelt. Hierüber verliert Oenomaus beinah alle Achtung für den Gott zu Delph. „Der Streit zwischen Vater und Tochter, sagt er, schikt sich vortreflich für Götter. „Es ist ganz vortreflich, daß man im Himmel so ganz entgegengesezte Neigungen und Interessen antrift. Jupiter ist gegen Athen erbittert; er läßt gegen sie die ganze Macht Asiens herbeikommen. Konnte er sie denn nicht anders zerstören, hatte er keine Blizze mehr, muste er sich erst fremde Mächte

bedienen, hatte er denn noch so viele Gewalt, daß er die ganze Macht Asiens gegen diese Stadt kommen lassen konnte? Aber man könne sich in hölzernen Mauren zu retten suchen! Auf wen fiel also sein Zorn? Auf die Steine, vortreflich! Du weist nicht, wer die Kinder sein werden, dessen Verlust Salamin sehen wird, Griechen oder Perser; sie müssen doch von dem einen oder von dem andern Kriegsheer sein; du weist es so wenig, daß man es sehen kann, daß du es nicht weist. Du verbirgst unter den schönsten poetischen Ausdrükken, die Zeit der Schlacht, entweder wenn Ceres ausstreuet, oder wenn sie einsammelt; durch diese pomphafte Sprache willst du uns verblenden; aber du weissest nicht einmal, ob die Schlacht zur Saat- oder zur Erndtezeit gehalten werden wird. Wahrscheinlich wird sie also nicht im Winter geschehen? Sie mag geschehen wenn sie will, so kannst du dich durch dies Mittel ganz herrlich aus der Sache herausziehen. Wenn die Griechen die Schlacht verlieren, so kommt das daher, weil Jupiter den Minerva zu erbitten sucht, sich nicht erbitten läßt. Gewinnen sie, nun so hat sich Jupiter endlich erbitten lassen. Du sagst, man

solle in hölzernen Mauren sich zu retten suchen; hier giebst du blos einen Vorschlag, du weissagest es aber nicht; ich verstehe zwar nichts von weissagen, allein ich würde eben diesen Vorschlag gethan haben. Ich würde ebenfals geschlossen habe, daß die ganze Kriegesmacht sich nach Athen hinziehen würde, weil nun die Athenienser Schiffe halten, so würden sie am besten thun, wenn sie ihre Stadt verliessen und sich alle zusammen aufs Meer begäben.

Auf dieselbe Art ziehen sich die Christen aus der Sache heraus; entweder wenn Gott die Frommen bestraft und die Bösen belohnt, oder wenn sie etwas bitten, und ihnen ihre Bitte ungeachtet der Verheissung Jesu Christi nicht gewährt wird. Die Zweideutigkeit der Orakelantworten, die Kunst ihnen alle Begebenheiten die etwan geschehen können, anzupassen beweiset, daß sich die Menschen gern mit Orakeln abgeben. Der heil. Paulus sagt, daß nach siebenzehn hundert und neun Jahren der Antichrist erscheinen würde, und man erwartet ihn noch jezt. Der heil. Philipp nähert sich dem Eunuchen der Königin Kandace von Aethiopien: Occurrens autem Philippus audivit eum legentem Isaiam prophetam, et dixit: putas-

ne,

ne, intelligis quod legis? qui ait, quomodo poſſum ſi non aliquis oſtenderit mihi. Philipp gab ihm blos nach Gutdünken eine Antwort. Der ehrliche Eunuche glaubte von ganzem Herzen, und ließ ſich ohne Umſtände taufen. Reſuſcitans Jeſum, ſicut et in pſalmo ſecundo ſcriptum eſt; filius meus es tu: ego hodie genui te. Iſt dieſe Weiſſagung auch wohl deutlich? Man darf nur die Entſtehung des Worts prüfen. Man führt auch folgende Weiſſagung an: Ego hodie genui te et ego ero illi in patrem, et ipſe eſt mihi in filium. 2. Sam. 7, 14.

Sechſtes Kapitel.

Von den Märterern.

Eine erhizte Einbildungskraft hat des Marterthum hervorgebracht. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur auf die Religionen ſeine Aufmerkſamkeit richten, und man wird finden, daß eine Jede ihre Märterer gehabt hat. Die Stifter der Religionen kamen gewöhnlich auf eine gewaltſame Art ums Leben. Die man in den Cevenniſchen Gebürgen für Schwärmer hält, ſind in Holland, England u. ſ. w. Märterer. Man ſchreibt ihnen rührende Briefe zu,

um die Menschen aufzumuntern, in ihrem Glauben zu beharren. Ein jeder beurtheilt die Dinge nach seiner Lage, worin er sich befindet, und nach seinen Vorurtheilen. Diese Einbildungskraft läßt die Hexen und Wärwölfe einen Feiertag halten. Die meisten von denen, welche in Japan den Märtyrertod sterben, sind nicht in Stande, eine Schwierigkeit zu beantworten, die ihnen ein vernünftiger Indianer machen könnte, sie sterben blos der Religion wegen; daraus siehet man schon daß sie Enthusiasmus, nicht gesunde Vernunft leitet. Anstatt daß man über eine Sache etwas hören oder sich davon überzeugen sollte, glaubt man sie lieber selbst, vornemlich wenn man von Natur eine starke Einbildungskraft hat, wie die Einwohner des Landes haben, das die alten Christen bewohnten. Ich bin fest überzeugt, daß wenn jezt ein Tyrân aufstünde, der alle Christen ohne Unterschied des Alters wollte umbringen lassen, wir weit mehr junge Knaben und junge Mädchen, als alte Leute würden sterben sehen. Das Betragen anderer darf nicht immer für uns Regel sein. Wenn die Märterer starben, so hatten sie ihre Gründe dazu; ich würde so wie sie sterben, wenn ich überzeugt wäre; weil ich aber keinen andern Beweggrund, so viele Martern auszustehen, kenne,

als die Einbildungskraft, dieser Beweis aber sehr ungewis ist, weil alle Religionen ihre Märterer haben; so kann ich unmöglich den Schluß machen, daß die christliche Religion wahr ist, weil sie ihre Märterer hat. Die Kirchenväter sagen, die Sache selbst nicht die Strafe mache den Märterer, causa Martyrem facit, non poena. Wenn man also so schließt, daß die christliche Religion darum wahr ist, weil sie Märterer hat, so sezt man schon das voraus, was erst untersucht werden soll. Wollte man die Rechtmäßigkeit eines Krieges nach der Zahl der Todten und Verwundeten beurtheilen, so würde man sehr unrecht handeln. Wie schwach ist doch die menschliche Einbildungskraft! Acht Groschen machen, daß der Soldat seinem Tode entgegen gehet, ohne daß er oft weis warum, oder für wen er sich der Gefahr ausseżt, sein Leben zu verlieren, ein Gut das mehr werth ist, als alles übrige. Die Soldaten gehen in den Krieg, und sehen sich oft auf die Schlachtbank führen, daß ich so sagen mag, ohne einmal murren zu dürfen. Keine Religion, so abentheuerlich sie immer gewesen sein mag, ist ohne Märterer gewesen, selbst bei den Indianern, bei den Türken, bei den Calvinisten u. s. w. sind welche gewesen. Da wir nun wissen, daß die ersten Christen blos aus Enthusias-

mus für ihre Religion, welches man Gnade nennt, Märterer wurden, daß bei allen Religionen Märterer sind, selbst noch zu unsern Zeiten bei der reformirten Religion, die aus Frankreich vertilgt ward; so müste man ein ganz besonders Kennzeichen auffinden, wovon man die wahren Märterer von den falschen unterscheiden könnte. Anstatt daß die Märterer Beweise von der Wahrheit einer Religion abgeben sollten, sind sie im Gegentheil Beweise von der Falschheit derselben. Es ist schimpflich von Gott zu sagen, daß er diejenigen den Todesstrafen überliefere, die das glauben, was er offenbart hat. Auf die Art beweisen die Märterer, daß die eingeführte Religion schlecht und die Offenbarung nicht richtig erwiesen ist, weil es zu der Zeit ehrliche Leute gab, welche glaubten, wie das Evangelium sagt, Gott damit einen Dienst zu erweisen, indem sie die Böswichter, die Betrüger, die Friedensstöhrer beschüzten, und die Märterer sterben liessen.

Sieben=

Siebentes Kapitel.

Von der heiligen Schrift.

Die Sprache Gottes muß ihm anständig sein. Die Abgeschmaktheiten und Armseligkeiten, womit die Schrift angefüllt ist, beweisen bald genug, daß sie ein Werk der Menschen ist. Die Schrift müste unveränderlich bleiben, sobald sie die Richtschnur unsers Glaubens sein sollte; sie müste in einer Sprache geschrieben sein, welche alle Menschen verstehen konnten, weil alle Menschen ein schlechterdings nothwendiges Recht haben, das zu wissen, was Gott von ihnen verlangt und weil Gott es sie lehren muß, um auch ein Recht zu haben, sie zu bestrafen oder zu belohnen. Sonst ist die Schrift in jedem Fall dem Irthum unterworfen. Sie spricht von Gott auf eine lächerliche Art, sie beschuldigt ihn tausend Schwachheiten. Sie führt ihn bei Gelegenheit des Hiobs mit dem Teufel redend ein; sie ist den Fehlern der Abschreiber oder der Uebersezzer unterworfen gewesen, welche verschiedene Stellen ganz verdrehet haben. Das hebräische Original ist ganz voller Zweideutigkeiten; diese sind dieser magern Sprache ganz eigen. Es giebt nicht nur Stellen, worüber die richtigsten und ortho-

dogeſten Ausleger überein kommen, daß ſie verfälſcht ſind; ſondern ſogar andere die offenbar hinzugeſezt ſind. Wenn eine Stelle verfälſcht iſt, wer iſt mir ſicher, daß es nicht auch die andere ſein kann? Wer iſt mir ſicher, daß die Bücher der Schrift von dem heil. Geiſt ſind diktirt worden? Jeſus Chriſtus hat uns kein Buch hinterlaſſen. Nicht ein einziges Buch des neuen Teſtaments iſt während ſeinem Leben angefangen worden. Muhamed hat doch wenigſtens den Koran gemacht. Die Bücher der Schrift ſind nicht nur von bloßen Privatperſonen zu verſchiedenen Zeiten verfertiget worden, ſondern dieſe Privatperſonen haben auch nie in ihrem Leben die Eitelkeit gehabt, ſich zu berühmen, daß ihnen der heilige Geiſt, das was ſie ſchreiben wollten, eingegeben und diktirt hätte. Wie! weil in der erhizten Einbildungskraft eines heiligen Paulus eine Zerrüttung entſtehet; weil es ihm gefällt, nach dem Tode Jeſu Chriſti ſich zu bekehren, er der ſich nicht durch deſſen vorgegebene Wunder überzeugen konnte; weil es ihm endlich gefällt, vierzehn Briefe an verſchiedene Völker zu ſchreiben, und weil nach Jahrhunderten ſich ſeine Briefe bei derſelben Religionspartheі erhalten haben, wie ſo viele andere alte Briefe; das ſoll mich verbinden, dieſe Bücher für Gottes Wort an-

zusehen und ich soll für einen Böſewicht gehalten werden, wenn ich es nicht glaube! Siehet man nicht aus der Eintheilung der Bücher in protokanoniſche (ſolche Bücher der Schrift, die früher für kanoniſch gehalten wurden) und deuterokanoniſche (ſolche Bücher der Schrift; die ſpäter als andere in den Kanon gebracht wurden) daß es blos von dem Eigenſinn der Menſchen abgehangen, welche Bücher ſie nach ihrem Belieben in den Kanon aufnehmen wollten, oder nicht? Wie! Es hängt alſo blos von der Fantaſie der Menſchen ab, welches Buch ſie für göttlich erklären wollen; es wird ein gewiſſes Buch nur eine zeitlang ſo zu ſagen ſein Noviziat auf der Erde haben. Man wird dies Buch mehrere Jahrhunderte hindurch, für ein gewöhnliches menſchliches Buch anſehen; und mit einemmal wird dies Buch, einer gewiſſen Stelle wegen, die man gegen die neuen angeblichen Kezzer anführen kann, zum Kanon gerechnet, und zum Rang der von Gott inſpirirten Bücher gerechnet! Dies iſt mit verſchiedenen Büchern der heiligen Schrift geſchehen, und unter andern mit den beiden lezten Büchern der Makkabäer, weil man darin einige Stellen fand, die das Fegefeuer beweiſen ſollen.

Es giebt wahrhaftig keine Thorheit, die die Menschen nicht vergöttern sollten; das ist eben das Mittel, sich zum Herrn über die Reichthümer der ganzen Welt zu erheben, wenn man das Recht hat, in der Noth Titel zu machen. Jesus Christus selbst muste uns nicht blos die Bücher der heiligen Schrift geben, sondern sie durften auch nicht den Fehlern der Abschreiber, der Uebersezzer und der Ausleger unterworfen sein. Sonst kann sie ein vernünftiger Indianer für weiter nichts als gewöhnliche Bücher halten. Ein solches Wunder würde weit nothwendiger und vernünftiger sein, als das Auferwekken einiger Todten. Wenn jene verschiedene Wunder wirklich geschehen sind, so konnten sie doch blos den Menschen nüzlich sein, die sie mit ansahen; dieses würde zu allen Zeiten eine gute Wirkung gethan haben. Die Verfasser der heiligen Bücher gaben ihre Schriften nicht für unfehlbar aus. In jedem Fall wären sie genöthigt gewesen, ihre Sendungen mit hinlänglichen Beweisen zu belegen, und darzuthun, daß sie vom heil. Geist inspirirt wären; aber anstatt daß sie darauf einigen Anspruch hätten machen sollen, sahen sie vielmehr ihre Bücher als ganz gewöhnliche Bücher an, als Schriften, die sie entweder an gewisse Völker oder an gewisse

Pri-

Privatperſonen ſchrieben. Das Bedürfniß dergleichen Bücher, die Nothwendigkeit einer gewiſſen Authorität, das bewog die Menſchen ſie zu göttlichen zu erheben. Der heil. Lukas ſchreibt an den Theophilus und ſagt ihm aufrichtig, daß da ſo viele Menſchen Bücher ſchrieben, er auch Luſt bekommen hätte, eins nach ſeiner Manier zu ſchreiben. Quoniam quidem multi conati ſunt ordinare narrationem, viſum eſt mihi tibi ſcribere, optime Théophile. Und anſtatt daß er ſich einer Inſpiration des heil. Geiſtes berühmen ſollte, ſagt er vielmehr, daß er nichts ſchreiben wolle, als wovon er ſich vorher genau hätte unterrichten laſſen.

Warum iſt die Sprache der Schrift nicht natürlich? Warum überall ſo viele Allegorien und Myſterien? Das kömmt daher, ſagt man, weil die Gleichniſſe und Allegorien nach dem Geſchmak und Stil der Morgenländer ſind. Die Schrift iſt alſo wohl nicht für uns, ſondern nur für ſie!

Wenn ein vernünftiger Menſch ſich überzeugen will, daß die Schrift eine bloße Abgeſchmaktheit iſt, ſo darf er ſich nur die Mühe geben, ſie zu leſen. Er wird hin und wieder einige ſchöne Stellen darin finden; und welches

ches Buch sollte auch durchaus schlecht sein? Hat der Koran nicht auch seine Schönheiten? Die Schrift macht uns an verschiedenen Orten eine recht gute Vorstellung von Gott; aber zuweilen macht sie uns auch eine ganz unanständige Idee von ihm. Sie legt ihm alle Arten von Leidenschaften bei, ein Mißbehagen, Reue, Rache; sie läßt ihn mit der Schlange und in dem Buche Hiob mit dem Teufel eine Unterredung halten. Sie läßt ihn Komödie spielen, er sucht Adam in dem irdischen Paradies; es fehlt ihm sehr oft Vorsicht; zuweilen thut er etwas, das er hernach wiederruft; er wählt Saul und verwirft ihn hernach wieder. Wie viel Unbeständigkeit und Leichtsinn verräth dies nicht! [illegible] lese die Geschichte des Jonathans. Gott kann sich über jenen unglüklichen Sohn erzürnen, der die Wünsche seines Vaters nicht wußte und ein wenig Honig aß. Die Schrift ist voller Widersprüche, weil sich der menschliche Verstand, der sie hervorgebracht hat, sich nicht immer gehörig besinnen und alles vorhersehen kann. Gott sagt, er wolle nicht an den Kindern die Verbrechen der Väter strafen; und an einem andern Ort sagt er, er wolle seine Rache, ich weis nicht gleich bis auf die wievielste Generation ausdehnen.

Wie wird man die Genealogie, die der heil. Matthäus von Jesu Christo anführt, mit des heil. Lukas seiner vereinigen können; ein Evangelist sagt, daß Jesus Christus in der dritten Stunde, ein anderer sagt wieder, daß er in der sechsten Stunde gestorben sei. Mauduit sagt in seiner Abhandlung über das Evangelium, daß dies ein Fehler der Abschreiber sei; Dieser Schreibfehler ist eine sehr vernünftige Ursache, und vielleicht das Beste, was man zur Hebung dieser Schwierigkeit sagen kann. Die Ausleger sollten gar keine Schreibfehler in der Schrift statt finden lassen, denn wenn man diese erst gelten läßt, so könnte man leicht die Schrift wie ein jedes andres Buch in der Welt ansehen, das denselben Unbequemlichkeiten unterworfen ist. Wenn die Abschreiber Fehler bei den Thatsachen machen konnten, so konnten sie auch leicht Fehler bei den Dogmen machen, und unser Glaube würde ganz von der Nachläßigkeit der Abschreiber abhängen. Die Kirchenväter haben alle diese Schwierigkeiten recht gut gefühlt; sie haben uns recht sinnreiche Erklärungen von der Schrift gemacht; aber zulezt stimmen sie doch darin überein, daß man viel Demüthigung und Unterwerfung dabei gebrauchen müsse.

Der heil. Augustin vergleicht die Schrift mit einem ungeheuren Strom, wo ein Schaf eine Fuhrt findet, und ein Elephant findet keine, und ertrinkt. Aber je mehr man Ehrfurcht vor der Gottheit hat, je weniger muß man sich der Gefahr aussezzen, Fabeln der Menschen für Gottes Wort zu halten. Ich verachte blos darum die Schrift, weil ich die Ehrfurcht zu verlezzen glaube, die ich meinem Schöpfer schuldig bin, indem ich ihn auf eine so lächerliche und höchst unanständigen Art reden und handeln sehe.

Ist es nicht dummdreust, daß der geringste Theologe bestimmter von der Religion spricht, als die heilige Schrift selbst? Es ist eine Kezzerei, wenn man schlechtweg ohne Bestimmung sagt, daß Jesus Christus größer ist, als sein Vater; und Jesus Christus sagt selbst, Pater major me est. Heist das nicht das Volk in den Irthum hineinführen; und hatten die Alten nicht Recht, bei dieser Stelle zu behaupten, daß Jesus Christus geringer sei, als Gott der Vater? Die Schrift ist voller unbestimmter Ausdrükke, die der Theologie gerade entgegen sind. Man darf sich nicht wundern, daß die Schrift Gott mit den Menschen umgehen läßt, da sie ihn ja mit dem Teufel seinem Feinde

schwaz-

schwazzen läßt. Diese Unterredung ist schnurstraks dem Begrif entgegen, den wir von Gott haben. Warum will man Gott nicht lieber als einen König, als einen Vater, als einen Monarchen ansehen? Gott unterhält sich blos mit sich selbst; er wohnt in einem unzugänglichen Licht. Indem er uns bildet, giebt er uns alle die Organe, welche wir zu unsern Handlungen nöthig haben; wir können nur nach den Regeln der Bewegung handeln, wovon er allein Urheber sein kann. Was sollte er uns anders in seinen Unterredungen mit uns sagen, wenn er nicht die Vorstellung, die wir schon von ihm haben konnten, umstossen wollte? Man stimmt darin überein, daß die Evangelienbücher nach den Briefen des heil. Paulus in der Kirche sind aufgenommen worden. Nichts ist abgeschmakter als das, was die Schrift uns von Jesu sagt, daß er vom Teufel versucht ward, der ihn auf einen hohen Berg führte, und von da ihm alle Königreiche zeigte, mit dem Versprechen, sie ihm zu geben si cadens adoraveris me. Wenn man eine ähnliche Lächerlichkeit im Koran lesen sollte, so würde man sich über die Türken aufhalten, und bei uns sind das die schönsten Sachen von der Welt. Die Versuchung Jesu Christi beweiset weit eher die Falschheit seiner Göttlichkeit, als eine ausserordentli-

che höhere Macht. Wenn der Teufel, der ein Geist ist, nicht einmal den Sohn seines Schöpfers kennet, wenn er Schwäche und Unvermögen bei ihm voraussezt; warum erlaubt man denn nicht wenigstens den Menschen, die nicht so aufgeklärt sind als der Teufel, so lange zu zweifeln, bis sie überzeugt sind. Aber was will man denn am Ende aus dieser Versuchung folgern? Wenn der Teufel den Sohn Gottes kannte, so wuste er auch, daß er weit mehr sei, als er, Herr alles dessen, das er ihm nur zeigen konnte und daß daher seine Anerbietungen vergeblich sein würden; kannte er ihn nicht, worin bestehet das Verdienst des Sohnes Gottes, der Gott selbst ist, die Geschenke des Teufels auszuschlagen, und nicht unter der Schwäche zu erliegen, er der der Fürst der Tugend ist? Dieser Zug der Schrift ist wirklich sehr auffallend.

Auf der einen Seite sagt die Schrift, daß Gott uns verdammen wird, wenn wir seine Gebote nicht beobachten; und auf der andern Seite können wir nichts ohne die Gnade thun. Sine me nihil poteſtis facere; non eſt volentis, neque currentis, ſed miſerentis Dei. Können wir wohl begreifen, daß Gott uns deshalb bestrafen sollte, weil wir etwas nicht ge-

gethan haben, das wir ohne ihn nicht thun konnten? Wie! Gott sagt uns hier, daß wir ohne Gnade nichts thun können, und dort will er uns bestrafen, weil wir das nicht ausgeübt haben, was wir doch ohne ihn nicht würden haben thun können; und sollte uns noch sanfte Vorwürfe machen, und uns sagen, daß es nicht an ihm gelegen, daß er uns allen möglichen Beistand geleistet? Quid potui facere vinae meae et non feci? Perditio tua ex te Israel. Welche Widersprüche! Was muß wohl der Mensch bei allen seinen Erdichtungen empfinden, wenn er uns die Macht Gottes, und unsere Abhängigkeit von ihm will sehen lassen! Er sagt uns, daß wir ohne einen besondern Beistand seiner mächtigen Güte nichts thun können, und indem er uns mit der Gerechtigkeit Gottes bekannt machen will, wirft er uns alle Schuld unsers Elends vor.

Die Schrift erklären, heist Gott beschimpfen; wenn er zu den Menschen gesprochen hat, so hat er ohne Zweifel gut gesprochen; und wenn sie beständiger Erklärungen bedarf, so kann sie nicht Gottes Wort sein; und wenn ich den Erklärungen der Menschen glauben will, die sie mir von der Schrift machen, so unterrichtet mich nicht mehr Gott, sondern die Men-

schen; wenn Gott zu uns geredet hat, so that er es blos deswegen, um uns etwas zu lehren, was wir von uns selbst nicht wissen konnten; daher darf uns die Schrift weiter nichts lehren, als was uns zu unserer Seligkeit zu wissen nöthig ist. Wie viele unnüzze Fabeln giebt es in der Schrift! Sagen, daß Gott spricht, um uns die Geschichte des Hiob und der Judith und verschiedener anderer zu lehren, die wir von den Geschichtschreibern erfahren können. Welche Lächerlichkeit ist es nicht, zu sagen, daß Gott sich selbst die Mühe giebt zu sprechen, um uns diese Geschichten zu lehren. Wenn die Epikuräer sich über die schlechten Verse lustig machten, die von Delph herkamen, und ihr Befremden darüber äusserten, daß Apollo, der Gott der Dichtkunst, so unendlich weit unter dem Homer blieb, der doch nur ein blosser Mensch, und vom Apoll selbst begeistert wäre; so gaben die Priester zur Antwort, daß eben diese schlechten Verse bewiesen, daß sie von einem Gott herkämen, der für Regeln und Schönheit des Stils eine edle Verachtung zeigte. Die Philosophen waren noch nicht zufrieden, und um auch diese lächerlich zu machen, führten sie das Beispiel jenes Malers an, der ein Pferd malen sollte, daß sich auf der Erde auf dem Rükken herumwälzte; er malte

aber

aber ein Pferd das lief, und da man ihm sagte, daß das nicht das wäre was man verlangt hätte, drehte er das Gemählde um, und sagte: das ist doch wohl ein Pferd, das sich auf dem Rükken herumwälzt? so machten sich diese Philosophen über diejenigen lustig, welche nach einer gewissen Schlußfolge, die sich umkehren ließ, auf dieselbe Art geschlossen hatten, daß dies ein Gott wäre, die Verse mochten gut oder schlecht sein. Die Deutlichkeit ist die vornehmste Eigenschaft, die eine Schrift haben muß. Es ist erstaunlich, daß der menschliche Verstand genöthigt ist, die in der heiligen Schrift befindlichen Fehler des Geistes Gottes zu ersezzen.

Achtes Kapitel.

Von Jesus Christus.

Jesus Christus war ein Mensch wie Muhamed; die feurige, lebhafte Einbildungskraft der Einwohner Asiens und Afrika trug sehr viel dazu bei, daß sie leicht Schwärmer werden konnten: daher war Jerusalem so fruchtbar an Propheten. Wenn man das Verhalten Jesu Christi genau überlegt, so kann

man sich unmöglich überzeugen, daß er das, was wir von ihm glauben sollen, wirklich gewesen ist. Er ist gekommen, sagt man, um uns zu unterrichten und zu erlösen; indessen hat er weder das eine noch das andere gethan. Er hatte zwölf Apostel, von denen einer ihn verrieth, und die andern ihn verliessen. Wenn Jesus Christus Wunder gethan, die Menschen wirklich unterrichtet und noch mehrere Jünger aufgenommen hätte, so würde die ganze Erde vor ihm gezittert und sich seinem Herrn der sich sehen liesse, unterworfen haben, indem man es nun für möglich halten konnte, daß Gott Mensch wird, um die Menschen zu belehren.

Man würde es Jesu Christo nicht vergeben können, daß er seine Pflicht so schlecht erfüllt hätte; er hat uns weiter nichts gelehrt, als einige moralische Sentenzen, welche vor ihm die Heiden auf eine weit überredendere und zierlichere Art gelehrt hatten. Er hat einzelne Religionswahrheiten gelehrt. Wenn man die vornehmsten Glaubenswahrheiten untersucht, so hat Jesus nie ein Wort davon gesagt. Nie predigte er seine wunderbare Geburt; nie sprach er von der Dreieinigkeit, von den Sakramenten, von der Erbsünde; und das sind doch

die

die vier Fundamentallehren der christlichen Religion. Wenn man aufrichtig die Wahrheit sagen soll, so ist es gewis, daß Jesus Christus die Menschen nie unterrichtet hat, und daß seine Reise die chimerischeste und unnüzzeste unter allen Reisen war; aber die Menschen wollen etwas Wunderbares und Himmlisches haben. Die Muhamedaner sagen vom Muhamed, daß er bei seinem Leben in den Himmel entzükt worden und die Christen lassen Jesum Christum herunter kommen.

Gott gehet mit den Menschen sehr behutsam um, er wagt es nicht ihnen zu sagen, daß er es ist. Jesus Christus lebte dreißig Jahr auf der Erde, ohne daß er sich je unterstand zu sagen, daß er es wäre: nur in den drei lezten Lebensjahren wagte er es, aber nie drükte er sich darüber ganz deutlich aus. Welche Komödie! Jesus Christus als Mensch war schlechterdings dazu verbunden, zu sagen, daß er auch Gott wäre; denn sonst hat er die Menschen während seines Lebens betrogen, und vornehmlich dreißig Jahr lang, da er darüber ein Stillschweigen beobachtete; und er war aller der Gotteslästerungen schuldig, die man ihn beschuldigte, indem er wenige Gottesdienstliche Pflichten beobachtete und einige zuweilen

verachtete. Wie! Gott kömmt auf die Erde und thut nichts. Er wär doch darum Mensch geworden, um etwas auszurichten, aber er hinterließ nirgends den Menschen irgend ein Denkmahl, ein Buch oder eine Spur seiner Ankunft. Ich muß mich blos auf einige mit Vorurtheilen angenommene Menschen beziehen, welche ihn vierhundert Jahr nach seinem Tode auf der nicäischen Kirchenversammlung für einen Gott erklärten. Meine Vernunft, die von Gott kömmt, sagt mir, daß nur ein Einziger Gott ist, daß seine Natur unendlich ist, daß er nur ein Etwas ausmachen kann, indessen sagt man mir, daß in der Gottheit drei Personen sind. Um zu glauben, daß dies so ist, muß ich doch wenigstens verlangen können, daß selbst der, der mir meine Vernunft gegeben hat, die mir so deutlich die Unmöglichkeit dieser Behauptung zeigt, daß Gott selbst, mir sagt und versichert, daß es doch so ist, er ist auf die Erde gekommen, um uns zu belehren und hat uns nichts gelehrt.

Ich darf mich daher nicht der Gefahr aussezzen, ein Abgötter zu werden, nach der Vorstellung einiger Menschen. Das Evangelium sagt, daß Jesus Christus sein Geschäft noch vor seinem Tode beendigt hat; er hat aber

doch

doch weiter nichts als etwas Unvollkommenes nachgelassen.

Die Menschen befinden sich noch in demselben Zustande, als sie sich vor der Ankunft dieses angeblichen Messias befanden, er hat keinen einzigen Punkt unsers Glaubens genau bestimmt, und er muste doch alles genau bestimmen, wenn er sein Geschäft ausrichten wollte. Denn die Christliche Religion ist erst verschiedene Jahrhunderte nach seinem Tode vollkommener geworden. Wenn Gott mächtig genug war, um die Welt ohne eines andern Beistand hervorzubringen; so konnte er doch auch die Menschen zwingen, ihn nach einer gewissen vorgeschriebenen Art zu ehren. Dieser Dienst, den er von dem Menschen verlangt, muste deutlich und nach den Verstandesfähigkeiten, die er ihnen geben würde, eingerichtet sein; er durfte keiner Verbesserung unterworfen sein, weil man nur das verbessert, was schlecht war und Gott nach meinen Einsichten nichts schlechtes machen kann. Gott kömmt gerade zu demselben Zwek auf die Erde, um uns zu unterrichten, er würde uns also doch wirklich unterrichtet haben, er würde uns ein ganz sicheres und untrügliches Merkzeichen davon gegeben haben, das weiter gar keinem

Streit- und keiner Kritik der Menschen wäre unterworfen gewesen. Nichts von alle dem; die Schrift ist voller Allegorien: die Schrift hat Auslegungen und Erklärungen nöthig. Nein, das ist nicht ein Werk Gottes. Er ist zu vollkommen, um etwas unvollkommenes hervorzubringen.

Wir wollen weiter annehmen, Gott habe uns durch Menschen unterrichten wollen, er habe sie inspirirt; im Gegentheil ließ aber Jesus Christus die Apostel in den gröbsten Irthümern; das ist eine durch die Schrift selbst bewiesene Sache. Sie waren allen Irthümern unterworfen, selbst nachdem sie den heil. Geist bekommen hatten. Der heil. Paulus bekehrte den heil. Petrus. Sie konnten daher jeder besonders Irthümer predigen; und da sie über Religionssachen stritten, sind sie also nicht auf eine gleiche Art vom heil. Geist inspirirt worden.

Ein jedes allgemeines Concilium hat uns irgend ein neues Dogma gelehret, daher Jesus Christus sein Geschäft nicht beendigt hat. Nein, noch einmal, so viele Widersprüche können unmöglich ein Werk Gottes sein.

Anstatt daß Jesus Christus im Tempel selbst das Unnüzze der jüdischen Opfer gepre-

digt

digt hätte, machte er vielmehr alles mit den andern mit. Die heilige Jungfrau und der heil. Joseph brachten mit ihm die Reinigungsopfer dar; er gieng in den Tempel, zu den hohen Festtagen, um mit dem übrigen Volk an den Opfern Theil zu nehmen. Gott der auf der Erde war, die Menschen zu belehren, sagte ihnen nichts, und betrug sich gerade so wie die andern. Wer ist Jesus Christus nach der Christlichen Religion. Er ist die zweite Person in der Dreieinigkeit, der Mensch wird, sich bis zum Kreuzestod erniedriget, um den gerechten Zorn seines Vaters zu versöhnen, um Mittler zwischen Gott und dem Menschen zu werden, um die Sünde unsers ersten Stammvaters aufzuheben, und uns für die Zukunft eine ihm würdige Gottesverehrung zu hinterlassen. Tot verba tot errores; denn 1) kann man nicht sagen, daß Jesus Christus gern unsere Sünden tragen wollte, um seinen Vater zu versöhnen, ohne bei Jesu Christo einen Willen anzunehmen, der von dem Willen seines Vaters ganz verschieden ist; er ist nun nicht mehr gleich Gott mit ihm; er hat nun nicht mehr mit ihm dieselbe Natur; denn die Verschiedenheit des Willens ist ein Beweis der Verschiedenheit des Wesens, 2) kann man sich nicht enthalten den Vater hier als einen aufge-

gebrachten Menschen anzusehen, und den Sohn als ein gutherziges Kind, das alles thut um ihn zu besänftigen. Welche Schwäche! Welche Lächerlichkeit! Welche Rolle läßt man Gott spielen! Was würde man von einem Professor halten, der mit so wenig Ordnung und Deutlichkeit lehren wollte, als Jesus Christus gelehrt hat? Was würde man von einem Abgesandten urtheilen, der mit so wenig Pünktlichkeit sein Geschäft ausrichtete? Er hat Wunder gethan, sagt man; sobald man darin übereingekommen wäre, könnte man daraus doch weiter nichts schliessen, als daß diejenigen, die diese Wunder gesehen hätten, davon überzeugt wären; aber es ist im Gegentheil gewiß, daß er keine gethan hat, denn wenn er welche gethan hätte, würde unmöglich das ganze jüdische Volk nicht alles zu seinem Untergang beigetragen haben: tolle, tolle, crucifige eum. Ist er denn etwan für dies einzige Volk erschienen? Sollte er nicht auch eine unzählige Nachkommenschaft belehren, ohne etwas von der großen Menge Menschen zu sagen, die zu seinen Zeiten lebte? Was hat er uns denn hinterlassen, um uns zu belehren? Eine Kirche, das heißt Menschen wie wir, die eine kleine Anzahl von sehr unwissenden Personen ausmachte. Gott konnte unmöglich den Tod Jesu Christi befehlen, ohne

zu

zugleich den Juden, die ihn umbringen lieſſen, eine Sünde zu befehlen.

Wie glüklich iſt man nicht, wenn man alle dieſe Folgerungen aus einem einzigen Principium entſtehen ſiehet! Wir leſen in dem Alten Teſtament, daß ſich Gott mit Privatperſonen unterredet hat; daſſelbe ſagt man von Moſes, daß er mit Gott geredet, ſicut ſolet amicus loqui ad amicum facie ad faciem et non in aenigmate. Indeſſen betrügt uns das neue Teſtament, und lehrt uns, daß dieſe Unterredungen blos durch den Dienſt der Engel geſchehen, der heil. Geiſt hat daher entweder im alten Teſtament nicht wahr geſprochen, oder er lügt im neuen. Wenn dieſe Alten nie mit Gott geredet haben, ſo waren ſie betrogen, denn ſie ſchmeichelten ſich doch, mit ihm zu reden. Indeſſen ſprachen ſie blos mit den Engeln, die ſich wie Gott ſelbſt verehren lieſſen.

Jeſus Chriſtus, ſagt der Verfaſſer der Unterſuchung der Wahrheit Buch 5, Kap. 5. (nach der Meinung verſchiedener Kirchenväter) kannte auf das genaueſte die Krankheit und Unordnung der Natur und wuſte auf eine für uns ſehr nüzliche und für ihn ſehr anſtändige Art ſie zu heilen. Wie viele Vorurtheile liegen in dieſen Worten! Wenn man ſagt, daß

Gott

Gott die Unordnung der Natur heile; so giebt man dadurch zu verstehen, daß Gott die Natur nicht gut gemacht habe. Ein Künstler verbessert sein Werk nur alsdenn, wenn es unvollkommen ist. Wenn er alles mit einemmal gut gemacht hätte, so würde daran nichts zu verändern sein. Und worin bestehet denn auch die Verbesserung die Jesus Christus in der Welt gemacht hat? Die Menschen, man mag auch sagen was man will, sind immer dieselben geblieben, die sie ehedem waren. Die heidnischen Philosophen haben uns eine weit reinere Moral gelehrt, als Jesus Christus gethan hat. Man lese nur des Ciceros Buch von den Pflichten. Die Vermittelung sezt eine gegenseitige Schwäche zwischen beiden Theilen voraus; man kann nicht sagen, daß Jesus Christus ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen ist, ohne eine Unvollkommenheit nicht blos bei uns, sondern noch mehr bei Gott anzunehmen. Die Katholiken vergessen oft ihre Grundsäzze, und sehen nicht alle Folgerungen vorher. Jesus Christus hat sich nicht mit seinem Vater, als mit der ersten Person der Dreieinigkeit versöhnt, er hat uns mit Gott versöhnt. Er ist Mittler zwischen Gott und uns. Es ist lächerlich und dem Begrif den wir von Gott haben ganz entgegen, wenn

man sagt, daß Er durch Opfer versöhnt werden könne. Bei dem Opfer gehet in den Augen Gottes nichts verloren. Die Menschen beurtheilen Gott immer nach sich selbst. Wenn man sie beleidigt hat, sind sie mit Rache zufrieden, die ihren Feind schwächt, zuweilen auch zu Grunde richtet. Wenn nun die Menschen Gott beleidigt haben und nicht gerne wollen, daß er sich an ihnen selbst rächen soll, so sind sie darauf gefallen an ihrer Stelle Thiere zu opfern; allein Gott verlangt die Erhaltung, nicht die Zerstöhrung seines Werks.

Das Opfer Jesu Christi hat noch überdies etwas sehr unwürdiges und allen Eigenschaften Gottes zuwiderlaufendes, das die heidnischen Opfer nicht hatten. Die Menschen wollen mit Gott Komödie spielen. Viertausend Jahr hindurch lassen sie ihn die Opfer der Thiere befehlen; denn lassen sie ihn sagen, daß die Opfer der Thiere sehr unnüz sind, und daß er blos das Opfer seines Sohnes verlange. In dem alten Testament hatte er nichts davon gesagt; die Apostel machen es in dem neuen bekannt. Ein vortreffliches Geheimniß, um aus dem Sinn eines Volks den Abscheu und die Verachtung wegzuschaffen, den es von Natur für einen Aufgehenkten hat! Das Opfer des Kreuzes

ist dann wieder eine wahre Komödie. Jesus Christus hat als ein Mensch gelitten, passus sub Pontio Pilato, ist als ein Mensch gestorben. Es ist also glaublich, daß in dem Augenblik der Vereinigung der Menschlichkeit mit dem Wort, Jesus Christus unaussprechlich glüklich sein muste. Alle Kirchenväter sagen uns, daß eine große Kraft wäre erforderlich gewesen, um zu verhindern, daß die Herrlichkeit Jesu Christi dem Volk nicht entgegenstrahlte, und anstatt daß die Verklärung wunderbar gewesen, würde es vielmehr das Innehalten der Wunder sein. Wie konnte denn Jesus Christus am Kreuz leiden? Und hat er nicht gelitten, wie sind wir erlöset! Man antwortet hierauf, daß es blos ein metaphorischer Ausdruk sei, wenn man sagt, Jesus Christus habe gelitten, so wie es ebenfalls eine figürliche Redensart sei, wenn die Schrift sagt, Gott reue etwas; man siehet hieraus, daß die ganze Christliche Religion nichts Reelles, daß sie ganz metaphorisch ist, und folglich blos in der Einbildung ihrer Anhänger bestehet. Man läßt Gott alles mögliche machen, um die Menschen zu erlösen: Quid potui facere vineae meae, et non feci? Man läßt ihn Mensch werden; man läßt ihn leiden. Ach! wenn er nur gewollt hätte, wir würden erlöst worden sein, denn

der

der Wille Gottes kann nicht unkräftig sein. Gott will uns nicht erlösen; denn sie spielen eine Komödie. Die Theologen werden diese Schwierigkeit zwar mit Worten aber nicht mit Beweisen heben.

Wenn Jesus Christus sich nach seiner vorgeblichen Auferstehung dem jüdischen Volk gezeigt hätte, so würde aller Streit mit einemmal ein Ende gehabt haben. Man kann nicht begreifen, warum Jesus Christus länger als vierzig Tage nach seiner Auferstehung auf der Erde geblieben ist, und das Volk gemieden hat. Er kam bloß auf die Erde, um die Menschen zu unterrichten, und ihnen seine Gottheit anzukündigen; nichts wäre leichter gewesen, als dies: er durfte sich nur dem Volk zeigen, daß ihn gewis würde erkannt haben. War es nicht lächerlich, seinen Aposteln zu befehlen, seine Auferstehung zu predigen und zu sagen daß sie Zeugen davon gewesen wären? Warum zeigte er sich nicht! das Volk hatte er dabei müssen zu Zeugen haben. Dies allein würde seine Gottheit bewiesen haben. Welche Komödie in dem Leben, Tode und der Auferstehung Jesu Christi! Dreißig Jahre hält er sich im Verborgenen auf, wie vortreflich spielt er sein Incognito!

Er muste sterben, um wieder auferweckt zu werden, er war erschienen, um wieder wegzugehen. Was wollen drei Jahr Unterricht bedeuten? Und noch überdies, was war dies für ein Unterricht? Eine gute Anlage bei dem Menschen, gleich von seiner Erschaffung, würde weit mehr ausgerichtet haben. Es hieng blos von Gott ab, ihm eine solche zu geben. Es würde ihm nicht mehr Mühe gekostet haben, als eine nachmalige Menschwerdung des Worts. Er würde seinem einzigen Sohn sehr viele Mühseligkeiten und kleine Verdrüßlichkeiten ersparet haben, die er während seines dreißigjährigen Aufenthalts auf der Erde erduldet hat; ja er würde ihm die Schmerzen und die Schande einer unnützen Todesstrafe erspäret haben. Die Menschen sind es, die diese lustigen Komödien spielen lassen. Sie lassen die Jungfrau so eben sterben, und wekken sie einige Augenblikke nachher wieder auf. Sie lassen sie in den Himmel steigen, aber sie muste in aller Form gestorben sein. Wenn Jesus Christus darum gekommen ist, um sich zu erkennen zu geben, warum hat er es nicht gethan? Und wenn er nicht darum gekommen ist, um sich zu offenbaren, warum ist er denn gekommen? Kann man Gott mehr durch Schmerz als durch Vergnügen ehren? Warum will man, daß die

Schmer-

Schmerzen Jesu Christi Gott angenehm gewesen sind? Ist er nicht eben so wohl der Urheber des Vergnügens, als des Schmerzes? der Trieb und der Hang den die Menschen haben, andere ihres Gleichen hervorzubringen, macht, indem sie immer Gott nach sich selbst beurtheilen, daß sie Gott einen Sohn geben, und sich sogar schmeicheln, daß er sie nach seinem Bilde und Gleichniß gemacht habe.

Bei allen Religionen hat man zu verschiedenen besondern Gelegenheiten gesagt: Expedit unum mori pro populo. Als von der Wache der geheiligten Hühner, welche dem Papirius durch eine falsche Vorbedeutung Glük gebracht hatten, einer derselben durch einen Lanzenstoß getödtet wurde, ohne daß man wissen konnte von welcher Seite der Stoß hergekommen war, rief der Consul Papirius der wahrscheinlich mehr Antheil an diesem Zufall hatte als die Götter, aus: Die Götter sind hier gegenwärtig; der Schuldige ist bestraft; sie haben ihren Zorn auf den fallen lassen, der ihn verdiente. Wir haben jezt weit mehr Grund zu hoffen. Er gab sogleich ein Zeichen zur Schlacht, und trug einen vollkommenen Sieg über die Samniten davon. Warum erwarteten die Apostel erst die Himmelfarth und die Ausgiessung des

heil. Geistes, und predigten dann erst die Auferstehung Jesu Christi, da sie doch gleich sagen konnten, siehe hier ist er? Quid potui facere tibi vinea mea et non feci? Jesus Christus that alles, um recht viel Verfolgung anzuziehen; die einfachsten Mittel benutzte er nicht.

Die Propheten, sagt man, hatten vorhergesagt, daß er von einer Jungfrau würde geboren werden. Er ist von einer Jungfrau geboren, wie man sagt; aber wer konnte es errathen, ob es auch noch eine Jungfrau war? Sie hatte einen Mann, einen Witwer, der schon Kinder gehabt hatte. Es ist erstaunlich, daß die Kirchenväter in allem Ernst sagen, daß dies darum geschehen sei, um den Teufel zu betrügen. Wenn der Teufel selbst, der so viel Verstand hat, nicht einmal errathen konnte, daß Jesus Christus der Messias sei, wie viel weniger kann man es von den Juden verlangen, daß sie es errathen sollen? Die Weissagungen waren also sehr dunkel, weil der Teufel nichts davon verstand. Das ist also die menschliche Weise, wie Jesus Christus und die Apostel eine neue Religion einzuführen angefangen haben. Sie haben den alten Spruch auf sich gezogen: non veni solvere, sed adimplere; und obgleich alles bei dem Tode Jesu Christi erfüllt

und

und die Synagoge zu allen Teufeln geschikt war, giengen doch alle Apostel und die ersten Christen in den Tempel, um da Gott anzubethen, wie die Juden. Wenn sie predigten, gebrauchten sie noch immer die Formel: Deus Abraham, Deus Isaac et Iacob. Petrus autem et Ioannes accedebant in templum ad horam orationis nonam. Der Lahme den sie heilten, gieng nicht in eine Kirche, um Gott zu danken; nein er gieng mit den Aposteln in den Tempel; cum illis in templum. Wenn die christliche Religion sieben tausend Jahr dauret, dann wird man ihre Falschheit noch gewisser beweisen können. Denn der heil. Petrus sagt, indem er von dem Tode Jesu Christi und von Pfingsten redet: Hoc est quod dictum est per Prophetam Ioel, et erit in novissimis diebus; effundam de spiritu meo super omnem carnem. Man wird aber sehen, daß dies nicht in novissimis diebus geschehen wird. Werden wir es auch wohl erleben? denn kann man sagen, daß das was siebenzehnhundert Jahr vor dem Ende der Welt geschieht, zu diesem Endzwek geschehen?

Man sagt uns, daß das Gesez Moses ein strenges Gesez, das neue Gesez aber ein Gesez der Liebe wäre. Das Beispiel des Ananias

und der Saphira beweiſet gerade das Gegentheil. Da aber Saphira drei Stunden nachher kömmt, warum frägt ſie der heil Petrus: Dic mihi, mulier, ſi tanti agrum vendidiſti? War das Beiſpiel des Ananias nicht ſchon hinreichend? Darf man nach dem Geſez der Liebe tödten? er hätte vielmehr zu ihr ſagen ſollen: Meine liebe Frau, lügt nicht, Gott hat ſo eben euren Mann geſtraft. — Warum hat Jeſus Chriſtus nie befohlen, daß man ihn anbeten ſollte? Er ſagt vielmehr, daß man ſeinen Vater anbeten müſſe; Sic Deus diligit mundum, ut filium ſuum unigenitum donet. Wem hat er ihn gegeben? Gott hat alſo die Welt mehr geliebt als ſeinen Sohn.

Neuntes Kapitel.

Von der Kirche und den Concilien.

Eine Kirche iſt eine Geſellſchaft von Menſchen. Es giebt ſo viele Kirchen, ſo viele verſchiedene Religionen in der Welt ſind. Wenn man will, daß ich die katholiſche Kirche für die einzige wahre halten ſoll, ſo muß ich erſt das Kennzeichen wiſſen, weshalb man von mir fordern könnte, daß ich ihr meinen Beifall gebe.

Die

Die katholische Kirche hält sich für unfehlbar; das muß sie mir beweisen. Sie könnte nicht anders unfehlbar sein, als wenn sie eine unendliche Kenntniß von verschiedenen Dingen hätte, weil die Dinge unter sich eine unendliche Beziehung auf einander haben; anstatt daß nun die Kirche eine solche Kenntniß haben sollte, bemerkt man vielmehr tausend Widersprüche in ihren Dekreten.

Es gab Exkommunikationsbullen gegen diejenigen, welche sagten, daß Antipoden wären. Man ziehet sich zurük, und man sagt, daß die Kirche nicht in Thatsachen, sondern blos in Glaubenssachen unfehlbar sei. Man sieht aber leicht, daß dieser Unterschied blos von der Schwäche der Kirche herkommt. Man will nicht bei Thatsachen unfehlbar sein, weil man sehr leicht die Falschheit derselben beweisen könnte: Thatsachen lassen sich beweisen, indessen daß von Glaubenssachen ein Jeder seine besondere Meinung hat. Die Kirche hätte auch bei Thatsachen unfehlbar sein müssen. Es ist eine Thatsache, daß Jesus Christus erschienen ist. Es ist eine Thatsache, daß von so vielen Evangelien, die anfänglich da gewesen sind, der heil. Geist nicht mehr und nicht weniger als vier inspirirt hat. Wenn die Kirche in Thatsachen

sachen trüglich ist, so habe ich alle Ursach zu zweifeln ob je eine Schrift und ein Jesus Christus gewesen sind.

Die Kirche hat keinen auffallenden Charakter, der sie von andern Gesellschaften unterscheidet dieser Charakter war nothwendig. Sind nicht alle Menschen auf eine gleiche Art Werke Gottes? Welche Eitelkeit, oder vielmehr welche Schwäche verräth es nicht, wenn man glaubt, daß er einige mehr liebt, als andere. Nach diesem schönen System könnte man sich leicht Gott vorstellen, wie jene verblendete Mütter, die nach einer unvernünftiger Vorliebe gewisse von ihren Kindern mehr lieben, als die andern.

Sind nicht die Concilien Beweise von der Falschheit der Religion, denn was ist ein Concilium? Ein Concilium ist eine Versammlung von Menschen, die, nachdem sie sich tapfer herumgestritten, endlich darin überein kommen, daß sie den und den Saz, als eine von Gott geoffenbarte Wahrheit, den übrigen Menschen in der Welt aufdringen wollen. Es hängt also ganz allein von der Phantasie der Menschen ab, die und die Wahrheiten für offenbarte auszugeben.

Sind

Sind wir wohl klug, daß wir den Menschen ein solches Ansehen über unsere Vernunft einräumen? Wahrhaftig nein; denn die Christliche Religion, muste sich in allen folgenden Jahrhunderten unverändert fortpflanzen, sie muste in allen ihren Glaubenspunkten gewis sein; alles muste von dem Messias genau bestimmt sein. Das Gegentheil ist ein Beweis der Schwäche des Menschen, der nicht alles vorher sehen kann. Wenn der heil. Geist, wie man vorgiebt, bei den Concilien den Vorsiz gehabt hätte, so würde man nicht so viele Partheien, nicht so viele Streitigkeiten gesehen haben; sie würden auch nicht so lange gedauret haben. Warum wirkt der heilige Geist mehr auf ein allgemeines Concilium? Ist ihm etwan eine Nation nicht wichtig genug? Wie viel Personen sind erforderlich, um ihn einzunehmen? Woher kommt es, das Jesus Christus sagt: ubi erunt duo aut tres in meo nomino congregati, ibi sum in medio eorum? Die alten Concilien waren nicht besser, als unsere gewöhnliche Versammlungen der Geistlichen, indessen waren jene unfehlbar, und diese sind es nicht. Die Nationalconcilien berühmten sich ebenfalls, von dem heil. Geist inspirirt zu werden.

Da Gott immer nach den einfachsten Mitteln handelt, warum läßt man ihn so viele Mysterien aufsuchen? Er nimmt sich die Mühe, und wird Mensch, und sagt uns nichts davon? Er gehet mit seinen Aposteln um, und läßt sie so dumm, als sie vorher waren! Die Concilien, das heißt, die Menschen lehren uns das, was wir glauben sollen. Nachdem sie tapfer mit einander gestritten, ehe sie über eine gewisse Sache eins werden konnten, erklären sie sich endlich aus Bescheidenheit auf eine zweideutige Art, wodurch oft beide Partheien Recht behalten. Nein, so kann Gott nicht reden. Die Inspiration oder der Beistand des heil. Geistes in der Kirche ist eine bloße Einbildung. Wenn der heil. Geist die Kirche inspirirte, so würde man nicht so viel Irthümer, nicht so viele Widersprüche sehen; sie würde nie diejenigen exkommunicirt haben, welche glaubten und behaupteten, daß es unter unsern Füßen noch andere Menschen gäbe. Man würde nicht so verschiedene einander geradezu entgegengesezte Bullen sehen. Man würde nie gesehen haben, daß zwei Päbste einander wechselsweise exkommunicirten, und was das drolligste dabei war, die Heiligen der beiden Partheien der beiden Päbste zugleich mit. Man würde auf diesen Concilien nicht mit so viel Hizze und Eigensinn

frei-

ſtreiten, wenn man alles blos auf Eingebung des heil. Geiſtes thäte. Und dann würde man nicht bei der Kirche alle und dieſelben Schwächen bemerken, die man bei jeder andern Sekte gewahr wird. Jeſus Chriſtus hat nicht blos den allgemeinen Concilien ſeine geiſtliche Gegenwart verſprochen, ſondern ſogar der geringſten Geſellſchaft; ubi erunt duo aut tres etc.

Wie viel Eigenliebe verräth es nicht, zu glauben, daß Gott uns zu ſeinem beſondern Volk auserwählt habe, und daß die andern Menſchen nicht mit ihm in derſelben genauen Verbindung ſtünden. Die Wahl, die Gott bei der Familie Abrahams ſoll angeſtellt haben, um daraus das ganze jüdiſche Volk zu machen, iſt ebenfalls eine ſeltſame Wirkung der Eigenliebe dieſes Volks. Der erſte Anfang einer jeden Monarchie iſt immer in einigen Stükken fabelhaft geweſen und der Himmel miſcht ſich immer darin.

Geld zu nehmen, um für die Todten zu beten, und von einem Irthum groſſe Schäzze zu ziehen, iſt eine gottloſe Betrügerei, und ein ſchändlicher Tribut, den man dem unwiſſenden und blinden Volk auflegt. Gott iſt eiferſüchtig, ſagt die Schrift. Ich will dieſen Ausdruk

druk jezt nicht scharf prüfen; aber ich frage, warum die Katholiken ihren Heiligen die Eigenschaften Gottes zuschreiben, oder wenigstens ihnen zuzuschreiben scheinen. Ohne von der Verehrung etwas zu sagen, die sie ihnen erweisen, wenden sie sich auch mit ihren Gebeten zu ihnen, als wenn die Heiligen das sehen könnten, was in dem Herzen des Menschen vorgienge. Sie verändern nicht ihre Natur, wenn sie Heilige werden, und Gott theilet mit Niemanden seine Unermeßlichkeit und die andern Eigenschaften seines göttlichen Wesens. Wenn die Christen nach China kommen, lachen sie über die Ehre, die man der Bildsäule und den Bildern des Confuzius erweiset. Die Chinesen lachen ebenfalls wieder, wenn sie vor den Bildern der Heiligen opfern sehen, wenn sie die Litaneien, wobei paarweise gegangen wird, singen hören; kurz wenn sie bei uns Dinge sehen, die uns heilig zu sein scheinen, und die ihnen seltsam und abentheuerlich scheinen, so wie sie uns ebenfalls scheinen würden, wenn wir nicht daran gewöhnt wären. Der Stolz der Gelehrten hat blos so viele neue und spizfündige Fragen und Untersuchungen in die Kirche hineingebracht, und das Volk gezwungen, ihre Meinungen als alte Offenbarungen anzunehmen, ob man gleich auch keine Spur

des

des Alterthums darin gewahr wird. Der Hang nach Reichthümer und den Ehrgeiz anderer brachte Lehrsäzze auf, die ihre zeitliche Vortheile begünstigen. Der Römische Hof hält sich durch seine Indulgenzien und Dispensationen solange noch in Achtung, bis man aufhören wird, sie zu kaufen und uns lehren wird, daß Gott Niemanden von der Ausübung seines Gesezzes frei spricht, und von demjenigen, was der heil. Geist seiner Kirche eingegeben hat.

Ein glaubiger Indianer kommt nach Europa; er erhebt seine Stimme und frägt alle Menschen: wer wird mich von der Wahrheit der göttlichen Offenbarung überzeugen? Wer giebt sich von euch für unfehlbar aus? Die Römische Kirche meldet sich: Ich bin unfehlbar, sagt sie. Der Indianer schikt sich an, genau darauf zu hören; doch fragt er vorher, welchen Beweis sie ihm von der Unfehlbarkeit geben könnte, die sie zu haben vorgäbe? Die heilige Schrift, antwortet die Kirche. Was ist das für ein Ding, die heil. Schrift! entgegnet der Indianer. Das ist ein von Gott eingegebenes Buch, sagt die Kirche An welchem Kennzeichen soll ich aber das sehen? versezt der Indianer. Ich bin es, die dir diese Versicherung giebt, sagt die Kirche. Wenn der

Indianer eben so vernünftig, als gläubig ist, was soll er da wohl machen? Kann er noch etwas weiter fragen.

Verschiedene besondere große Gemeinen der Römischen Kirche beschuldigen sich einander, daß ihre Lehre verfälscht und kezzerisch wäre: keine stimmet mit der andern überein, wer das Ansehen und die Macht hat, die Lehre zu bestimmen und auszulegen, ob der Pabst oder ein allgemeines Concilium; ob es der eine oder das andere hat, oder beide zusammen in Verbindung. Wenn alles dies gewis bestimmt sein wird, wie viel Verwirrung wird alsdenn unterbleiben? Die Kirche macht Anspruch auf die Ehre, katholisch, das ist allgemein zu sein; sie ist aber doch nur eine sehr kleine Versammlung, wenn man darauf zurükgehet, wie sie bei ihrer Entstehung war; und Jesus Christus nennet sie ein sehr kleines Häuflein, pusillus grex. Man kann also nicht sagen, daß diejenigen, die sie nicht kennen, sich auszeichnen; die Kirche macht sich vielmehr dieser Auszeichnung schuldig. Die Irthümer bekommen nicht auf einmal ihre Bildung; so ist auch die Kirche nach und nach entstanden, und die Geheimnisse waren auch ehedem nicht in so großer Menge, als zu unsern

sern Zeiten. Gott würde sich nicht auf die Art betragen haben, wenn er eine Lehre offenbart hätte. Die Fortschritte der Kirche sind ganz menschlich. Man fieng an, das Volk zu verführen und zu bethören, in einem Zeitalter, wo man noch keine gedrukten Bücher hatte, wo die Einbildungskraft allein herrschte, wo die ausschweifendsten Visionen Anhänger fanden. Die Mannigfaltigkeit der Meinungen war der Geschmak dieses Jahrhunderts.

Man brachte anfänglich das Volk dazu, durch eine äussere Uneigennüzzigkeit und durch eine Lehre, die nach dem Wunderbaren schmekte. Anstatt daß das Volk eine Religion nicht annehmen sollte, die ihren Sinnen entgegen ist, ist sie vielmehr eben aus dem Grunde ganz nach seinem Geschmak; sie würde gar nicht wunderbar sein, wenn sie nicht die Sinne empörte. Auf irgend eine Art, man mag es auch nehmen wie man will, muß das Volk etwas Wunderbares haben, das entweder seinem Sinne schmeichelt, oder ihnen nicht schmeichelt. Es liebt das, was über seinen Horizont zu sein scheint, und es glaubt, man erhebe es über seine Sphäre, wenn man ihm etwas sagt, was es nicht begreifen kann. Wahr ist es, wenn man ihm ein Cruzifix vorhält, wenn man

ihm sagt, daß dieser Gekreuzigte Wunder gethan, auferstanden, in den Himmel gefahren sei, Gott sei, und daß er blos um ihrentwillen in diesen traurigen Zustand versezt sei; so kann man das Mitleiden und die Leichtgläubigkeit des gemeinen Haufens erregen, der zu einer jeden Untersuchung und Prüfung ganz unfähig ist. Die Prediger sprachen mit Eifer; weil sie stark und nachdrüklich sprachen, glaubte man vielleicht, daß sie die Wahrheit sagten. Der Tod den sie mit Standhaftigkeit erduldeten, erregte Mitleiden und Zutrauen des Volks. Die Verehrung, die man der Asche der Märterer erwies, schmeichelte ihrer Eitelkeit. Einige Personen von Geist nahmen in der Folge diese Religion an, entweder aus Unbeständigkeit, oder um den Sonderling zu spielen, oder aus einer gewissen Begierde unter der neuen Parthei zu glänzen, oder endlich weil sie das Lächerliche ihrer vorigen Religion einsahen. Oft bringt uns die Furcht vor einem Uebel in ein noch weit größeres herein. Es konnte wohl kommen, daß wenn bei besondern Umständen, die Könige die Christliche Religion anzunehmen versprachen, aus Begierde eine Schlacht zu gewinnen, daß alsdenn dies Versprechen ihre Hizze im Treffen anfeuerte und vermehrte, die Soldaten durch ihr Beispiel auf-

aufgemuntert wurden und die Feinde über dieſe ganz ungewöhnliche Stärke erſchrokken, ſind überwunden worden.

Sobald die Könige Chriſten geworden waren, folgten ihnen ihre Unterthanen mit einer gewiſſen Anhänglichkeit und mit einem groſſen Eifer, und daher kam es, daß die Kirche ſo mächtig ward, und unvermerkt die erſtere Armuth verließ, die ſie mit dem Volk gemein hatte. Die Oberhäupter der Kirche glaubten, ſie müßten wie Könige leben, die nicht ſo bald ihre Lehre angenommen hatten, als ſie dieſe ihrem Eigenſinn unterwarfen. Am Ende bemächtigte ſich die Kirche der Stadt Rom, und ſchmeichelte ſich ein Recht zu haben, über die ganze Welt zu herſchen. Es iſt wohl nichts ſo toll, wozu eine erhizte Einbildungskraft nicht fähig ſein ſollte. Die Hexen glauben in allem Ernſt, daß ſie zum Teufelsſabbath gehen.

Der heil. Paulus ſtürzte durch einen Zufall mit ſeinem Pferde, und glaubte Jeſum Chriſtum ſprechen zu hören, der ihn nach der Urſache frage, warum er ſeine Schüler verfolge. Die Furcht die er hatte, ließ ihn etwas hören, was er eigentlich nicht hörte, und aus einem Verfolger Jeſu Chriſti ward er deſſen Apoſtel und predigte das Evangelium vielleicht mit

Ueberzeugung; seine erhizte Einbildungskraft ließ ihn in der Folge glauben, daß er bis in den dritten Himmel erhoben sei; er bildete sich sogar ein, daß Jesus Christus ihn persönlich unterrichtet habe; er prahlte damit bei den Anhängern seiner neuen Parthei, die ihn sogleich als einen ihrer vornehmsten Oberhäupter ansahen. So wird der, der bei Lebzeiten Jesu Christi, nie Neugierde bewiesen hatte, eins von seinen angeblichen Wundern genau zu prüfen, mit einemmal durch einen Sturz vom Pferde bekehrt, und drehet die Schande, ein schlechter Reuter zu sein, zu einem Wunder. Es ist wohl nichts so lächerlich, das nicht seine Anhänger haben sollte, das sollte diejenigen demüthigen, die sich zu sehr mit dem Beifall der Menschen schmeicheln.

Die heidnische Religion bedekte ehemals die Oberfläche der Erde, und erhält sich noch jezt in den ungeheuren Provinzen des Orients. Man gebe mir ein Duzzend Menschen, die ich überreden könnte, daß die Sonne nicht scheint und den Tag macht; so gebe ich nicht die Hofnung auf, daß nicht ganze Nazionen diese Meinung annehmen sollten. So lächerlich auch ein Gedanke sein mag, wird er doch auf einige Zeit durch irgend ein Mittel sich zu erhalten wis-

wiſſen. Sobald nur Etwas alt wird, denn iſt es auch ſchon hinlänglich bewieſen. Auf dem Parnaß befand ſich eine Oefnung, woraus eine gewiſſe Ausdünſtung ſtieg, die die Ziegen tanzend machte und den Kopf benebelte. Es mochte vielleicht einmal Jemand davon berauſcht, ſich hinſezzen, etwas reden ohne zu wiſſen was, und zufälliger Weiſe etwas Wahres ſagen; mit einemmal muſte es gewis ſein, daß dieſe Ausdünſtung eine göttliche Kraft hatte; ſie enthielt die Kenntniß des Zukünftigen, und man durfte ſich nun nicht weiter dieſem Loch als mit Ehrfurcht nähern. Die Ceremonien kamen nach und nach dazu. Auf die Art entſtand das Orakel zu Delph; und da es ſeinen Urſprung einer heiligen Ausdünſtung, die in den Kopf ſtieg zu danken hatte, ſo muſte Pythia erſt eine Raſerei überfallen, ehe ſie weiſſagen konnte. Wie dies Orakel entſtanden iſt, kann man ſich leicht einbilden, daß tauſend andere entſtehen konnten; wenn die Götter hier die Zukunft vorherſagen, warum können ſie es nicht dort? Das Volk erſtaunt bei dem Wunderbaren, iſt begierig auf den Nuzzen, den es davon zu erwarten hat, und frägt nichts darnach, wenn es an allen Orten Orakel entſtehen ſieht; und weil bei allen dieſen Orakeln das Alterthum noch dazu kam, wer gab ihnen

da nicht gern alle Schäzze der Welt. Zu dem allen kommt noch hinzu, daß in jenen Zeiten, wo man Götter und Orakel zuerst einführte, die Unwissenheit weit grösser war, als in der Folgezeit. Die Philosophie war noch nicht geboren, und der ausschweifendste Aberglauben fand auch nicht den geringsten Widerspruch. Es ist wohl wahr, daß das, was man den gemeinen Mann nennt, nie eben sehr aufgeklärt gewesen ist; indessen kann man doch bei seiner Grobheit und Unwissenheit, wodurch er sich überhaupt charakterisiret, gewisse Verschiedenheiten bei den verschiedenen Jahrhunderten annehmen. Dies gilt wenigstens, wenn die ganze Welt so beschaffen ist; und diese schikken sich ungemein gut, die Irthümer zu verbreiten. Daher kam es, daß Alexander, von dem uns Lucian ein so schönes Leben beschrieben hat, so lange die Griechen mit seinen Schlangen aufzog. Ehe er mit seinen Ceremonien den Anfang machte rief er, man jage die Christen weg: worauf das Volk wie in einem Chor antwortete: man jage die Epikuräer weg. Nach dem Strabo, war bei allen Religionen nichts lustiger, als die Wallfahrten, vornemlich die, welche nach Serapis gemacht wurden, um die Zeit gewisser Feiertage. Man könnte sich gar nicht die Menge Menschen vorstellen,

stellen, sagt er, welche auf einem Kanal von Alexandrien nach Kanope oder Kanape, wo dieser Tempel ist, dahin führen. Tag und Nacht sind die Fahrzeuge mit Männern und Weibern angefüllt, welche singen und sich mit aller möglichen Freiheit belustigen. An den Ufern des Kanals befindet sich eine unzähliche Menge Wirthshäuser, welche die Fremden aufnehmen, und ihnen alle mögliche Vergnügungen verschaffen. Der Sophist Eunapius, ein Heide, scheint diesen Tempel sehr zu bedauren, und er macht uns von dem unglüklichen Ende desselben eine Beschreibung mit vieler Galle. Er sagt, daß Völker die nie vom Kriege hätten sprechen hören, sich doch stark genug fühlten, gegen die Steine dieses Tempels zu kriegen, und vornemlich gegen die reichen Gaben, womit er angefüllt war; daß man in diese heilige Oerter Mönche hineingelegt hätte, ein niederträchtiges und unnüzzes Geschmeiß, welche blos darum weil sie ein schwarzes und schmuzziges Kleid trügen, sich über die Gewissen der Völker eine tyrannische Authorität anmaßten; und daß diese Mönche, anstatt der Götter, die man aus dem Lichte der Vernunft erkenne, Köpfe der Strassenräuber zur Anbetung aufstellten, die wegen ihrer Verbrechen wären bestraft werden, und die man eingepökelt hätte,

damit sie sich besser hielten. So spricht dieser Schriftsteller von den Mönchen und den Reliquien.

Die Kirche ist ganz die Beherscherin des Glaubens, und sie unterwirft sich blos zum Schein dem Ansehen der Schrift. Die Kirche hat, so wie es ihr gefällt, zu dem alten Gottesdienst etwas zugesezt, oder etwas davon weggenommen, sie bedient sich eines artigen Mittels, wodurch sie alles behaupten kann, was sie nur will, ohne die Schrift vor den Kopf zu stoßen; indem sie nemlich lehrt, daß die Kirche der heiligen Schrift untergeordnet ist, behauptet sie zu gleicher Zeit, daß die Kirche allein die Schrift erklären könne. So darf die Schrift weiter nichts sagen, als nur so viel die Kirche ihr will sagen lassen; und die Schrift hat blos einen leeren Tittel von Ehre und Ansehen, indessen die Kirche die oberste Macht und unumschränkte Unabhängigkeit behauptet. Es gehet damit so, wie mit den gesezlichen Befehlen eines königl. Senats. Die Christen dürfen sogar nicht die Schrift untersuchen oder lesen; die Kirche wird sie lesen und untersuchen für sie und wird ihnen sagen, daß das, was sie lehre, aus der Schrift gezogen sei, daß sie das glauben müßten, und

wenn

wenn sie es nicht glaubten, verdammt würden. Ein herliches Mittel, dessen sich die Kirche bedient, um uns zu zwingen, dem zu folgen, was sie lehrt! Auf die Art behauptet sie, daß sie blos nach der Schrift beurtheilt werden könne, die sie doch selbst erklärt; Auf die Art muß man sich einem Gesez unterwerfen, das aber verlangt, daß kein anderer eben dies Gesez erklären, untersuchen, ja nicht einmal lesen dürfe. Die Schrift ist daher ganz der Kirche unterworfen, weil diese der Tradizion unterworfen ist, die ganz von der Kirche abhängt. Wie unglüklich waren die Reichen im Anfang der Kirche und nach dem Evangelio! wie glüklich sind sie zu unsern Zeiten nach der Vorschrift der Kirche! Wenn ein Reicher stirbt, so bittet die ganze Kirche für ihn, und legt Trauerkleider an. Die Priester schreien sich heiser. Die Wachskerzen werden nicht gesparet. Man singt überall für Geld Messen, die weit genug gehört werden; und als wenn das Opfer Jesu Christi nicht einmal hinreichend wäre, wiederholt man es tausendmal. Wenn ein Armer stirbt, behandelt man ihn als einen Hund! ein elendes hölzernes Kreuz macht seinen ganzen Leichenzug aus. Man wirft ihn in einen Winkel des Kirchhofs, lauf wie du kannst! Auch nicht ein einziges Gebet zum Heil seiner Seele.

Er hat kein Geld dran zu wenden, das ist alles, was man sagt.

Zehntes Kapitel.

Von den Kirchenvätern.

Die Nachkommenschaft verehrt marmorne und andere Denkmähler des Alterthums; und wir haben von Natur Ehrfurcht für das, was so lange Zeit vor uns gewesen ist. Wie viele geschikte Männer unsers Jahrhunderts haben nicht mit weit mehr Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Stärke, grossem Verstande und Bestimmtheit geschrieben, als die Augustinen und Hieronimen? Und doch pflegt man den Namen eines Augustin gewöhnlich auf die eine Wageschaale, und die Namen so vieler anderer von den Neuern in die andere zu legen; aber es würde doch ohne Zweifel viele Mühe kosten, den einzigen Augustin in die Höhe steigen zu lassen. Indessen waren die Kirchenväter Menschen wie andere; ihre Schriften sind mit Irthümern angefüllt; selbst wenn sie mit Christen reden, so ist auch nicht einer, der nicht in eine irrige Meinung fallen sollte. Der heil. Cyprian behauptet, daß die Taufe der Christen unnüz wäre.

Der

Der heil. Hieronimus und der heil. Auguſtinus haben mit einander eine fürchterliche Streitigkeit über eine Thatſache der Religion gehabt. Wenn der heil. Geiſt ſie inſpirirt hätte, ſo würden dieſe Streitigkeiten nicht möglich geweſen ſein, indem ſie alle beide wären inſpirirt worden.

Die älteſten Kirchenväter waren Abtrünnige der Religion ihrer Vorfahren. Sie brachten in die Chriſtliche Religion die Irthümer ihrer Philoſophie und die meiſten Gebräuche des Heidenthums hinein. Eine Verrükkung der Einbildungskraft zu einer Zeit, wo ſo viele Sekten waren, und wo man eine Ehre darin ſezte, zu einer Parthie überzugehen, trug ſehr viel dazu bei, daß die Gnade auf die Bekehrung wirkte. Die Kirchenväter haben weder genau genug noch verſtändlich geſchrieben; ſie haben alles in einem oratoriſchen und allegoriſchen Stil geſagt. Die Allegorie gefällt dem Volk; ſie beſchäftigt ſeine Aufmerkſamkeit und iſt ſehr anziehend. Man richtet ſich immer nach dem Geſchmak und Genius ſeines Zeitalters. Als die Allegorie Mode war, allegoriſirte die ganze Welt; aber ich ſage es noch einmal, die Allegorie iſt weiter nichts als ein Bild der Einbildungskraft, und beweiſet nichts.

Der gemeine Hauſe, der von Natur für das Alterthum Ehrfurcht hat, ſiehet die Kirchenväter als auſſerordentliche Menſchen an, die mit dem heil. Geiſt in Verbindung ſtanden, ſo wie es glaubt, daß die Patriarchen ehemals mit Gott umgegangen ſind. Das Volk trauet ſich in dieſem Stük nicht ſelbſt genug; es weis es nicht, daß vor Gott kein Anſehen der Perſon gilt (wie die Schrift ſagt); alle ſind ihm gleich lieb; er iſt unſer gemeinſchaftlicher Vater; er iſt nicht mehr mit den Alten umgegangen, als er mit uns umgehet. Die Schrift ſagt das nicht einmal von Engeln, was die Menſchen uns davon ſagen; überall iſt Dyoniſius mit ſeiner Hierarchie. Wo mag er denn alle dieſe ſchöne Sachen hergenommen haben?

Das eilfte Kapitel.

Von den Sakramenten.

Alles war Bild und Ceremonie in dem alten Teſtament. Die Menſchen waren in der moſaiſchen Haushaltung weniger beſchäftiget, ihre Sitten zu ordnen, als ihre Körper zu reinigen. Gott der doch nur blos auf die Verfaſſung und Stimmung unſers Geiſtes ſiehet,

gab

gab selbst, wenn wir den Juden glauben, ziemlich umständlich alle die verschiedenen Arten der Reinigungen an, die wie im Koran verachten und in der Bibel verehren. Die Apostel waren nicht ganz abgeneigt, diesen äussern Gottesdienst beizubehalten; einige wollten die Beschneidung beibehalten, und andere predigten den neuen Christen den Unterschied der Fleischspeisen; zulezt versammleten sich alle Apostel, und verboten das Essen des Bluts der Thiere; dies so genau bestimmte Verboth, von dem untrüglichsten Concilium ausgesprochen, wird indessen von der ganzen Christenheit nicht beobachtet. Diejenigen welche auf die Apostel folgten, waren weniger von Ceremonien eingenommen, als diese ersten Diener des Evangelii; indessen ist doch immer die erste Pflicht eines Christen eine Ceremonie. Er muß sich waschen, wenn er will erlöset sein, sonst ist der Himmel für ihn verschlossen.

Die Ursach dieser Ceremonie ist ein Apfel. Diese Frucht von einem Weibe gegessen, macht uns in den Augen Gottes strafbar; aber was ist unser Verbrechen? Es bestehet blos darin, daß wir von einer Mutter geboren sind, die wir nicht haben wählen können. Dieser Apfel an dem Baume der Erkenntniß

gemacht

gewachsen, erbittert so sehr die Gottheit, daß nur ein einziges Mittel übrig bleibt, sie zu besänftigen. Gott ist zu gleicher Zeit dreifach und einfach; eins von seinen dreien Wesen entschließt sich, und wird Mensch; man läßt ihn zwischen Räubern sterben; seine Gottheit unterwirft sich dieser Schande; sobald er stirbt, ist Gott besänftiget, er öfnet den Menschen die Himmel. Dieser Tod, der der Gottheit, die daran Theil nahm so viel gekostet hat, der ihr tausend Beschimpfungen zuzog, ist solange für das menschliche Geschlecht unnüz, wenn nicht ein Priester ein Glas rein Wasser über unsern Kopf gießt; eben dies ausgegossene Wasser spricht uns nach denselben Gründen frei, nach welchen wir verdammt waren. Diese Ceremonie, wo man uns von Verbrechen abwischt, die wir nicht begangen haben, ist nur einer sehr kleinen Anzahl von Völkern bekannt; aber alle andere Nationen, denen sie nicht bekannt ist, sind verflucht; der Teufel wird immer ihr Herr bleiben, und soviel er kann das Glas Wasser von ihnen entfernen. Einige Priester, von einem dummen Eifer geleitet, durchlaufen die Welt, und predigen die Nothwendigkeit dieses Glas Wassers. Wenn die Kinder der Wilden sterben wollen, so denken sie diese Kinder in den Himmel zu schikken, wenn

sie

sie verstolener Weise einige Tropfen Wasser auf sie fallen lassen. Gott der die Menschen wie Blätter dahin fallen sichet, verschließt ihnen unwiederruflich den Eingang zu jenen seligen Wohnungen, wenn ihr Kopf auf immer troken geblieben ist.

Die Taufe ist nicht die einzige Bedingung, welche unsern Seelen das Paradies öfnet. Wenn wir noch Kinder sind, ist diese Ceremonie hinreichend uns in den Himmel zu bringen; sobald sich aber unser Verstand entwikkelt, müssen wir diesen Gott entweder wirklich oder bildlich essen; der Nuzzen seines Todes hängt von einem Stükchen Brod ab. Noch mehr ich muß auch trinken; nach einigen Sekten verdient man nur den Himmel halb, wenn man das trokkene Brod ißt: dies ist das zweite Sakrament. Das dritte bestehet in verschiedenen Ceremonien, wodurch man einem Andern die Macht ertheilet, Jesum Jhristum in ein Stükchen Brod steigen zu lassen; diese Ceremonien, die in Worten, Zeichen, Salbungen bestehen, prägen nach der Meinung einiger Christen einen unauslöschlichen Charakter ein; andere, die sich zum Theil abgesondert haben, sind damit zufrieden, die Hände auf das Haupt des neuen Priesters zu legen, und glauben nicht, daß diese Ceremonie den Namen eines Sakra-

ments verdiene. Die genaue Beschreibung, die wir von den Sakramenten gemacht haben, wird hinlänglich sein, das Lächerliche derselben zu entdekken. Die Firmelung, die Ehe, die lezte Oehlung sind eben so wenig von Abgeschmaktheiten frei; sie haben mit den übrigen das gemein, daß sie für die Religion unnüz sind; dies einzige entdekt schon ihren Ursprung, welcher vom Eigensinn, von der Verblendung und der Schwäche des menschlichen Verstandes herrühren kann. Wie ist es aber möglich, wird man sagen, daß Menschen die Genie haben, solche lächerliche Meinungen annehmen werden? Kennen denn die meisten, die Verstand haben, das Lächerliche des Christenthums nicht? Sie denken ganz richtig darüber, reden einfältig davon; die Freiheit fehlt ihnen! die Nothwendigkeit beherscht sie. Ueberdies müste man den Verstand des Menschen wenig kennen, wenn er nicht bei dem Schuz der abgeschmakten Meinungen sie glauben sollte, sobald er darin erzogen ist. Alles ist bei uns maschienenmäßig; die ersten Eindrükke sind oft so lebhaft, daß sie immer den Verstand beherschen; sie arten oft in Thorheit aus. Eine ungemäßigte Anstrengung des Verstandes bringt ihn in Unordnung; sie bildet uns ein, daß wir Könige, Götter, u. s. w. sind.

Das ist der Zustand der Menschen bei der Religion; sie haben bei dem Christenthum ihre Einbildungskraft erhizt. Ihr erschütterter Geist überläßt sie ohne Rükhalt lächerlichen Ideen, die sie in Erstaunen sezzen. Die andern Religionen stellen uns die deutlichsten Beweise hievon dar. Wir zweifeln nicht, daß der Muhamedismus lächerlich ist: die Ceremonien der Heiden scheinen uns voller Absurditäten zu sein. Es ist gewis, daß es große Geister gegeben hat, und noch giebt, die wahrhaftig von den Meinungen der Muhamedaner eingenommen gewesen sind; man wird nicht leugnen können, daß das Heidenthum eifrige und aufgeklärte Anhänger gehabt hat. Kann das, was bei den Türken geschiehet, nicht auch bei uns geschehen? Mit einem Wort, die Authorität der ganzen Welt darf die Vernunft nicht wankend machen. Dies Licht muß uns Muth machen; diejenigen die es bestreiten, haben es selbst nöthig, um ihre Schwäche zu zeigen. Diejenigen Religionen, welche dessen Zeugniß verringern, nehmen sich selbst ihre Stüzze. Nur blos nach vernünftigen Gründen können sie die Unterwerfung unsers Verstandes fordern. Es muß eine gewisse Ueberzeugung vorangehen, ehe wir uns zum Glauben eines Dogma oder einer Thatsache entschlieſſen können.

Glau-

Glauben heißt nicht ganz bestimmt sagen, ich glaube; es heißt, versichern, daß man ganz deutlich eine gewisse Sache einsehe. Wenn eine Religion mir sagt, daß die Dinge, deren Falschheit ich deutlich einsehe, doch wahr sind, so kann ich beinah keine Gründe erwarten, die mich dahin bringen sollten, sie anzunehmen; diese Gründe könnten falsch sein, nach ihren eigenen Grundsäzzen. Mit einem Wort das Wesen, das uns gebildet hat, wird eben so gut Gründe der Billigkeit und Güte annehmen, als wir; würde man uns nicht für ungerecht, unvernünftig und gottlos halten, wenn wir von Jemanden verlangen wollten, daß er gewisse Vorstellungen annehmen sollte, die an und für sich selbst nicht evident genug wäre.

Zwölftes Kapitel.

Von der Dreieinigkeit.

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir gesehen, daß die erste Bedingung, die eine gute Religion haben muß, wenn sie gut sein soll, die sein muß, daß sie uns keine falsche Vorstellung von Gott giebt; denn sonst würde Gott sich selbst entgegen sein; solange die na-

tür

türliche Vorstellung, die wir von ihm haben, nur von ihm selbst herkommen kann, auf welche Art es auch sein mag. Denn wenn er uns durch die Offenbarung von sich selbst eine ganz entgegengesezte Vorstellung machen wollte, als die ist, die er uns durch die Vernunft gegeben hat, so würde sich ja in seinem Verhalten ein Widerspruch finden, dessen er, wie wir wissen, unmöglich fähig sein kann Nun aber ist die Dreieinigkeit der Christen der Vorstellung ganz zuwider, die wir uns von Natur von Gott machen; deshalb ist diese vorgebliche Dreieinigkeit ein bloßer Ueberbleibsel des Heidenthums. Die Vernunft sagt uns, daß Gott unendlich einfach ist, deshalb kann er nicht dreifach sein, denn wenn er dreifach wäre, man mag sich auch die Art vorstellen, wie man immer will, so könnte man sich noch immer ein einfacheres Wesen denken, als ihn, nemlich ein solches, das in der Person nicht dreifach wäre. Die göttlichen Ausflüsse, oder vielmehr die drei vorgeblichen Personen der Dreieinigkeit, sind weiter nichts, als verschiedene Beziehungen, worunter sich die Philosophen bei den Alten einen und denselben Gott vorstellten. Plato, der sich nicht unterstand öffentlich die Einigkeit Gottes zu lehren, stellt ihn als mächtig, als weise, als gut vor; aus allen

dieſen drei Verhältniſſen macht er drei abgeſonderte Dinge, die Macht, die Weisheit, die Güte. Die alten Kirchenväter, welche alle Schüler des Plato waren, brachten dieſe Lehre in das Chriſtenthum herein, und man machte drei Perſonen aus drei Eigenſchaften, die nur allein dem einzigen Gott zukommen. Je mehr die Dreieinigkeit der Vernunft entgegen iſt, je deutlicher müſſen die Beweiſe ſein, die uns überzeugen ſollen, daß Gott dies Geheimniß offenbaret hat. Ich nehme einen Glauben an, um nicht immer zu wiederholen; ich will mit Zuverſicht das glauben, was Gott offenbaret hat, weil ich weis, daß Gott mich nicht betrügen wird; aber man muß mir auch die Offenbarung deutlich beweiſen. Worte ohne Bedeutung ſind bloße Luftſtreiche; man läßt ja Papageien und Maſchinen ſprechen; bloße Worte ohne wirkliche Ideen, verdienen gar keine Aufmerkſamkeit. Daher dürfen keine Wortſpiele, keine Zweideutigkeiten, keine glänzende Rednerkünſte hiebei ſtatt finden. Das ganze Syſtem der Dreieinigkeit ſtüzt ſich aber auf leere ganz ſinnloſe Worte; als Zeugung, Ausgang, Perſon, Selbſtſtändigkeit u. ſ. w. Man ſagt, daß die Kirchenväter mit einer gewiſſen Schonung von der Gottheit Jeſu Chriſti und des heil. Geiſtes geſprochen haben. Als wenn ſich

Gott

Gott schämen dürfte, sich den Menschen zu offenbaren, vorausgesezt, daß er sich ihnen offenbaren wollte, so wie Jesus Christus nicht gesagt hat, daß er sich derjenigen vor seinem Vater schämen würde, die sich geschämet hätten, ihn vor den Menschen zu bekennen. Nein, wenn die Alten nicht von der Gottheit Jesu Christi und noch weniger von der des heiligen Geistes geredet haben, so muß sie ihnen ganz unbekannt gewesen sein. Warum hat man aber nicht in den folgenden Jahrhunderten dieselbe Sprache beibehalten? Hätte man da nicht am wenigsten zu fürchten gehabt, zur Vielgötterei Gelegenheit zu geben? Die armen Catechumenen, welche die Väter in den folgenden Jahrhunderten die Dreieinigkeit lehrten, waren Schwache und Säuglinge des Glaubens.

Erklärung der Dreieinigkeit nach den Theologen.

Die Theologen sagen, daß die Erkenntniß, die Gott von sich selbst hat, den Sohn erzeugt hat; daß aus dieser Erkenntniß die Liebe hervorgehet, die er zu sich selbst hat, und daß diese Liebe der heil. Geist ist. Daher muß man voraussezzen, 1) das Gott nur einzig ist, 2) daß er sich erkennet, 3) daß diese Erkenntniß macht, daß er sich liebt. Das ist also die Dreieinig-

keit. Man antwortet: wie der Erkenner, die Erkenntniß und die Liebe, die daraus hervorgehet, drei verschiedene Personen ausmachen können, die eine von der andern ganz unterschieden sind? Wie der Erkenner vom Himmel auf die Erde seine Erkenntniß senden kann, die man seinen Sohn nennt, um damit alles das auszurichten, was man sagt, das er ausgerichtet hat? Und wie diese Erkenntniß, die man Sohn nennt, ganz besonders aus sich selbst diese Liebe senden könne, die man heil. Geist nennt? Eine Bemerkung muß daraus nothwendig entstehen, daß diese drei ähnliche Personen, alle eine von der andern ganz verschieden sind. Zulezt wie konnte diese Erkenntniß, die man Sohn nennt, Fleisch und eine menschliche Gestalt annehmen, handeln, leiden und sterben, abgesondert von dem Erkenner, den man Vater nennet, und von dessen Liebe, die man heil. Geist nennet? Wo findet man in der heil. Schrift diesen Unterschied des Erkenners, der Erkenntniß und der Liebe, woraus dieß zu schliessen ist, und daß diese drei Dinge drei wirklich abgesonderte von einander verschiedene Personen ausmachen? Wie kann man begreifen, daß die Wissenschaft, die Erkenntniß, die Liebe, der Haß, die Gedanken, die Begierden, überhaupt alle innere Handlungen des Menschen,

schen, eben so viele in ihm verschiedene Personen sein sollten? Die Theologen antworten, daß alles was in Gott ist, Gott ist, und daß dies eben die Personen ausmachet. Ich begreife wohl, daß alles was in Gott ist, Gott ist; aber ich begreife nicht, daß diese innere Handlungen Gottes wirkliche von einander verschiedene Personen ausmachen sollten. denn sonst müßten alle Eigenschaften Gottes eine eigene Person ausmachen, als seine Wissenschaft, seine Gerechtigkeit, seine Barmherzigkeit, seine Geduld. Dies würde unstreitig die göttlichen Personen ungemein vervielfältigen, aber die Kirche ist ohne Zweifel noch nicht darauf gefallen. Wenn man uns auf alle diese Schwierigkeiten zur Antwort giebt, daß dies unbegreifliche Geheimnisse sind, so würden alle Religionen mit einer ähnlichen Antwort bei noch größern Sonderbarkeiten durchkommen. Bei dem Natur- und mosaischen Gesez glaubte man noch nicht ein so schönes Geheimniß. Ohne Zweifel lehrte man es blos deshalb, um Jesu Christo eine Gottheit zu verschaffen; aber wo sind Beweise und Gründe? Es wurde eine sehr starke Einbildungskraft erfordert, um diese Dreieinigkeit zu erfinden, und ein sehr feiner Verstand um diese ausserordentliche Kunstwörter zu bilden, nemlich Selbstständigkeit und persönliche Verei-

nigung, welche das leichtgläubige Volk in Erstaunen setzen und benebeln, und welche diesen blinden Glauben an ein vorgebliches Geheimniß fordern, das diejenigen die es sich erdacht, nie recht verstanden haben. Noch mehr; obgleich Gott aus drei Personen besteht, so ist er doch untheilbar. Wenn es daher wahr ist, daß Gott Mensch geworden, und für uns gestorben ist, so müssen auch der Vater und der Sohn Menschen geworden, und für uns gestorben sein. Die Unterscheidungen und Ausschliessungen, die man auch bei dieser Menschwerdung vorbringt, sind bloße sophistische Spizfündigkeiten, die sich auf nichts stüzzen und nie befriedigen. Und wenn man weiter annimmt, daß Gott Mensch wird, um zu sterben und um Gott wegen der Beleidigung, die ihm der Mensch zugefügt hatte, zu befriedigen; so war es Gott selbst, den um Gott zu rächen und zu befriedigen, Gott sterben läßt. Welche Abgeschmaktheit! Was würde man von einem Könige denken, der von seinen Unterthanen beleidigt worden, durch des Henkers Hand, seinen einzigen Sohn sterben ließ, oder besser zu sagen sich selbst, (denn hier gilt gar kein Unterschied) um diese Beleidigung wieder gut zu machen und seine Unterthanen von der Strafe freizusprechen, die sie verdienten. Diese Beleidigung kommt daher

Her, sagt man, weil Adam von einem Apfel gegessen hat, davon ihm Gott verboten zu essen. Das ist wahrlich eine schreckliche Beleidigung, weshalb nicht blos Adam, sondern auch seine ganze unschuldige Nachkommenschaft bis ins Unendliche fort so hart bestraft ward. Es sind eine erschreckliche Menge der gräßlichsten Verbrechen begangen worden, und werden noch alle Tage begangen, allein Gott bestraft keins so grausam und so allgemein. Adam allein muste die Strafe seines Verbrechens tragen.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Erbsünde.

Gott ist viel zu gerecht, als daß er die Kinder wegen der Sünde ihrer Väter strafen sollte. Er sagt es selbst in der Schrift, 5 Buch Moses 24, 16. Es würde in der That keine Sünde geben, wenn es kein Gesez gäbe, sagt der heil. Paulus; denn, fährt er fort, wie sollte es ein Gesez geben, wenn man es nicht gelernet hat? Nach diesen Schriftstellen frage ich nun, wie die Kinder, denen Gott doch vor ihrer Geburt nichts vorschreiben konnte, strafbar sein können.

Die Menſchen beurtheilen Gott immer nach ſich ſelbſt; ſie kennen keine andere Mittel, als den Schmerz, womit ſie diejenigen beſtrafen, die ſie beleidigen, ſie glauben daher, daß der Schmerz eine Strafe iſt. Wenn ſie daher Jemanden leiden ſehen, ſo bilden ſie ſich ein daß er irgend ein Verbrechen begangen, daß ihm dieſe Leiden zugezogen hat; und da ſie leiden ſehen, ehe man noch irgend eine Handlung zu begehen fähig iſt, und daß man folglich dieſe Leiden nicht ſelbſt verſchuldet hat, ſo bilden ſie ſich ein, daß ein anderer ſie ihnen zugezogen und halten keinen geſchikter dazu, als den Vater aller Menſchen; ſo finden ſie, indem ſie zurükgehen, die Quelle ihres Elendes; ſie ſind ſchon an dergleichen Folgerungen gewöhnt, daß wenn ſie eine unglükliche Familie ſehen, entweder wegen Verluſt ihres Vermögens oder wegen gewiſſer Krankheiten, die vom Vater auf die Kinder forterben, ſo ſehen ſie dieſe Zufälle als Folgen einer beſondern Sünde, eines unrechtmäßigerweiſe erworbenen oder zurükbehaltenen Guts an; und da ſie ſehen, daß alles gewiſſen allgemeinen Uebeln, der Kälte, der Hizze und dem Tode unterworfen iſt, ſo bilden ſie ſich ein, daß ihr gemeinſchaftlicher Vater ihnen dieſe Strafen zugezogen habe. Sie ſind nicht damit zufrieden

über-

überhaupt zu sagen, daß ihre Väter gesündigt hätten; sie wollen ganz genau die Beschaffenheit der Beleidigung bestimmen, und da der Irthum sich nicht erhält, so sagen einige, daß der erste Mensch, der Adam hiesse 1 Buch Moses Kap. 3 gegen den Befehl Gottes von einem Apfel gegessen habe. Andere sagen wieder, daß er Prometheus heisse, der das Feuer vom Himmel gestohlen, worauf die Götter die Pandora mit einer Büchse voller Uebel abgeschikt hätten, worüber wir uns noch beklagten. Diejenigen welche einige Kenntnisse von den Alterthümern haben, und sich nicht von Vorurtheilen einnehmen lassen, stimmen darin überein, daß die Heiden in diesem Stük nicht etwan die Juden ausgeschrieben hätten. Die Bücher der Juden sind den Heiden erst nach der Uebersezzung der Siebenziger bekannt gewesen; und man kann mit Wahrheit sagen, daß sie es doch nur sehr wenig waren. Der Mangel des Bücherdrukkens machte die Bücher eben nicht sehr gemein, vornemlich wenn sie so stark waren, wie die Bibel. Ferner ist es auch gewis, daß die Fabel des Prometheus noch vor der Uebersezzung der Siebenziger im Heidenthum bekannt war. Die ältesten griechischen Schriftsteller erwähnen dieselbe. Indessen ist der Schmerz keine Strafe; wenn der Schmerz

eine Strafe wäre, so müste nach der Gerechtigkeit Gottes diese Strafe unter alle Menschen auf eine gleiche Art vertheilt sein, weil alle auf eine gleiche Art sich an ihm vergangen haben. Man würde aber doch nicht die Ungleichheit der Strafe, selbst bei den kleinen Kindern leugnen können. Einige werden blind und stumm, andere lahm geboren; nicht blos die Uebel des Körpers sind sehr verschieden unter den Menschen, sondern noch weit mehr die Begierden und die Unwissenheit. So daß eine Strafe einer und derselben Sünde unter uns sehr verschiedene Grade hat. Wenn der Schmerz eine Strafe wäre, so müste das Vergnügen eine Belohnung sein, das aber doch nicht sein kann. Woher rühret Vergnügen und Schmerz? Das ist nicht schwer zu errathen. Der Schmerz ist eine Erinnerung, die uns der Urheber der Natur giebt, daß wir durch Gefühl, welches nemlich das kürzeste Mittel ist, das vermeiden sollen, was unserm Körper schaden könnte. Wenn wir uns nahe beim Feuer befinden, so müsten wir erst große Untersuchungen anstellen, um zu erfahren, ob die Flammen uns Schaden thun könnten oder nicht. Wir müsten die Natur des Feuers und die ganze Einrichtung unserer Maschine kennen. Das Gefühl endigt alle diese Untersuchungen. Wenn uns friert,

friert, so verschaft das Feuer unserm Blut eine ihm zuträgliche Bewegung; wir finden ein Vergnügen daran uns ihm zu nähern. Wenn uns warm ist, so ist uns das Feuer unangenehm, weil es die Bewegung unsers Bluts vermehrt; wir meiden es, und das immer maschinenmäßig, nach Vergnügen und nach Schmerz. Das Vergnügen ist so nüzlich, als der Schmerz, theils für unsere eigene, theils für die Erhaltung der Gesellschaft. Es ist gewis, daß unsere besondere Erhaltung und die der Gesellschaft überhaupt, so zu sagen zwei bewegliche Figuren sind, von alle dem, das in Rükſicht unserer in der Welt vorgehet. Doch um nicht wieder auf eine andere Frage zu kommen, wie viele Sachen machen wir nicht, die der Gesellschaft nüzlich sind, die wir nicht ohne Vergnügen oder Schmerz machen würden? Der Schmerz der Verachtung verursacht, das Vergnügen das Lob erregt, verschaffet der Gesellschaft tausend Vortheile. Der Schmerz ist es abermals wieder, der uns dem Feuer nähert, wenn diese Annäherung nothwendig ist; das Vergnügen bringt uns wieder zurük, nachdem es uns bis dahin geführt hat. Vergnügen und Schmerz lassen uns unsere Nahrung zu uns nehmen. Ein wenig Ueberlegung wird uns sehr bald begreiflich machen,

daß Vergnügen und Schmerz weder eine Belohnung, noch eine Strafe sein können, und daß der Urheber der Natur kein kürzeres Mittel finden konnte, uns das Uebel vermeiden zu lassen und uns zum Glük zu führen; sowohl in Rükſicht auf uns, als in Rükſicht auf die ganze Geſellſchaft. Daraus können wir ſehen, daß wir weit mehr maſchinenmäßig handeln, als wir wohl denken mögen. Die Unordnungen der Natur und die Verbeſſerung, die Gott damit vornehmen ſollte, würde eine Unvollkommenheit an Gott verrathen. Man verbeſſert nur das, ich wiederhole es noch einmal, was nicht gut gemacht iſt, und Gott iſt unfähig, etwas ſchlecht zu machen. Der Menſch iſt nicht verdorben; dies könnte man nicht anders behaupten, ohne die Weisheit und die Macht ſeines unendlichen Schöpfers anzutaſten. Der Menſch iſt derſelbe, der er ſeiner Natur nach iſt. Die Natur iſt die Ordnung, welche Gott einmal feſtgeſezt hat, und die folglich nicht ſchlecht ſein konnte. Man würde den Menſchen nicht verbeſſern können, ohne große Schwierigkeiten zu überſteigen. Würde wohl die Erde groß genug geweſen ſein, um alle Menſchen zu faſſen, wenn ſie nicht ſtürben? Wie! Sollte dies nicht ein Jeder von uns für ſich errathen können? Laſſet uns auf etwas anders kom-

kommen; der Tod ist nach der Ordnung der Natur nothwendig, und er ist kein so grosses Uebel als man denkt. Gott weis, was einmal aus uns werden wird; wir tragen zu der Ordnung der Welt unsern Theil bei. So viel weis ich ganz gewis, daß wir niemals in Höllenbrüder verwandelt werden. Gott ist allmächtig, allein seine Allmacht kann keine Widersprüche wahr machen. Denn nach der Natur der Materie, muß der Mensch derselbe bleiben, der er einmal ist, und hat nie anders werden können. Die Natur der Materie ist vor der vorgeblichen Sünde des Menschen bestimmt gewesen, und diese Natur der Materie konnte nur nach dem Willen Gottes so und nicht anders sein. Also konnte der Mensch nicht anders werden, als er einmal nach der Natur der Materie war. Die Materie ist wirklich theilbar und undurchdringlich. Das weniger Dichte ist von dem Dichtern abgesondert. Die Materie ist ganz den Regeln der Bewegung unterworfen. Der Mensch ist daher seinem Wesen nach sterblich, weil er einen Körper hat, der theilbar ist: und es ist falsch daß die Sünde an dem Tode der Menschen Schuld ist, und an andern Unbequemlichkeiten, worüber wir uns beklagen. Wenn wir ernsthafte Betrachtungen über den Zustand anstellen wollten, worin wir uns befinden, so

würden wir sehen, daß alle unsere vorgebliche Uebel, blos von unserer Einbildung abhiengen. Wir wollen über andere herschen, und halten uns deshalb für unglücklich, weil wir nicht Etwas an uns haben, das uns in die Höhe bringen könnte. Dazu sind Reichthümer erforderlich; wir halten uns für unglücklich, wenn wir keine besitzen. Die Mannigfaltigkeit der Gesichtsbildungen, die so viel zur Ordnung der Welt beiträgt, und welche der Gesellschaft so große Vortheile verschaft, würde eine Strafe und eine Folge der Erbsünde sein, wenn die Dinge die uns nicht gefallen, immer als eine Strafe anzusehen wären; denn man beschwert sich oft, daß man nicht auf die und die Art gebildet ist. Wo sollte unsere angebliche Neigung zum Bösen herkommen, wovon man uns sagt, daß sie die Folge der Sünde unsers ersten Stammvaters sei? Sie kommt entweder von Gott, oder von uns selbst, oder von andern Kreaturen.

1) Sie kann nicht von Gott kommen, weil Gott nichts Böses hervorbringt. Man wird auch nicht sagen können, daß Gott uns diese Neigung gegeben hat, um uns wegen des Ungehorsams unserer Väter zu strafen; eine solche Neigung würde eine sehr kurzweilige Strafe sein, nicht blos deswegen, weil wir Vergnügen daran fänden, ihr zu folgen, sondern auch darum, weil

Gott

Gott uns nicht auf die Art strafen würde, indem er uns eine Neigung mittheilte. Welche Vorstellung würde man sich daraus von Gott machen müssen! 2) Sie kann auch nicht von uns selbst herrühren; wir konnten uns weder erschaffen, noch Neigungen geben, noch ganz von denen losmachen, die wir haben. Wenn wir eine solche Macht hätten, so würden wir uns nach unserm Gefallen verbessern; kurz wenn sie von uns herrührte, so würde sie sich nicht bei allen Menschen befinden. 3) Die Kreaturen können wohl Gelegenheit geben, die uns bestimmt unsere Kräfte in Ausübung zu bringen; allein da diese außer uns sind, können sie uns weder Kräfte, noch Neigungen geben. Wir haben also gar keine böse Neigungen; alle unsere Neigungen sind gut; weil sie von Gott herkommen. Wir machen davon zuweilen einen schlechten Gebrauch in Verhältniß gegen die Kreaturen; aber die Umstände, die diesen schlechten Gebrauch hervorbringen, verändern im Grunde nichts in dem, was wir böse Neigungen nennen. Das ist ein Trieb, den Gott uns gegeben hat, der allen unsern Handlungen einen Schwung giebt, sie mögen zu unserer eigenen, oder zur Erhaltung der Gesellschaft abzwekken. Man bemerkt bei allen Arten von Thieren denselben Hang, der bei uns böse sein soll. Sie tragen

daher

daher mit uns die Strafe unserer Verbrechen. Es ist unbillig zu behaupten, daß weil man sich den Menschen als den Herrn der Thiere vorstellt, diese die Wirkungen seines schlechten Betragens empfinden müßten. Wenn man die Natur deshalb befragt, so läßt sie uns das Lächerliche dieser abentheuerlichen Vorstellung empfinden. Die Thiere muſten also wohl sehr staunen, da sie mit einemmal die Ordnung der Welt verändert sahen; denn sie waren vor uns geschaffen. Die Thiere müßten im Gegentheil nie die Schwäche des Menschen empfinden; und dieser wäre mehr denn zu sehr gestraft, wenn er sie von seinen Uebeln befreiet sähe. Gott kann nach seiner Allmacht alles zu unserm Besten und Vortheil einrichten, weil er unendlich gut und unendlich weise ist. Das, was nach unserer Einbildung nicht gut ist, ist gut und sehr weise geordnet. Je mehr wir den Herrn kennen werden, desto mehr werden wir sein Werk schäzzen; es zeigt von einer unendlichen Güte Gottes, daß er den Menschen nicht in eine Lage gesezt hat, wo er sich Leids zufügen und sich unglüklich machen kann. Was heißt es also, die Natur ist verdorben? Heißt es etwan, daß er in einem andern Zustande ist, als er von je her gewesen ist? Können Beleidigungen die im Augenblik der Schöpfung

bestimmten Regeln verändern? Wenn der Mensch an angenehmen Empfindungen und Rührungen ein Vergnügen findet, so kommt das von der Beschaffenheit seiner Natur her und ist nicht eine Wirkung der Sünde. Wie hätte Adam am Essen des Apfels ein Vergnügen haben können, wenn ihm nicht von Natur diese Speise gefallen und ihn zum Essen bestimmt hätte? Julian, der Abtrünnige regierte nur zwei Jahr; sein frühzeitiges Ende sah man als eine Strafe Gottes an, weil er das Christenthum vernichten wollte. Jovian folgte ihm; er fing seine Regierung damit an, daß er mit Eifer daran arbeitete, das Heidenthum zu zerstören und das Christenthum in die Höhe zu bringen; indessen regierte er nur sieben Monat. Ein solcher Mann war der Welt sicher noch nothwendig, um das Christenthum zu erheben. War dies eine Strafe? War dies eine Belohnung? Es konnte keine Strafe sein, weil er nur Gutes that und man straft nur das Böse; es konnte keine Belohnung sein, weil er sein Geschäft nicht zu Ende gebracht hat. Zosimus bemerkt, daß als Theodosius dem römischen Senat anzeigte, daß weil der Fiskus zu sehr mit Ausgaben beschweret werde, die er für die Opfer machen müsse, so sollten die alten Ceremonien unterbleiben, daß alsdann alles Unglük

über das römische Reich zusammen kam. Dies war eine falsche Religion; es mußten also wahrscheinlich die Dämonen sein, die sich wegen dieser Verachtung rächten. Indessen können die Dämonen nach der Schrift nie anders eine Unordnung vornehmen, als auf Befehl Gottes; wer hat es ihnen also befohlen? Wenn nichts geschiehet, als nach bestimmten Regeln der Bewegung; wenn der menschliche Körper sich blos nach diesen Regeln bewegt, wie kann Gott uns bestrafen? Können wir ihm nicht folgen, in ipso vivimus, movemur et sumus. Wie wird er uns richten? Das hieße dem Menschen selbst die Waffen geben, um sich umzubringen, wenn man ihm eine solche Freiheit gäbe, daß er Gott beleidigen könne. Wenn man sagt, daß die Sünde Adams wegen eines weit grössern Guts nothwendig war, das hieße eben so viel, als Gott von etwas andern, als von sich selbst abhängen zu lassen. Warum zerschmettert der Donner nicht die Gottlosen? Warum flößt er nicht einmal Abscheu gegen die Böswichter ein, indem er aus dem Körper eines Verruchten brennende Flammen aushauchen ließe? Warum fällt der Donner auf einen wüsten Flek, auf eine Kirche nieder, ohne einen andern Zwek, als unnüz einzuschlagen? Geschiehet es blos darum, um Jupiters Arm zu üben?

üben? Woher kommt es, daß er die Donnerkeile nicht dahin werfen kann, wo er will? Hat er etwan Wolken nöthig, um seinen Gerichtsstuhl daselbst aufzuschlagen, und sich der Erde zu nähern? Warum stürzen sich seine Feuer ins Meer? Sind etwan die Fluthen strafbar? Welchen Streit hat er etwan mit den Fischen!

Vierzehntes Kapitel.

Von der Vorstellung die wir von Gott haben müssen, und daß er den Menschen keinen besondern Dienst offenbaret hat, wonach er verehrt sein will.

Meine Vernunft sagt mir, daß Gott das allervollkommenste unter allen Wesen ist. Er muß alle Vollkommenheiten, die wir bei andern Kreaturen gewahr werden, im höchsten Grad in sich vereinigen, weil er allein der Urheber dieser Vollkommenheiten sein kann. Aber daß wir uns nicht etwan betrügen, indem wir Gott Vollkommenheiten zuschreiben, die blos in Rükficht unserer Vollkommenheiten sind. Die Menschen sehen Gott gewöhnlich als einen grossen König, als einen Vater, als einen grossen

Richter, als einen mächtigen Herrn an; alle die Vergleichungen müssen immer sehr mangelhaft sein. Gott ist unendlich über das erhaben, was Menschen betrift. Wann die Menschen Gott als Schöpfer betrachten, so sagen sie, daß er alles zu seiner Ehre thue, ad majorem Dei gloriam. Indessen kann der Begriff von Ehre oder Ruhm sich für Gott nicht schikken. Die Ehre sezt nothwendig eine Beziehung voraus, das heißt, die Ehre kann blos in der Vorstellung anderer bestehen. Ehre zu erlangen suchen, heißt daher sich bemühen, in der Vorstellung anderer groß zu scheinen. Daher kann die Ehre, welchen Sinn man ihr auch geben mag; nie sich für Gott schikken, der unendlich über die Vorstellung der Kreaturen erhaben ist Es ist daher abgeschmakt, wenn man sagt, daß Gott in dem Himmel belohne, um seine Güte glänzen zu lassen, daß er in der Hölle strafe, um seine Gerechtigkeit kund zu machen. Welches sind die Zuschauer, deren Achtung sich Gott zu verschaffen sucht, er mag belohnen, oder bestrafen? Man kann nicht sagen, daß Gott darum etwas thue, um seine Vollkommenheiten glänzen zu lassen, ohne zugleich zu sagen, daß Gott nach der Bewunderung eines ihm gleichen Wesens strebe. Auf die Art räumt man ein, ohne einmal es zu

mer-

merken, daß Gott nicht immer glükselig gewesen sei, denn es gab eine Ewigkeit, wo er sein unendliches Verdienst glänzen zu lassen, nicht Gelegenheit hatte, denn vor der Erschaffung; der ganzen Welt war keiner mit ihm zugleich da. Dies ist ein Grundsaz der Religion, den man nicht in Zweifel ziehen darf; wenn ich daher nicht gewis überzeugt bin, ob die Religion meiner Väter wahr oder falsch ist, so darf ich mich nicht der Gefahr aussezzen, Gott einen Dienst zu erweisen, dafür er vielleicht einen Abscheu haben kann, und der Glaube entschuldigt gar nicht bei der Religion; die Muhamedaner sind strafbar, weil sie Muhamedaner sind, wie die Christen vielleicht strafbar sein können, weil sie Christen sind. Man sage mir also nicht weiter, daß man dabei nichts wage, wenn man der Religion seiner Väter folgt; man wagt vielleicht alles. Ich kann nicht ehe gewis versichert sein, daß eine gewisse Religion insbesondere wahr ist, bis ich nicht ganz genau davon überzeugt bin.

Man kann alle Kreaturen in Beziehung auf Gott und in Beziehung auf sich selbst betrachten. Alle Kreaturen sind gut, in Beziehung auf Gott: vidit Deus cuncta quae fecerat, et erant valde bona; sie hängen daher

ganz und gar von ihm ab. Man kann sich nicht vorstellen, daß Etwas in der Welt geschehen könnte, das dem Willen Gottes und den bei der Schöpfung festgesezten Regeln entgegen wäre, alles was geschiehet ist Verkettung und Folge. Es kann daher nichts in Beziehung auf Gott schlecht sein. Es findet also keine Belohnung, keine Strafe statt. Man straft nur das Böse, das in Beziehung auf Gott nicht geschehen kann; man belohnt nur das Gute, und was sollte sich wohl in der Welt Gutes finden, das nicht Gott zum Urheber hätte. Man hat also von Seiten Gottes keine Strafe zu fürchten, keine Belohnung zu erwarten; es giebt daher gar keine Religion.

Wenn man die Kreaturen in Beziehung auf sich selbst betrachtet, so wird man finden; daß sie nach verschiedenen Verhältnissen, sich entweder Schaden oder Vergnügen machen können. Gewisse Dinge passen sich für die Natur des Menschen, andere schaden ihm; daher müssen vernünftige Kreaturen durch Furcht vor Strafe dahin gebracht werden, sich nicht gegenseitig zu schaden; und auf dieselbe Art muß man durch Belohnung sie antreiben, daß sie sich einander nüzlich werden, weil sie

ſich wegen ihrer mannichfaltigen Lagen und verſchiedenen Temperamente ſehr leicht unter einander Schaden zufügen können. Da uns nun an nichts ſo viel, als an unſerer eigenen Erhaltung gelegen iſt und nach den Regeln des Urhebers der Natur, der Schmerz das von uns entfernt, was uns ſchaden kann und das Vergnügen das zu uns führet, was uns nüzlich iſt, ſo müſſen wir den Schmerz als eine Strafe und das Vergnügen als eine Belohnung anſehen, und bei den vernünftigen Kreaturen alle die dazu ſchiklichen Triebe zu erregen ſuchen. Durch dies Kunſtmittel richtet man die Thiere ab, daß ſie ſo auſſerordentliche Dinge machen können. Die Könige, die ein ähnliches Verhalten beobachtet, haben immer ihre Staaten mit tauſend neuen Erfindungen bereichert; alles war zu ihren Zeiten in blühenden Umſtänden.

Eine Viper, die einen Menſchen ſticht, oder ein Löwe, der ihn im Walde auffrißt, kann Gott nicht beleidigen. Dieſe Thiere ſchaden immer dem Menſchen; es räche ſich an ihnen, es ſtrafe ſie, es tödte ſie, wer da kann. Sie ſind ſchädlich in Beziehung auf ihn; aber ſie ſind gut, in Beziehung auf Gott. Er hat daher auch allen Kreaturen natürliche Waffen gegeben, um ſich damit gegen diejenigen zu

vertheidigen, die ihnen schaden könnten. Ein Räuber schadet der Gesellschaft, er stöhret die Ordnung und Sicherheit, die sich unter den Menschen finden muß: er ist eine Otter die sticht. Die Menschen müssen ihn daher strafen! sie müssen ihn, als eine unordentliche Maschine, von der Gesellschaft abschneiden: aber der Schöpfer, der ihn gemacht hat, findet nichts strafbares an ihm. Noch einmal, wir handeln blos nach gewissen bestimmten Regeln der Bewegung. Unsere Muskeln sind bestimmt, sich nach gewissen Gründen zu bewegen, die nicht von unserm Eigensinn abhängen, welche Vorstellungen sich der gemeine Haufe über diesen Punkt auch machen mag: und Gott würde nicht mehr Grund haben uns zu strafen, wenn wir andere beraubten, als wenn wir närrisch würden. Denn der Urheber der Natur, welcher alles erschaffen hat, hat dem Menschen die Macht gegeben, sich etwas zu erwerben, weil er diese Dinge zu seinem Nuzzen gemacht, und in ihm Vergnügen und Schmerz gelegt hat, kurz er hat die Gegenstände, die ihn umgeben, für ihn sehr reizbar gemacht. Daher thut ein Räuber Gutes und Böses; das Gute thut er in Beziehung auf sich, das Böse in Beziehung auf andere und nichts in Beziehung auf Gott. Menschen sind es, die er beleidigt hat, und

nicht

nicht Gott, sie müssen ihn wegen der Beleidigungen bestrafen, weil er sich gegen die unter sich festgesezten Regeln vergangen hat; aber Gott kann ihn darum nicht strafen. Die Menschen wollen Gott immer nach sich selbst beurtheilen; sie strafen, und glauben daher, daß Gott ebenfalls strafe und belohne. Im Gegentheil scheint es der Natur Gottes gemäß und an ihm eine wahre Vollkommenheit zu sein, daß er ausser Stand gesezt ist, weder das eine, noch das andere zu thun. Unter einem unendlichen und allmächtigen Wesen, müssen wir immer seinen Willen thun, deshalb uns Gott keine Rechenschaft ablegen darf und es ist unmöglich, daß wir ihn je kennen lernen werden; Gott kann sich selbst nur strafen und belohnen.

Das Wesen Gottes bringt es mit sich, daß er immer das Allervollkommenste hervorbringt; denn da es eine Unvollkommenheit verräth, Gott beleidigen zu können, so war es von Gottes Güte und Weisheit zu erwarten, daß er den Menschen in eine solche Lage sezzen würde, daß er ihn nicht beleidigen könne, um sich unglüklich zu machen; so darf man nicht zweifeln, daß Gott dies nicht gethan hat. Wenn Gott von uns einen Dienst verlangt hätte, wo-

nach wir ihn verehren sollten, so würde er uns denselben gleich von Anfang offenbaret haben. Es ist lächerlich, daß Gott sich auf verschiedene Arten, zu verschiedenen Zeiten offenbaret habe, daß er nach dem alten Gesez die Menschen als Sklaven und nach dem neuen als Kinder behandeln sollte. Das kommt von der Einbildung der Menschen her, die sich verändert, als sein Gott verändert sich nicht, und hat sich niemals verändert. Es ist abgeschmakt, wenn man sagt, daß Gott gewisse Dinge zu gewissen Zeiten erlaubt habe, ob duritiem cordis, und daß es ihm beliebt habe, ebendieselben zu andern Zeiten zu verbieten. Die Menschen sind immer dieselben geblieben; bald sagt man sie haben sich von Zeit zu Zeit verschlimmert; bald sagt man wieder sie sind vollkommener geworden als die Alten. Man will, daß es den Alten erlaubt gewesen sei, ihre Weiber zu verstoßen, ob duritiem cordis, und man will, daß die Pharisäer zu den Zeiten Jesu Christi, und die sonst so unvollkommenen Juden diese Nachsicht nicht mehr nöthig gehabt hätten; auf die Art wären sie vollkommener gewesen, als ihre Vorfahren. So wahr ist es, daß der Irthum sich immer irgend eine Blöße geben muß.

Es giebt Philoſophen, welche vorgeben, daß wir alles in Gott ſähen, der uns von den erſten Principien angeborne Begriffe mitgetheilt habe, und daß aus dieſem Grunde alle Menſchen in der Welt darin übereinſtimmten, daß das Ganze größer ſei als ſein Theil. Ich will nicht erſt hier dieſe ſchöne Einbildung widerlegen. Ich will ſie nur fragen, warum ſie auf manche Sachen ſo viele, und auf manche ſo wenig Aufmerkſamkeit wenden? Ich will nur das einzige dagegen ſagen, daß alle Menſchen nur ſehr wenige Dinge aus demſelben Geſichtspunkt anſehen. Wenn es von Gott abhängt, daß ein gläubiger Muhamedaner einſiehet, daß ſeine Religion wahr iſt, woher kömmt es, daß man oft nach einer langen, und aufrichtigen Ueberlegung der einen und der andern Meinung, ſich doch nicht entſchließt, darüber anders zu denken. Aber ich frage ſie, woher es kommt, daß uns Gott nicht eine angeborne Idee von einer gewiſſen Religion mitgetheilet hat? dies war doch wohl weit nothwendiger, als uns zu lehren, daß das Ganze größer iſt als ſein Theil? Würden uns Sinne und Erfahrung dies nicht gelehret haben? Das Verdienſt des Glaubens würde immer daſſelbe geblieben ſein; denn die Gewisheit der Offenbarung würde es nur noch vermehrt haben. Es wür-

würde nur immer darauf ankommen, zu glauben und auszuüben; denn ich verlange nicht, daß uns Gott eine Idee von der Substanz der Geheimnisse mittheilen, oder sie uns erklären soll; sondern ich verlange blos, daß er uns eine Gewisheit von seiner Offenbarung giebt. Gott ist viel zu gerecht und viel zu gut, daß er das nicht gethan haben sollte, wenn es auf der Welt eine wahre Religion gäbe. Der Glaube an einen Gott ist nicht etwan, die Wirkung des Zufalls, oder der Politik, noch weniger der Unwissenheit, weil sich dieser Glaube bei allen Menschen findet. So müsten alle Artikel der Religion beschaffen sein, die uns Gott offenbaren wollte.

Es ist nicht von der Weisheit und Güte Gottes zu erwarten, daß er von dem Menschen mehr fordern sollte, als er zu thun im Stande wäre, das heißt nemlich bei der gröſten und aufrichtigsten Anstrengung. Wenn es Menschen gegeben hätte oder geben sollte, die wirklich so schwach wären, daß sie sich von einer Offenbarung überzeugen, so ist dies ein sicherer Beweis, daß es gar keine giebt. Wir haben nur zwei Mittel, wodurch wir den Willen Gottes erkennen können, die Vernunft und die Offenbarung. Woher kommt es, daß alle

Menschen mehr oder weniger Vernunft haben und daß so viele von der Offenbarung nichts wissen, daß nur immer sehr wenige von der leztern Zeugen gewesen sein sollen? Das kommt blos daher, weil es wirklich eine Vernunft giebt, und weil es nie eine Offenbarung gegeben hat.

Man glaubt nach freiem Willen zu handeln, wenn man mit Leidenschaft handelt; man glaubt frei zu denken, wenn man träumt. Ein Thor glaubt alles frei zu thun, was ihm gefällt, und wir glauben bei unsern gewöhnlichen Handlungen frei zu handeln; indessen hängt es blos von einer gewissen Bewegung des Geblüts, von einer gewissen Anlage unserer Organen ab, daß der eine närrisch, der andere leidenschaftlich und der dritte weise handelt; die Natur ist gleichförmig. Wir wollen einmal annehmen, der Mensch handele frei, und sagen, daß er sich durch sich selbst bestimme, so würde man ihn Gott gleich machen; denn er würde etwas thun, was Gott selbst nicht machen kann. Die Bestimmung ist eine Handlung; wenn nun der Mensch sich durch sich selbst bestimmen könnte, so würde er auch durch sich selbst handeln können: er würde Gott sein und schaffen können. Könnte sich

aber

aber der Mensch nicht bei gewissen Handlungen bestimmen? Der Mensch muß auf eine allgemeine und gleichförmige Art handeln, das heißt, seine Handlungen müssen dieselbe Ursache haben. Wenn bei ihm einige Handlungen maschinenmäßig sind, so müssen sie alle maschinenmäßig sein; und wenn er in einigen Stükken frei handelt, so müst' er in allen Stükken frei handeln. Der Wille des Menschen will blos deswegen etwas, weil er dazu bestimmt ist; es wird ein fühlbarer Eindruk des Guten oder des Bösen dazu erfordert. Die Uhr gehet nur alsdenn, wenn sie aufgezogen ist. Sollten wir wohl sagen, daß wir eine Uhr nicht aufziehen dürften? Obgleich auf die Art der Mensch nichts thun kann, als was bestimmt ist, so muß man ihm doch zeigen, sich nach unsern Vortheilen zu bestimmen, sich auf das zu legen, wozu er bestimmt ist; die Furcht vor der Strafe verhindert ihn zu stehlen, die Belohnungen laden ihn ein, etwas Nüzliches zu thun. Die Natur ist in der Welt gleichförmig; alles hienieden ist immer derselben Veränderung unterworfen. Die Blätter fallen ab, die Menschen sterben.

Die Religion beschäftiget sich mit drei Gegenständen, Gott, uns selbst und dem Nächsten.

Gott ist eigentlich der einzige und wahre Gegenstand der Religion; die andern sind der Gesellschaft wegen. Wenn ich die Religion zu zerstöhren suche, so will ich damit blos einen Gottesdienst zerstöhren, den Gott nicht offenbaret hat und den er nicht von uns fordert, in Beziehung auf sich. Aber ich halte es nicht für unrecht, daß die Religion in Beziehung auf uns und den Nächsten beibehalten werde. Hierzu ist die Moral der Gesellschaft.

Es giebt gewisse Dinge, die wir blos durch Ideen kennen, die ich Ideen der Aehnlichkeit nenne. Ehe ich also in Rom gewesen bin, kenne ich Rom blos durch einen Begrif der Aehnlichkeit, weil ich andere Städte und andere Gebäude kenne. Auf dieselbe Art kennen wir blos Gott durch einen Begrif der Aehnlichkeit. Alles ist Beziehung, der Sieg ist gut und schlecht; der Henker ist gut und schlecht. Wie viele unglükliche und verlassene Familien sind bei unsern Feinden, derselbe Zufall macht, daß wir Freudenfeuer abbrennen lassen.

Wenn ein Gott ist, sagt man, so muß er auch einen Dienst verlangen. Die Welt ist nicht ewig; es hat einen Gott gegeben, und keinen Dienst. Die Thiere erweisen Gott keinen Dienst. Wenn der Mensch nicht wäre;

so

so würde ein Gott, Kreaturen, aber kein Dienst sein. Wenn die Christliche Religion die Menschen in einem vernünftigen Zustande angetroffen hätte, so müßte man wirklich erstaunen, wie sie angenommen wäre; allein sie fand sie noch in den gröbsten Irthümern; ein Irthum machte dem andern Plaz. Wenn man den Menschen kennet und die Leidenschaften, die ihn antreiben, so darf man sich über nichts an ihm wundern; er ist für jede neue Sache empfänglich; er nimmt sie oft an, ohne erst darüber zu urtheilen, zuweilen nur gar deswegen, weil ihm das Neue gefällt. Diejenigen, welche die Apostel predigen hörten, hatten einen großen Hang zur Leichtgläubigkeit. Die Stoiker glaubten an Orakel und Träume. Der große Krispin ließ von seinem Glauben auch kein haarbreit fahren, der mit dem Glauben des geringsten alten Weibes ganz gleich war.

Die Christliche Religion macht uns eine falsche Vorstellung von Gott, denn die menschliche Gerechtigkeit ist ein Ausfluß aus der göttlichen Gerechtigkeit und müst in sich von derselben Natur sein. Denn nach der menschlichen Gerechtigkeit müsten wir das Betragen Gottes gegen seinen Sohn, gegen Adam, gegen die Nazionen, denen er sich nie hat predi-

gen

gen lassen, gegen die Kinder, die vor der Taufe sterben tadeln. Vor Alters suchten die Christen Gott zu betrügen, indem sie sich so spät als möglich taufen liessen. Die Taufe löschte alle Sünden aus, sie giengen geradesweges in den Himmel; das war in der That ein sehr lustiges Mittel, Gott anzuführen. Die Heidnische Religion ist von geschikten Heiden und sogar die Christliche Religion von Christen widerlegt worden, aber man nennte sie gottlose, wenigsten kezzerische Menschen. Gott ist nicht für den Menschen da: der Mensch würde vortreflicher sein als Gott, wenn Gott für den Menschen da wäre. Der Mensch ist nicht für Gott da, weil Gott nichts nöthig hat. Der Mensch ist deswegen gemacht, weil Gott ihn machen wollte.

Die Falschheit der Religion läßt sich aus diesen dreien Stükken einsehen 1) die physische Falschheit, worauf sie gegründet ist, 2) der falsche Begrif; den sie von Gott und von der Freiheit des Menschen giebt. 3) Die wenige Beziehung auf die Mittel, die sie uns vorschreibt, und auf den Zwek dieser Mittel. Wenn die Menschen nicht schreiben könnten, wenn sie nie auf diese Erfindung gefallen wären, die sie nicht immer gewust haben, und

die ihnen Gott nicht gelehrt hat, wie würden sie die Punkte der Religion wissen! Man kann nicht wohl begreifen, daß Gott die Religion von einer Kunst sollte abhängen lassen, die nicht immer gewesen ist, die auch nicht so alt ist als die Religion und die noch einer unzähligen Menge Völker unbekannt ist. Wenn dies das einzige Mittel wäre, die Religion zu lernen, wie könnte sie ein Taub und Stummgeborner lernen? denn wenn er gar keine Religion hat, so ist er ja ewig verdammt; denn nach der christlichen Religion sind wir verbunden zu glauben, daß ein Mensch ohne Religion verdammt ist; und wenn wir dies nicht glauben, sind wir zugleich mit verdammt. Welche Ungerechtigkeit! Ein einziger Zweifel eines glaubigen Menschen ist ein Beweis, daß er gar keine hat.

Der schwache Zustand, worin wir den Menschen in den lezten Augenblikken seines Lebens sehen, sagt uns, daß er nicht mehr handeln, folglich auch nichts mehr verdienen kann, und da wir glauben, daß wir unsterblich sind, so sagen wir, daß sein Verstand plözlich entfliehet. Die Gewissensbisse beweisen weder die Gottheit, noch die Religion. Die Gewissensbisse sind ein inneres Gefühl. Nun aber beweisen die innern Gefühle weiter nichts, als,

daß wir empfinden und sind, die Gewissensbisse kommen blos vom Vorurtheil her. Wenn wir von Vorurtheilen frei sind, werden wir auch von Gewissensbissen frei sein. Die Gewissensbisse kommen blos von der Erziehung her, und von einer besondern Einrichtung unserer Organe. Wenn die Gewissensbisse von einer andern Ursache herkämen, so würden sie bei allen Menschen dieselben sein; und für dieselben Handlungen, wenn sie ein Beweis von einer Sache wären, die ausser uns, von uns unabhängig wäre. Einige empfinden Gewissensbisse bei einer gewissen Sache, welche wieder andere ohne Mühe thun. Zum Beispiel, ein Christ würde ohne Gewissensbisse das Bild des Muhameds mit Füssen treten, und er würde grosse haben, wenn er ein Kruzifix mit Füssen treten sollte; auf dieselbe Art würde ein Türk keine Gewissensbisse empfinden, wenn er ein Kruzifix mit Füssen getreten hätte, und er würde viele empfinden, wenn er das Bild des Muhameds mit Füssen getreten hätte, weil der eine an Jesum Christum und der andere an Muhamed glaubt. Die Gewissensbisse kommen daher blos vom Vorurtheil: im Kriege, wenn einer den andern mordet, empfindet man keine Gewissensbisse; mit einem Wort die Gewissensbisse würden zu allen Zeiten immer dieselben sein;

das aber nicht ist. Wenn aber unsere Maschine kein Feuer mehr hat, das sie in Leidenschaft sezte, dann erwachen die alten Vorstellungen sehr leicht wieder, und machen sehr oft auf sie den Eindruk, den man Gewissensbisse nennt.

Funfzehntes Kapitel.

Daß die Religion für die bürgerliche Gesellschaft nicht nothwendig sei, daß sie blos dahin ziele, sie zu zerstören und daß sie weniger Menschen, als man denkt, in den gehörigen Schranken halte.

Wenn die Religion in der Welt nothwendig wäre, und wenn ein Jeder verbunden wäre, in der zu leben, worin er geboren ist, so ist es gewis, daß Gott davon einige gewisse und evidente Kennzeichen würde gegeben haben. Die Mannigfaltigkeit der menschlichen Dinge, die Veränderung der Sprache würde die Gerechtigkeit Gottes dahin gebracht haben, uns ein unveränderliches Kennzeichen von der Wahrheit der Religion zu hinterlassen. Wir würden den Willen Gottes nicht errathen, wenn er sich uns nicht deutlich bekannt macht; und

einer

einer von den gröſten Beweiſen, daß Gott die Religion nicht geoffenbaret hat, iſt, daß die Religion eines Beweiſes nöthig hat. Die Religion iſt blos der Dienſt, den wir Gott ſchuldig ſind, als z. B. die Meſſe zu hören, die Sakramente zu beobachten, die Dreieinigkeit, die Menſchwerdung u. ſ. w. zu glauben. Das bürgerliche Leben iſt von dieſem Dienſte ganz unabhängig. So kann man die Pflichten eines guten Bürgers, eines guten Freundes, eines guten Vaters, mit einem Wort die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllen, unabhängig von dem Dienſt, den wir Gott erweiſen ſollen. Es iſt wahr, daß einige Leute aus Eigennuz verlangen, daß ſich ein Jeder nach ihnen richten ſoll, dieſe vereinigen die Pflichten die die Geſellſchaft fordert mit den Pflichten der Religion, und geben vor, daß ein Theil des göttlichen Dienſtes darin beſtehe die Pflichten und Obliegenheiten des Bürgers zu erfüllen. Sie vervielfältigen auf dieſe Weiſe die Beweggründe, die uns dahin bringen, ihnen nüzlich zu ſein. Dieſe Politik iſt vernünftig, ob ſie gleich eigennüzzig iſt, aber ſie iſt nicht richtig, weil es am Ende immer darauf hinausläuft, daß Gott den und den Dienſt offenbaret hat, den er von uns verlangt.

Wenn wir nicht von Vorurtheilen eingenommen wären, so würden wir sehen, daß die christliche Religion der bürgerlichen Gesellschaft höchst nachtheilig ist. Nur diejenigen, welche sie aus Unwissenheit ausüben, oder die ohne alle Folgerungen schliessen, können sich davon eine andere Vorstellung machen. Die Verachtung der Reichthümer, welche die christliche Religion ihren Anhängern befiehlt, zerstöret ganz den Handel, der die Seele der Gesellschaft ausmacht. Man muß um reich werden zu wollen in die Strikke des Teufels fallen, nach der Schrift: qui volant divites fieri, incidunt in laqueos diaboli. Indessen verbindet doch dieser Trieb, nach einer wunderbaren Ordnung der Vorsehung, die Nationen und die Privatpersonen. Wenn man der Welt diesen Trieb nehmen wollte, in welchen gänzlichen Schlummer würde man sie fallen lassen! die christliche Religion verachtet auch das Bestreben etwas zu wissen und seine Neugierde zu befriedigen; zu welcher Unwissenheit führt nicht dieser Grundsaz! Sie verachtet ganz die Neigung des einen Geschlechts zum andern; und wenn man sich nicht in diesem Stük überwinden kann, soll man sich entweder verheirathen, oder in einem beständigen Schmachten leben: kein Umgang, keine Unterhaltung mit dem andern

dern Geschlecht wird schlechterdings nicht gestattet. Wenn man auch bei diesen Unterhaltungen keinen Anstoß begehet, so sezt man sich doch immer der Gefahr aus, einen zu begehen; qui amat periculum, peribit in illo. Diese Unterhaltungen sind also blos bei ausserordentlichen Gelegenheiten verstattet. Wie viele widrige Folgerungen für die bürgerliche Gesellschaft kann man nicht aus diesem Grundsaz herleiten? Wie viele schlechtgewählte Ehen! Was soll man selbst von dem Urheber der Natur sagen, der uns selbst einen Trieb gegeben hat, den er verdammen und bestrafen muß? Kann man hier noch Gott für gerecht halten? Warum gab er uns einen solchen Trieb, wenn er uns hindern wollte, ihm zu folgen? Kann man wohl Jemanden auf eine so unweise Art handeln lassen? Aber was wird man sagen, wenn man bedenkt, daß die christliche Religion die Ehe als einen unvollkommenen Stand in Vergleichung mit dem Cölibat ansiehet? Wenn man lieset, was der heil. Paulus und die Kirchenväter über diesen Punkt sagen, so wird man sehen, daß die Christen sich schämen müssen sich zu verheirathen; und was würde ohne Ehe aus der bürgerlichen Gesellschaft werden?

Mit einem Wort die christliche Religion verdammet alles das, was dazu dienet, die Sinne zu befriedigen, und will, daß wir in keinem Stük unserm eigenen Willen folgen, als der Quelle alles Uebels. Alle Grösse ist wahre Kleinigkeit; alles was man Pracht der Welt nennet, wird durch die Religion verdammet, welche uns sagt, alles was in der Welt ist, sei concupiscentia oculorum, concupiscentia carnis, superbia vitae. Was ist wohl in der Gesellschaft, was nicht unter diesen drei Klassen begriffen wäre? Ich weis wohl, daß man durch gewisse Unterscheidungen, womit man oberflächliche Geister abspeißt, die Religion wegen der ihr eben gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen suchet. Die Religion, sagen sie, tadle blos die starke Anhänglichkeit an die Wissenschaften, an die Vergnügungen, an die Reichthümer, an die Grösse, ohne diese Sachen selbst zu tadeln. Aber, im Ernst, wenn man mir die Begierde zu einer Sache verbietet, wie soll ich darnach streben; und wenn ich nicht darnach strebe, was wird aus der Gesellschaft werden? Aber, sagt man, man muß darnach streben, ihres Nuzzens wegen, den man daraus ziehet, nicht um ihrer selbst willen. Ohne erst zu untersuchen, ob nicht die lezte Ausflucht der Lehre selbst zuwider ist, frage

ich blos, warum die christliche Religion mir sagt, daß der Zustand der beste ist, wo man ganz aller Dinge beraubt ist? und warum sie mir sagt, daß ich alles, so viel es nur von mir abhängt thun muß, um diese Vollkommenheit zu erreichen, die eben so geistvoll ist, wie Gott selbst, der alles in dieser Welt verlassen und die Armuth erwählet hat?

Diejenigen, welche nicht Stärke genug haben, sich selbst von ihren Vorurtheilen loßzumachen, und die, ohne die Prinzipien zu untersuchen, sie vor wahr annehmen, ziehen aus der Christlichen Moral, wenn sie einen richtigen Verstand haben, große Folgerungen. Sie erwählen das Mönchsleben, das heißt, sie sondern sich von der bürgerlichen Gesellschaft ganz ab. Ihre Aufführung ist höchstadelnswürdig, wenn man sie nach der Ordnung der Natur und der Gesellschaft beurtheilt; sie ist höchstregelmäßig nach den Grundsäzzen der Christlichen Religion. Sie verbietet seinem eigenen Willen zu folgen: sie thun das Gelübde des Gehorsams. Sie verbietet sinnliche Vergnügungen, vornemlich diejenigen, welche der göttliche Urheber selbst durch den Eindruk erregt, den ein Geschlecht auf das andere macht, entweder durch eine bloße Gegenwart, oder

durch eine genauere Verbindung; sie thun das Gelübde der Keuschheit, und zerstören zuweilen selbst ihren eigenen Körper durch die strafbarsten Härten. Sie verbietet die Liebe nach Größe, die Begierde nach Reichthümern: sie thun das Gelübde der Armuth. Wie viele Lobsprüche wird man ihnen nicht in der Welt ertheilen, vornemlich wenn sie große Reichthümer verlassen, oder Rechten einer erlauchten Geburt entsagt haben, um nur in diesen Stand treten zu können! Wie weit mehr muß nicht die bürgerliche Gesellschaft dagegen sein! Die Natur giebt also der Vorstellung der Menschen nach. Wenn die Weltdamen einer Klosterfrau ihren Besuch abstatten, dann staunen sie dieselbe an, erröthen über ihren Zustand, und die Klosterfrau freuet sich über den ihrigen; und wenn zum Unglük ein junges Mädchen, die ein zu diesen tollen Eindrükken empfängliches Naturel hat, einen Zuschauer bei dieser Szene abgiebt, so freuet sie sich, daß sie noch in dem Stand ist, es zu werden, und zuweilen ist sie toll genug, um es zu werden. Wenn ihr der Welt den Ehrgeiz, die Liebe zu Reichthümern und zum Vergnügen nehmt, so dürft ihr nicht erst länge fragen, wenn ehe die Welt sich endigen wird? Ihr habt es selbst so weit gebracht, daß sie ein Ende nehmen muß.

Die

Die Mönche, diese angebliche freiwillige Arme, sind nicht blos der Gesellschaft unnüz durch das unthätige Leben, das sie führen, sondern sie schaden ihr auch wirklich. Wenn sie das Gelübde der Armuth thun, und sich auf gemeine Kosten ernähren lassen, entziehen sie noch überdies den wirklichen Armen, das was die Einfalt des gemeinen Volks ihnen giebt, indem sie mit den zeitlichen Schäzzen einaebildete Schäzze des Ablasses von ihnen kaufen. Es läßt sich die Täuschung, die sich in dieser Aufführung der Mönche zeigt, daraus beweisen, daß selbst diejenigen, die in vollem Glauben diesen Stand wählen, nur blos darum das Gelübde der Armuth thun, um bequem leben und desto größere Güter besizzen zu können. Die meisten wohnen prächtig; die alten Orden haben große Güter zusammengebracht; die armen Einsiedler des Ordens des heiligen Bruneau (diesen Titel führen sie bei ihren Contrakten) sind ganz ausserordentlich reich, ohne etwas von den Religiösen des heiligen Benoit, der Jesuiten und anderer Orden zu sagen, deren Zahl unendlich ist; die meisten von ihnen üben unter dem Dekmantel der Religion eine schändliche und schrekliche Tyrannei über das unwissende und dumme Volk aus; und man kann sagen, daß sie beinah eben so

mäch-

mächtig sind, als die Souveränen. Die Inquisition ist ein überzeugender Beweis davon. Auch kann man nicht sagen, daß ihre Gemeinschaft im Allgemeinen die Uneigennüzzigkeit befördere: wir dürfen nur das Elend einzelner Menschen ansehen, indessen die Mönche sich bereichern, indem sie das Gelübde der Armuth thun. Ich zweifle gar nicht, daß sie einmal Herren der Welt werden, wenn das so fortgehet; welche schrekliche Blindheit!

Alle Christen sollen nach Vollkommenheit streben, sagt Jesus Christus. Da nun die Jungfrauschaft, nach der Christlichen Religion weit vollkommener ist, als die Ehe, so folgt daraus, daß alle Christen nach diesem jungfräulichen Zustand streben müssen; dazu ermahnet man sie eben. Wer bemerkt nicht die Falschheit dieses Grundsazzes, welcher der Natur ganz zuwider ist und auch der Absicht, die wie meine Vernunft mir sagt, Gott bei Erschaffung des Menschen gehabt hat? Wenn die ganze Erde christlich wäre und alle Christen diesem Grundsaz folgten, so würde das Ende der Welt ziemlich nahe sein. Das läuft ja blos darauf hinaus, die ganze Race zu zerstören. Man höre die Lobsprüche, die man dem heiligen Alexis giebt, blos darum weil er seine

Frau

Frau selbst in der Hochzeitsnacht verlassen und in dem Hause seines Vaters ein Bettler- und unnüzzes Leben fortgeführt hat. Man stellt uns ihn als einen großen Heiligen auf, als ein merkwürdiges und rühmliches Beispiel zur Nachahmung. Wenn die Christen wirklich diesem Beispiele folgten, was würde aus der Gesellschaft werden? Das Volk liebet das, was ihm über die Natur zu sein scheinet. Man lobet den jungfräulichen Stand, weil man diesen Stand gewöhnlich für sehr schwer und ausserordentlich hält, man bildet sich ein, daß es etwas seltenes sei, sich darin zu erhalten. Wie ganz entgegengesezt ist dem bürgerlichen Leben das einsame Leben, seine Nahrung durch ein Loch zu bekommen, als wenn sie vom Himmel käme, mit einem Wort, wie höchstschädlich ist das Mönchsleben der Gesellschaft! Wenn alle Menschen für sich abgesondert lebten, ohne eine Gesellschaft und ohne irgend ein Verkehr mit einander zu haben, so wäre es unmöglich, daß sie irgend etwas Gutes thun könnten. Daher ist es wohl weit vernünftiger zu glauben, daß wenn sie sich gegenseitige Dienste erweisen und die Pflichten des Bürgers erfüllen, sie weit eher dem Zwek entsprechen, warum sie Gott auf die Welt gesezt hat. Man merke es sich also wohl, der Mönchsstand ist der allerunvoll-

kom-

kommen sie unter allen Ständen. Das Volk urtheilt davon ganz anders, es siehet blos auf die Mühe, die es kostet, den Trieb der Natur zu überwinden; es betrügt sich, weil eben dieser angeborne Trieb ein Kennzeichen ist, daß Gott seinen Willen dazu giebt.

Es heißt auf den Willen Gottes und auf die Sorgfalt, die er für seine Kreaturen trägt, ein Mißtrauen sezzen, wenn man glaubt daß die Mönche deshalb nothwendig wären, um Gott für die andern Menschen zu bitten: sie haben keinen ausgezeichneten Charakter, als blos den, den ihnen die Einbildung verschaft und den ihnen ihre ganz eigene Kleidertracht, die übrigens ganz drollig ist, erworben hat; aber sie sind eben das, was wir sind, in den Augen Gottes. Es muß unstreitig Gott weit angenehmer seyn, wenn man selbst betet, als wenn man einen andern für sich beten läßt. Allein das Volk will immer Gott nach einem König beurtheilen: die Städte, die Zünfte werfen Pensionen für gewisse Hofleute aus, um sie bei den Monarchen zu schüzzen; das Volk beobachtet gegen Gott dasselbe Betragen. Es bittet auf der Erde die Heiligen, die es im Himmel zu sein glaubt; es giebt ihnen sogar Geschenke, und unterhält sogar noch die Mön-

che,

che, weil es sich schmeichelt, daß, da sie kein ander Geschäft hätten, als Gott zu bitten, sie es besser verstehen müsten als sie. Die Könige haben Höflinge und Minister; die Menschen müsten Gott also auch welche geben.

Die Christliche Religion sucht uns zu sehr von der gegenwärtigen Glükseligkeit zu entfernen; sie will, daß wir alles auf eine zukünftige Glükseligkeit beziehen sollen, die wir nicht kennen. Zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft müssen wir uns in dieser Welt so glüklich als möglich zu machen suchen; weil es aus dem Betragen des Urhebers der Natur klar ist, daß er mehr die Glükseligkeit der Menschen überhaupt als einzelner zur Absicht habe. Diese Absicht müssen wir dadurch zu erreichen suchen, indem wir uns gegenseitig glüklich zu machen trachten. Wenn wir nur auf das was in der Welt vorgehet, genau Achtung geben, so werden wir sehen, daß diese Absicht, sobald sie gut ausgeführet wird, ein sicheres Mittel zu unserer besondern Glükseligkeit ist. Diejenigen, welche für sich selbst gut sind, sind gewöhnlich elend. Dieses Elend ist ein Stachel, dessen sich die Vorsehung bedient, daß sie aus ihrem unnüzzen Zustand in die Gesellschaft treten sollen. Je nüzlicher uns ein Stand macht,

deſto mehr bereichert er uns. Eigenliebe, Menſchlichkeit und die Natur halten uns mehr zurük, als uns die Religion je zurükhalten wird. Man bedenkt ſich: die Eitelkeit, die Leidenſchaften halten die Menſchen zurük und bringen ſie zu Allem. Wir müſſen dem gemeinen Mann nicht Gelegenheit geben, uns mit den Gottloſen zu vermiſchen. Die Religion iſt das Grab der Vernunft; ſie hindert Fortſchritte in den Wiſſenſchaften zu machen: die Auguſtinen, die Ambroſiuſſe würden es in den Wiſſenſchaften weiter gebracht haben ohne Religion. Die Religion ſtrebt blos dahin, uns in dieſer Welt unglüklich zu machen. Mit einem Wort, um ein guter Chriſt zu ſein, muß man unwiſſend ſein, alles blindlings glauben was uns unſere Prediger lehren, allen Vergnügungen, der Ehre, den Reichthümern entſagen, einſam in einer Wüſte leben, ſeine Eltern, ſeine Freunde verlaſſen, ſeine Jungfrauſchaft bewahren; und denn noch alles thun, was der Natur entgegen iſt. Gebet nur den Mönchen alle Arten von Reichthümer, denn könnet ihr euch ſicher auf ihre Verſprechungen verlaſſen, daß ihr geradeß Weges in den Himmel gehet.

Sechszehntes Kapitel.

Von dem Daſein eines oberſten Weſens, und von dem Verhalten, das ein ehrlicher Mann in ſeinem Leben beobachten muß.

Ich würde die Güte, die Ordnung und die Uebereinſtimmung aller Theile der Welt unmöglich betrachten können, ohne daraus zu ſchlieſſen, daß die Welt und die Theile woraus ſie beſtehet, von einem weiſen und allmächtigen Weſen angeordnet ſind, ſelbſt dann noch, wenn die Natur ewig ſein ſollte. Wie viele wunderbare Dinge bewundern wir nicht in der Welt? Ebbe und Fluth des Meeres, die Natur der flüſſigen Körper, das Licht, die Farben, der Umlauf des Bluts, die Stimmung jedes einzelnen Theiles des Körpers der belebten Kreaturen und die bewundernswürdige Uebereinſtimmung des Ganzen. Alle dieſe Dinge erſchöpfen den menſchlichen Verſtand, ehe er ſich die wahre Urſache davon denken kann. Wenn ſo viel Weisheit und Aufmerkſamkeit erfordert wird, um alles das zu entwikkeln, wie viel Weisheit war dazu nicht nöthig, um es zu erfinden!

Es giebt keine Pflanze, deren Bau nicht wunderbar eingerichtet wäre, und die nicht noch mehr Kenntniß in dem Urheber erwarten lieſſe. Kann man nun wohl noch denken, daß das Universum seine Entstehung blos dem Zufall zu verdanken hätte? Man nehme an, daß die Welt ewig sei, wenn man will; so wird man doch der Stärke dieses Argumentes nicht ausweichen können. Die Erhaltung der Welt ist eben so schwer, als ihre Hervorbringung; die Zeit, die alles zerstöret, die Bewegung, die beständig die Werkzeuge schwächt, würde die Triebfedern in Unordnung bringen und endlich ganz vernichten, wenn eine unendliche Weisheit nicht für alles sorgte, alle Zufälle weislich vorhergesehen hätte und nicht beständig die regelmäßigsten Bewegungen unterhielte, die sie nicht der Natur eingeprägt haben kann, die für sich selbst unfähig ist, sich zu bewegen. Die Gestirne, die wir sehen, und ihre beständige und regelmäßige Bewegungen, müssen uns ebenfalls von der Macht und dem Dasein eines obersten Wesens überzeugen.

Wenn

Wenn nun ein durch Astronomie aufgeklärter Geist die Bestimmtheit und Regelmäßigkeit dieser ungeheuren Körper in ihren Revoluzionen aufmerksam durchgehet, was er auch immer für ein System annehmen mag, so muß er immer auf eine verständige Ursache zurükkommen, die die Regelmäßigkeit der Anordnung und Bewegung hervorbringt. Der einfältigste Mensch ist überzeugt, daß eine jede Wirkung eine Ursache hat, und daß eine sehr große Wirkung eine Ursache von einer sehr großen Kraft voraussezt. Die allgemeine Uebereinstimmung würde einer jeden dagegengemachten Einwendung widersprechen. Man findet keinen einzigen Menschen, der nicht eine Ursache von einem jeden Dinge anerkennen sollte; daher kann die Ursache eines verständigen Dinges keine andre als eine vollkommen verständige sein. Ein prächtiges Gebäude, wo die Anordnung der Theile dem Zwek entspricht, ist sicher die Wirkung einer verständigen Ursache. Auf die Art entdekt man einen verständigen Urheber. Derselbe gemeine Menschenverstand

sagt mir, daß nichts die Vollkommenheit einer Sache einschränken oder begrenzen kann, daß sie daher keine Grenzen hat. So entdekt man in dem Urheber der Welt ein unendliches Wesen; die Weisheit, die Güte, die Macht, die Gerechtigkeit, mit einem Wort alle Vollkommenheiten sind in diesem unendlichen Wesen eingeschlossen; und ist nun wohl schwer zu begreifen, daß er unendlich und nicht einzig sein sollte? Dies ist das oberste Wesen, das ich Gott nenne, der uns zur Führerin die Vernunft gabh die sich bei allen Menschen findet. Solange wir derselben ohne Vourtheil folgen, solange können wir uns nie betrügen. Der Vorsehung Gottes haben wir es zu verdanken, daß wir einen solchen Gebrauch von ihr machen können. Warum wollen wir dieses Licht, das uns natürlich ist, und das folglich nur von ihm herkömmt, der ungerechten Tyrannei der Menschen unterwerfen? Wie kann ich mich auf den Weg verlassen, den ich gehen soll, wenn ich dem Lichte eines andern folge? Meine Vernunft kann irren, ich gebe es zu, aber

ist

ist denn die Vernunft anderer Menschen nicht eben denselben Mängeln unterworfen? Ein ehrlicher Mann muß nie einer gewissen Sache seinen Beifall schenken, wenn er sie noch nicht recht kennet. Er muß sich auch wohl in Acht nehmen, ob das was man ihm sagt, mit dem klaren und deutlichen Licht der Vernunft übereinstimmt. Denn sobald er merkt, daß es nicht damit übereinstimmt, so ist es unmöglich, daß er sich demselben unterwerfen und dem beistimmen könnte, was diesem Lichte zuwider ist. Obgleich viele Dinge über unsern Verstand sind, so sehen wir indessen doch kein einziges, das gegen die klaren und evidenten Prinzipien anstoßen sollte, die in unserm Verstand gegraben sind. Wir sind nicht fähig zu begreifen, daß der kleinste Theil der Materie ins Unendliche getheilet werden könne, indessen fehlet noch viel daran, daß dies gegen unsere Vernunft sein sollte, weil sie uns ja beweiset, daß dies ist, ob wir gleich nicht begreifen, wie es geschiehet. Es giebt wieder andere Dinge, welche diesen evidenten Prinzipien und diesen

deutlichen Begriffen zuwider sind, welche unsere Vernunft in ihrer eigenen Natur findet: Zum Beispiel, daß ein Theil dem Ganzen gleich ist. Wenn wir diesen Saz annehmen wollten, so müsten wir den deutlichen Begriffen der Vernunft und des Verstandes entsagen, worauf die Gewisheit, alles dessen was wir wissen oder was wir erkennen, sich stüzt, als den ersten Prinzipien, ohne die wir in keinem Stük Gewisheit haben würden.

Nach dieser Vernunft wissen wir, daß nichts so schwer ist, das Gott nicht schon bei Erschaffung der Welt gethan hat; daraus wir schliessen müssen, daß Gott alles thun kann, was möglich ist, und das heißt eben, wenn wir sagen, Gott ist allmächtig. Ohne Zweifel wird aber wohl Niemand behaupten wollen, daß Gott etwas thun könne, daß in sich einen Widerspruch einschließt, oder die geradezu ihrer Natur und ihren Eigenschaften zuwider sind. Die Unveränderlichkeit des Rathschlusses Gottes ist eine nothwendige Folge seiner Weis-

heit.

heißt. Derjenige, der seinen Plan abändert, oder dem etwas gereuet, giebt dadurch zu erkennen, daß seine Einsicht unvollkommen und seine Weisheit mangelhaft ist. Gott ist keiner Unvollkommenheit empfänglich. Ein Weiser, der in allem Ernst seine Leidenschaften und seine Vorurtheile überlegt, wird ohne viele Mühe aus den Beweisen, worauf sich die Christliche Religion gründet, sehen, daß sie ein unvollkommenes Werk ist, das nicht von einem so vollkommenen Wesen als Gott ist, herkommen kann; daß es nur blos ein Werk des menschlichen Verstandes ist, der nicht alles wissen, nicht alles vorhersehen kann.

Einige glauben die Christliche Religion nicht wegen ihren Ausschweifungen und Gottlosigkeiten, die sie begangen haben; diese würden nie ehrliche Leute geworden sein. Weil man ihnen von Jugend auf das Böse verbot, blos aus Furcht vor der Hölle, so kostete es ihnen nicht viel Ueberwindung Böses zu thun, sobald sie sich nicht mehr vor dieser Hölle fürch-

teten; andre wieder glauben die Christliche Religion nicht, aus Vernunftgründen; diese sind sehr ehrliche Leute. Der Geist der Ordnung bestimmt ihre Handlungen, und die Vernunft leitet sie durch diesen Geist der Ordnung und stellt ihnen recht einleuchtend vor, wie viel daran gelegen ist, Ehre und Rechtschaffenheit zu haben. Ein solcher, der auf die Art durch die Vernunft von der Falschheit der Christlichen Religion überzeugt ist, muß ein weit ehrlicher Mann sein, als selbst der Christ. Die Beichte authorisirt das Verbrechen in der Gewisheit davon losgesprochen zu werden: man begehet sehr leicht ein Verbrechen, wenn man Vergebung zu hoffen hat, anstatt daß der natürliche moralische Mensch keine Hülfsquellen findet, sich seine Fehler zu vergeben. Es giebt gewisse Handlungen, die wesentlich gut sind, die ein ehrlicher Mann ausüben muß, als z. B. die Erkenntniß eines Gottes; andern das zu thun, was wir wollen, daß sie uns thun sollen; daraus ich schliesse, daß die entgegengesezten Handlungen wesentlich schlecht sind.

Der

Der ſicherſte Beweis, woraus wir ſehen können, ob wir Gott lieben, iſt der, daß wir einen feſten und ſtandhaften Entſchluß in uns fühlen, ihm zu gehorchen. Auf die Art dürfen wir nur die Vernunft, welche nur von ihm kömmt, zur Führerin haben. Sobald ſie erkannt hat, daß er ſpricht, muß ſie ſchweigen und hören. Die innere Ehrfurcht die wir vor Gott haben müſſen, beſtehet in einer mit ſeinem Weſen und ſeinen Eigenſchaften übereinſtimmenden Erkenntniß und unſere äuſſere Ehrfurcht muß darin ſichtbar werden, daß wir das thun, was mit ſeiner Vortreflichkeit und mit unſerer Abhänglichkeit von ihm übereinſtimmt. Weil Gott der Schöpfer und Herr aller Dinge iſt, ſo müſſen wir dieſe zu dem Gebrauch anwenden, wozu ſie beſtimmt ſind, und ſie zu dem Endzwek gebrauchen, wozu ſie erſchaffen ſind; ſo weit wir nemlich durch die Vernunft, die er uns gegeben hat, ihren Zwek und ihre Abſicht erkennen können. Wir müſſen daher zu keiner Zeit dieſe Dinge mißbrauchen, oder damit Ausſchweifungen begehen, welche

unsere Gesundheit schwächen, unsere Vernunft verwirren, oder überhaupt uns verhindern könnten, auf irgend eine Art unsere Pflicht zu thun. Gott hat verschiedene Dinge zum Gebrauch und zum Dienst für alle Menschen gemacht; es ist daher nicht billig, daß diese Dinge mit dem grösten Ueberfluß bei einigen aufgehäuft werden, indeß es wieder andern an den Nothwendigkeiten des Lebens fehlt. Der Mensch ist nicht darum da, um müßig zu sein, er muß sich mit etwas beschäftigen und er muß immer dabei das Beste der Gesellschaft zur Absicht haben. Gott sorgt nicht blos für das Glük einzelner Menschen, er sorgt überhaupt für das Beste und die Glükseligkeit aller Menschen. Auf die Art müssen die Menschen sich gegenseitig Dienste erweisen, so verschieden sie auch immer untereinander sein mögen; weil Keiner selbst der Gröste und Höchste nicht sicher ist, daß er nicht irgend einmol den Beistand und die Freundschaft des Aermsten nöthig haben sollte. Man muß sich einander verbindlich zu machen suchen. Die Treue und die Aufrichtigkeit

keit sind in der Gesellschaft höchst wesentliche Dinge; diese Tugenden verschaffen den Menschen große Vortheile, und tragen sehr viel zu dem wechselseitigen Glük der Menschen bei. Wir müssen unsern Nächsten als uns selbst und mit eben der Aufrichtigkeit lieben, das heißt, wir müssen immer für andere das thun, was wir für billig halten, daß sie für uns thun könnten, wenn wir in denselben Umständen wären, worin sie sich befinden, und sie in denen wären, worin wir jezt sind. Derjenige der verbunden ist, aus Schuldigkeit etwas zu thun, der ist auch verbunden, sich in den Stand zu sezzen, alle Mittel und Zwekke auszuüben und anzuwenden, um glüklich seine Absicht zu erreichen. Das ist die Religion, das ist das Betragen, das sich ein ehrlicher Mann vorschreiben muß. Die Weisen des Alterthums haben diese Moral, wovon Plato der Vater ist, in Ausübung gebracht. Wenn man sie ohne Vorurtheil untersucht, so wird man finden, daß sie eben so rein ist, als der Christen ihre, worauf diese eben gegründet ist. Diese thun etwas,

weil

weil man ihnen sagt, daß Gott es wilk und befiehlt; die andern thun es im Gegentheil blos deswegen, weil die Vernunft und die Natur es ihnen einflößt. Jesus Christus ist also nicht gekommen, die Natur zu verbessern, die, wie man uns sagt, verdorben ist. Jesus Christus und die Schrift lehren uns nicht einen einzigen Saz der Moral, den nicht schon lange vorher aufgeklärte Männer des Heidenthums gelehrt und in Ausübung gebracht hätten. Was ist denn an unserer Natur verdorben? Die Beispiele so vieler weiser Heiden beweisen genugsam, daß sie eine sehr große Kenntniß von einem obersten Wesen hatten, und daß es ihnen auch nicht an Kraft fehlte, das zu thun, was gut ist. Haben wir also wohl noch andere göttliche Gesezze, als das, was in unserm Herzen geschrieben und das uns die Vernunft allein von Natur einflößt? Nein. Aber das ist gewis, daß die Vernunft und die Natur Werke Gottes, und die Religionen Werke der Menschen sind.